Das betrachtete Evangelium

auf alle Tage im Jahre,
nach
der Uebereinstimmung der Evangelisten,
abgetheilt.

Ein aus 12. Theilen bestehendes Werk.

Siebenter Theil.

Vom Blindgebohrnen an, bis sich Jesus jenseit des Jordans begiebt.

CLXXXI. - CCX. Betrachtung.

Lignum vitae afferens fructus duodecim, per menses singulos reddens fructum suum, et folia ligni ad sanitatem gentium. Offenb. Joh. 22, 2.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Erlaubnis der Obern.

Bamberg und Würzburg,
in Verlag bey Tobias Göbhardt. 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das betrachtete Evangelium.

CLXXXI. Betrachtung.

Der Blindgebohrne bekömmt von Jesu das Gesicht wieder. Joh. 9, 1-2.

1. Was vor dieser Cur hergehet. 2. Die Umstände, so dabey vorfallen. 3. Die Reden, die über diese Cur geführet werden.

Erster Punct.

Was vor dieser Cur hergehet.

Der Apostel Frage wegen dieses Blinden. . . Als Jesus vorüber 1.
gieng, sah er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind
war. Und seine Jünger fragten ihn: 2.

Meister, ist dieser Mensch wegen seiner eigenen Sünden, oder wegen der Sünden derer, die ihn zur Welt gebracht haben, blind gebohren? . . . Nachdem Jesus aus dem Tempel heraus gegangen war, begab er sich nebst seinen Aposteln, die sich wieder zu ihm gesellet hatten, hinweg. Unterwegs traf er einen blindgebohrnen Menschen an; und da er ihn mit einer gewissen Aufmerksamkeit anzusehen schien, fragten ihn seine Apostel: Meister, hat dieser Mensch, zur Strafe für die Fehler, die er nach seiner Geburt persönlich begehen sollte, das Unglück gehabt, blind gebohren zu werden; oder ist es zur Strafe für die Sünden seiner Aeltern geschehen? ... Zween Irrthümer der pharisäischen Schule; der erste, daß die Trübsale allzeit eine Strafe für eine grosse Sünde wären, sie möchte nun entweder von dem damit Beladenen seyn begangen worden, oder die Sünde der Aeltern möchte an den Kindern bestraft werden; der andere, daß Gott bisweilen die Sünden zum voraus strafte, die noch nicht wären begangen worden, welche aber, wie er vorhersähe, begangen werden sollten. . . Wenn diese Irrthümer von der Art sind, daß man sich bey Lehrern des Gesetzes darüber verwun-

wundern muß; so ist Jesu Antwort, nach dem Urtheile der Sinne, nicht weniger wunderbar.

2. Jesu Antwort wegen dieses Blinden...
Jesus antwortete ihnen: Er ist weder 3.
wegen seiner Sünden, noch wegen der Sünden seiner Aeltern blind; sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden... Ja, dieser Blindgebohrne ist dazu bestimmt, die Wunder der Macht Gottes offenbar werden zu lassen. Dieser Arme, dieser Bettler wird aller Macht der Pharisäer Trotz biethen, und ihren Stolz zu Schanden machen. Dieser Unwissende, dieser ungelehrte Mensch wird alle Weisheit dieser Lehrer zernichten, alle ihre Wissenschaft aufs äusserste bringen, und sie so weit treiben, daß sie nicht mehr wissen werden, was sie antworten sollen! O mein Gott, wie wunderbar ist dein Rath, und wie unerforschlich sind deine Gerichte! Tröstet euch; ihr Armen und Elenden, ihr, die ihr von Natur ungestalt, und von Glücksgütern entblößt seyd, ihr könnet noch in diesem Zustande die Werkzeuge der Wunder Gottes werden. Und wenn ihr weiter nichts, als eure Ergebung in den Willen Gottes und eure Geduld hättet; so könnet ihr

doch dadurch seine Ehre befördern, und euch selig machen. Zittert hingegen, ihr, die ihr im Ueberflusse, und mit allen Vorzügen des Leibes und der Seele gebohren seyd, befürchtet, der Mißbrauch dieser Güter möchte euch zu einem Beyspiele des Schreckens machen, und Gott werde an euch die Strenge seiner Rache sehen lassen.

3. Jesu Rede, in Gegenwart des Blind-
4. gebohrnen... **Ich muß, fährt Jesus fort, die Werke desienigen thun, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Es kömmt die Nacht, in welcher niemand etwas thun kann...** Jesus redete von dem Wunder, das er zu thun im Begriffe war, und von dem bevorstehenden Tode, den er leiden sollte.... Nach dem Tode kann man nichts mehr verdienen. Was würde man, wenn man dieses Ziel erreicht hat, nicht gethan zu haben wünschen? O! wie thöricht sind wir! Wollen wir denn immer, um zu arbeiten, warten, bis die Zeit herbeykömmt, da man nichts mehr thun kann? Wollen wir die kostbare Zeit, da wir etwas thun können, immer verderben? Indessen kömmt der Tod, er ist nahe. Lasset uns also eilen, dem schmerz-

lichen,

lichen Betrübnisse zuvor zu kommen, das uns in Verzweifelung stürzen würde, und itzo thun, was wir alsdenn gethan zu haben wünschen werden... Jesus setzte hinzu: **So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.** .. Jesus hatte dieses im Tempel gesagt; 5.
und wenn er es hier wiederholet, so thut er es um desienigen Willen, der des Tageslichts beraubet ist, und den er sehend machen will. Diese Worte wurden neben dem Blindgebohrnen gesagt; es ist kein Zweifel, daß er sie sehr aufmerksam anhörte, und daß sie ihm einige Hoffnung machten. Dieser Blinde mochte unfehlbar oft von Jesu haben reden hören. Hier höret er einen Haufen Leute, die neben ihm mit einander sprechen, von welchen der eine unter dem Namen des Meisters gefragt wird, und als solcher antwortet, die Ursache seines Standes erklärt, und die erhabensten Dinge sagt, die sich insgesammt auf ihn zu beziehen scheinen. Konnte er wohl anders denken, als daß er der Jesus wäre, von welchem man so viel redete? . . . Lasset uns die Willfährigkeit dieses göttlichen Heilandes, das Gemüth dieses Bettlers auf solche Art vorzubereiten, bewundern; und von diesem lernen, auf Jesu Unterricht aufmerksam

sam zu seyn, wenn wir, wie er, vollkommen gelehrig werden, und durch unsern Gehorsam unsere Genesung erlangen wollen!

Zweyter Punct.

Von den Umständen, die bey dieser Cur vorfallen.

1. Von Jesu Handlung... Nachdem Je-
6. sus dieses gesagt hatte, spie er auf die Erde, und machte mit seinem Speichel einen Koth, und legte hernach diesen Koth auf die Augen des Blinden... Alles dieses ist geheimnißvoll, und zu gleicher Zeit gar sehr geschickt, den Glauben und den Gehorsam zu üben. Der Blinde sah die Geheimnisse nicht ein; aber der Gehorsam, der alle Ursachen des Gebots siehet, ist nicht verdienstlich. Das Geheimniß der Handlung Jesu Christi wird uns von dem Evangelio nicht angezeigt. Man trifft darinnen verschiedene an, die wir nach unserer Andacht betrachten können. Einige finden das Bild der Schöpfung des Menschen darinnen, als ihn Gott aus dem Kothe oder Leimen der Erde bildete; andere, das Bild der Menschwerdung, als sich die Weisheit Gottes, die durch den Speichel angezeiget wird,

wird, mit unserem Fleische vereinigte; noch andere das Bild der Communion; und endlich wiederum andere das Bild der irdischen Neigungen, die uns verblenden, die uns Jesus wahrnehmen läßt, wenn er uns davon befreyen will. So viel ist gewiß, daß dieser Staub ein Verhältniß mit dem Befehle hatte, den Jesus dem Blinden geben wollte, hinzugehen und sich in dem Bade Siloe zu waschen, und daß er, an statt die Grösse des Wunders, welches geschehen sollte, zu vermindern, es nur vermehren mußte.

2. Von Jesu Befehle. . . **Hierauf sprach er zu ihm: Gehe hin, und wasche dich** 7.
in dem Teiche Siloe, dessen Name so viel heißt, als Gesandter. . . Der h. Evangelist zeigt uns das Geheimniß dieser Bäder zur Gnüge an, indem er uns sagt, Siloe hiesse so viel, als **Gesandter.** Es war dieses einer von den Namen des Messias in der h. Schrift, und unser Heiland nahm ihn oftmals an. Er hatte nur itzo noch gesagt, er müßte die Werke desjenigen thun, dessen Gesandter er wäre. Es konnten also diese Bäder nicht vermittelst ihrer eigenen Kraft, sondern vermittelst der Kraft

Jesu, des Messias und Gesandten Gottes, die Blindheit heilen. Ein vortreffliches Bild von den heilsamen Bädern, die Jesus in seiner Kirche eingesetzt hat, der Taufe und der Busse. Wir haben die erste empfangen, die uns von der Blindheit, und der Erbsünde, in welcher wir gebohren waren, befreyet hat; wir haben aber die andere gar bald nöthig gehabt. Wie oft hat uns Jesus befohlen, hinzugehen und uns darinnen zu waschen, und wir haben es entweder nicht gethan, oder zu thun aufgeschoben? Und wenn wir daselbst gewesen sind, in was für einem Zustande, und mit welchem Nutzen haben wir dieses h. Bad empfangen?

3. Von dem Gehorsam, mit welchem der Blinde dem Befehle Jesu nachkam. . . Der Blinde wußte, daß es Jesus war, der mit ihm redete, er mochte sich nun entweder, indem er ihm diesen Befehl gegeben, selbst genennet, oder es mochte es ihm einer von den Jüngern gesagt haben, daß ihm Jesus diesen Befehl gäbe. . . 1. Sein Gehorsam war einfältig und ohne vernünfteln. Dieser Mensch, der so nachdrücklich mit den Pharisäern redete, läßt sich hier mit seinem Heilande in keinen Wortwechsel ein.

Wenn

Wenn er es that; so war er verlohren. Er blieb blind, und beraubte sich aller der Güter, mit welchen er in Zukunft überschüttet wurde. Ein Mensch, der gern viel Einwendens macht, hätte sagen können, was für ein Verhältniß hat wohl der Koth, den man mir auf die Augen legt, mit meiner Genesung? Und wenn ich diesen Koth werde weggenommen haben, werde ich wohl anders beschaffen seyn, als ich vorhero war? . . . 2. Sein Gehorsam war beschwerlich, aber doch mit keiner Klage verbunden. . . Der Blinde konnte ferner sagen: Wenn ein Wunder an mir geschehen soll, und wenn weder dieser Koth, noch diese Wasser einige Kraft haben, warum geschiehet es nicht hier? Wenn derienige, der mich sehend macht, das Licht der Welt ist, warum macht er mich nicht hier sehend? Oder wenn ich mir endlich diesen Koth abwaschen muß, haben wir hier nicht auch Wasser? Warum soll ich mir die Mühe geben, und in diese Bäder gehen? Es ist in der That Anmerkungswürdig, daß unter so vielen Kranken, die Jesus gesund gemacht hat, er niemals einem befohlen, etwas zu thun, um dadurch zu seiner Genesung etwas beyzutragen. Und es scheinet, daß, wenn er einem eine Reise zu thun

befehlen sollte, er es einem Blinden weit weniger, als einem ieden andern, befehlen sollte. Aber Jesus hatte bey allem diesen seine Absichten. Wenn er auf der einen Seite den Gehorsam des Blinden auf die Probe stellen wollte; so wollte er auf der andern Zeit gewinnen, sich wegzubegeben, um sich nicht an diesem Orte zu befinden, wenn das Wunder würde geschehen seyn, und um zu allem, was hernach vorgieng, Gelegenheit zu geben. In dem, was Jesus thut, ist alles abgemessen, und voller Weisheit, und wir sollen es allzeit glauben, auch wenn wir die Ursachen davon nicht einsehen. . . 3. Sein Gehorsam war voller Glauben, und geschäftig, ohne eine ausdrückliche Verheisung zu haben. Jesus sagte nicht zu ihm: Gehe hin, so wirst du gesund werden; gehorche, so wirst du das Gesicht wieder bekommen! Weil aber das, was dieser Blinde gehört hat, seinem Herzen tief eingepräget ist; so ist er überzeugt, daß ihm der Befehl, den er bekömmt, nur zu seinem Nutzen und zu seiner Genesung ist gegeben worden. Er braucht weder Versicherung, noch Verheissung; der Befehl Jesu Christi ist für ihn hinlänglich, um ihm das vollkommenste Vertrauen einzuflössen. . . 4. Sein

Ge-

Gehorsam wurde geschwind und ohne Verzug
an den Tag gelegt. . . Er gieng hin, er 7.
wusch sich, und kam sehend wieder. . .
Es war dieses in allem Verstande ein blinder
Gehorsam; er wurde aber auch so gleich be-
lohnt. Das Werkzeug seines Gesichts wurde
wieder hergestellt, seine Augen thaten sich auf,
und empfiengen das Licht; und er kehrte nach
Hause zurück, indem er Gott lobete. . . O Licht
der Welt, erleuchte mich, wie diesen Blinden!
Ach! du würdest es thun, wenn ich, wie er,
auf dein Wort aufmerksam und ihm gehorsam
wäre!

Dritter Punct.

Von den Reden, die über diese Cur vorfallen.

1. Lasset uns den Eifer dieses Blinden be-
trachten. . . Seine Nachbarn, und die, so 8.
ihn vorhero hatten betteln sehen, spra-
chen: Ist dieser nicht der Mensch, der
hier saß, und bettelte? Die einen sagten, 9.
er ist es; andere aber sprachen: Nein,
sondern es ist einer, der ihm gleichet. Er
aber sprach zu ihnen: Ich bins. . . So
bald dieser Blinde, der sein Gesicht wiederbe-
kom-

kommen hatte, aus den Bädern Siloe zurückkam, breitete sich das Gerücht von der Begebenheit aus, und man begab sich aus allen vier Theilen der Stadt zu ihm, um davon überzeugt zu werden. Die Nachbarn, und diejenigen, so ihn hatten betteln sehen, und welche mit seinem Zustande oft Mitleiden gehabt hatten, sprachen zu einander: Ist das nicht der Blinde, der hier saß, und bettelte? Er ist es, sagten einige; nein, sprachen andere, es ist einer, der ihm gleichet. Diese Rede verdroß den Blinden, der sehend geworden war. Er konnte eine Sprache, die der Ehre seines Wohlthäters so nachtheilig war, nicht hören, ohne daß sie ihm durchs Herz gieng. Sein Eifer entbrannte, und er stellte sich den Ungläubigen selbst dar, um sie zu überzeugen, und eines bessern zu belehren. Ja, ich bins, sagte er zu ihnen, zweifelt nicht daran; ich bin derjenige, der von seiner Geburt an blind war, und ihr sehet insgesammt, daß ich es nicht mehr bin. . . Eine Person, die von Jesu Christo neuerlich ist erleuchtet, von Gott gerührt, und wahrhaftig bekehrt worden, soll sich die Rechnung machen, daß ihre Veränderung zu vielerley Reden Anlaß geben wird. Sie soll sich weder davor fürch-

ten,

ten, noch sie zu vermeiden suchen. Sie soll sich auf keine Art verstellen; sondern ihre Irrthümer, ihre Bekehrung, das, was sie ist, und was sie gewesen, bekennen, Gott dafür preisen, und, wenn es geschehen kann, dieienigen eines bessern belehren, die daher Gelegenheit nehmen würden zu spotten, oder sich zu ärgern.

2. Lasset uns die Aufrichtigkeit dieses sehend gewordenen Blinden betrachten... Aber, 10.
sprachen sie zu ihm, wie sind deine Augen aufgethan worden? Er antwortete: 11.
Der Mensch, den man Jesus nennet, hat einen Koth gemacht, und meine Augen damit geschmiert, und zu mir gesagt: Gehe hin zu dem Teiche Siloe, und wasche dich daselbst, ich bin da gewesen, ich habe mich gewaschen, und ich sehe.. Diese Erzählung war kurz und natürlich; ihre blosse Einfalt überzeugte schon. Dieser Mensch wünschte nichts mehr, als einem ieden zu sagen, was mit ihm vorgegangen war, und er erzählte es mit einer bewundernswürdigen Aufrichtigkeit und der lebhaftesten Dankbarkeit... Lasset uns kein Bedenken tragen, zu sagen, was uns in Ansehung der Welt und ihrer Eitelkei-

telkeiten unsere falschen Meynungen benommen hat. Wir sind glücklich, wenn, indem wir es erzählen, wir auch andere eines bessern belehren können; wo aber nicht, so lasset uns wenigstens Gott dafür danken, und uns in unsern heiligen Entschliessungen befestigen.

3. **Lasset uns** das Betrübniß dieses Blinden, welcher sehend geworden ist, betrachten...
12. **Sie sprachen zu ihm: Wo ist der Mensch? Er antwortete: Ich weis es nicht.** . . Wir können denken, daß es etwas gar sehr betrübtes für ihn war, daß er nicht wußte, wo sich Jesus, sein Wohlthäter, befand. Ach! wenn er es gewußt hätte; so würde er ohne Zweifel vor ihm niedergefallen seyn, um ihm für die grosse Wohlthat, die er ihm erzeiget hatte, zu danken. . . Wir wissen, wo er ist; und wie fleissig sollten wir uns nicht bey ihm einfinden, um ihm für die unzähligen Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, zu danken, und ihn um diejenigen, die er uns noch erweisen will, zu bitten! Gieb dich indessen zufrieden, du Blinder; wenn du nicht weißt, wo Jesus ist, so fahre fort, von ihm zu zeugen! Jesus weis wohl, wo du bist; er weis gar wohl, was du

für

für ihn thust, und thun möchtest, und er wird dich gar wohl zu finden wissen, wenn es Zeit seyn wird, dich durch unendlich weit grössere Gunstbezeigungen zu belohnen. . . Wenn es bisweilen scheinet, daß sich Jesus von uns wegbegiebt, ohne daß wir wissen, wie wir ihn wieder finden sollen; so wollen wir deswegen den Muth nicht sinken lassen. Wir wollen ihm treu bleiben, und alle unsere Pflichten desto genauer zu beobachten suchen. Er wird bald wieder zu uns kommen, und uns wegen des Schmerzes, den uns seine Abwesenheit verursacht hat, durch neue Tröstungen schadlos halten

Gebeth.

Verleihe mir, o Herr, diese so rechtmässigen Gesinnungen, die der Blinde, welcher sein Gesicht wieder bekommen hat, gegen dich heget; Gesinnungen, ohne welche es mich wenig helfen würde, daß ich durch das Licht des Glaubens wäre erleuchtet worden, weil ich in die Finsternisse der Sünde fallen würde! Gieb, o mein Gott, daß ich mir das Licht, welches mich erleuchtet, zu Nutze mache, um die Werke der Gerechtigkeit zu vollbringen, und damit

ich der Nacht des Todes zuvorkommen möge, nach welcher ich die Ehre und Herrlichkeit, die du mir versprichst, nicht mehr würde verdienen können, Amen.

CLXXXII. Betrachtung.

Joh. 9. 13. 14. Der Blindgebohrne wird zu den Pharisäern geführt.

Lasset uns betrachten; 1. Ein erstes Verhör des Blindgebohrnen, bey welchem die Aufrichtigkeit über die Treulosigkeit sieget. 2. Ein Verhör des Vaters und der Mutter des Blindgebohrnen, wobey die Wahrheit über die Politik sieget. 3. Ein zweytes und letztes Verhör des Blindgebohrnen, wo der Eifer über den Geist der Verführung sieget.

Erster Punct.

Erstes Verhör des Blindgebohrnen, bey welchem die Aufrichtigkeit über die Treulosigkeit sieget.

1. Triumph der Aufrichtigkeit über die Treulosigkeit, in der Aussage des Blinden...

Da

Da führten sie diesen Menschen, der blind 13:
gewesen war, zu den Pharisäern. Es 14:
war aber der Sabbath, am welchem Je-
sus diesen Koth gemacht, und ihm die
Augen aufgethan hatte. . . Die Jüden, die den Menschen, der vormals blind gewesen war, zuerst gefragt hatten, glaubten, sie müßten die Sache vor dem Richterstuhle der Pharisäer anhängig machen, damit sie einen Ausspruch thun möchten, was man von dieser Sache denken, und was für Folgerungen man für oder wider Jesum daraus ziehen sollte. Das gieng diesen Jüden im Kopfe herum, daß die Cur an einem Sabbathe geschehen war; gleich als ob Jesus, indem er aus dem Staube und seinem Speichel Koth gemacht, oder indem er an diesem Tage den Blinden, den er in die Bäder Siloe geschickt, in diesen beyden Handlungen den Buchstaben, oder dem Sinne des Gesetzes zu nahe getreten wäre. Man begab sich also zu den Pharisäern, bey welchen sich, wie man sich leicht einbilden kann, eine grosse Menge Volks, das von der Neuigkeit der Sache dahin gezogen wurde, einfand. Die Jüden, die den Blinden, welcher sehend geworden war, vorführten, erzählten, was sich mit ihm zugetragen hatte.

Die Pharisäer verhörten diesen Menschen aufs neue; und indem sie ihres Ortes allen Schein der Uneigennützigkeit und Gleichgültigkeit abzulegen schienen, befahlen sie ihm, in ihrer Gegenwart zu sagen, wie und wodurch er das Ge-
15. sicht wieder bekommen hätte. **Sie fragten ihn also, wie er den Gebrauch der Augen bekommen hätte. . .** Die Unschuld und die Einfalt fürchtet sich vor den Fragen nicht. Der Blinde, welcher sehend geworden war, **antwortete ihnen**, ohne aus seiner Fassung zu kommen, und indem er sich freuete, Gelegenheit zu haben, seinem Wohlthäter ein Zeugniß zu ertheilen, ganz kurz: **Er hat mir Koth auf die Augen gelegt, ich habe mich gewaschen, und ich sehe. . .**

2. Triumph der Aufrichtigkeit über die Treulosigkeit, bey dem Zwiespalte, der unter den Richtern entstehet. . . Je kürzer diese Aussage des Blinden, der das Gesicht wieder bekommen hätte, war, desto dringender war sie. Sie richtete eine Art von Spaltung unter den
16. Gliedern des Raths an. **Einige Pharisäer sagten**, indem sie von Jesu Christo redeten: **Dieser Mensch ist nicht von Gott** gesandt, weil

weil er den Sabbath nicht hält. Aber andere sprachen: Wie kann ein böser Mensch solche Wunder thun? Und es war hierüber ein Zwiespalt unter ihnen. Die ersten sahen die Sache als gar zu gewiß an, und vertheidigten sich mit dem Rechte, und der Uebertretung des Sabbaths. Die andern hielten diese Vertheidigung für gar zu schwach gegen dergleichen Begebenheiten, und behaupteten, wenn man die Sache einräumte, so müßte man an Jesum glauben, und ihn als einen Gesandten Gottes betrachten. Oder wenn man ihn für einen Sünder hielte; so müßte man die Sache leugnen, weil ein Sünder unmöglich dergleichen Wunder thun könnte. Die Uneinigkeit wurde bekannt, und machte ihnen keine Ehre. . . Eben so wird sie unter denen bekannt, die sich zur Gottlosigkeit bekennen, oder dem Irrthume folgen. Wie kann man Lehrer anhören, die so passionirt, in ihren Grundsätzen so veränderlich, und allzeit bereit sind, lieber die unbegreiflichsten und widersprechendesten Dinge zu behaupten, als der augenscheinlichen Wahrheit nachzugeben?

3. Triumph der Aufrichtigkeit über die

Treulosigkeit in dem Schlusse des Blinden. . . Der Uneinigkeit, die im Rathe herrschte, ungeachtet, blieb man anfangs bey der ersten Meynung, welche die Sache einräumete, und den Urheber des Wunders als einen Uebertreter des Gesetzes vom Sabbathe verdammte. Weil aber diese Meynung Schwierigkeiten unterworfen war; so wollte man sie wahrscheinlich machen, indem man sie durch die Aussage und den Beyfall der interessirten Person selbst unterstützte. Man sah also damals, daß sich die Richter auf eine schändliche und unbegreifliche Art dergestalt erniedrigten, daß sie auch so gar denienigen, den sie richten sollten, um seine Meynung befragten. Ein Wort, das er gesagt hätte, es hätte nun entweder zweydeutig, oder Jesu nachtheilig mögen gewesen seyn, wäre für sie gnug gewesen; und sie bildeten sich ein, die Furcht oder die Gefälligkeit würde es gar leicht einem schlechten und geringen Menschen, einem Bettler auspressen, dem ihre Denkungsart bekannt wäre, und in welchen die Maiestät ihres Richterstuhls einen Eindruck machen sollte. Sie kannten aber denienigen nicht, mit welchem sie
17. redeten. Sie sagten also nochmals zu dem
Blinden: Und was sagst du von dem

Men-

Menschen, der dir die Augen aufgethan hat? . . . Er antwortete, ohne sich zu bedenken, und mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit: Er ist ein Prophet. . . O großmüthiger Vertheidiger der Wahrheit, dieser erste Schritt wird dich sehr weit führen! Durch ein gleiches Bekenntniß hat das samaritanische Weib verdient, den Messias kennen zu lernen, und du wirst bald denselben Vortheil haben. . . Die Treue, die man gegen eine Wahrheit, die man einsieht, beweiset, führet uns ganz unfehlbar zu vollkommenern, nützlichern und tröstlichern Einsichten; gleichwie uns hingegen der Mißbrauch derselben nicht nur der übrigen Wahrheiten, die man würde eingesehen haben, beraubet, sondern uns auch noch um diejenigen, die man schon einsah, bringet.

Zweyter Punct.

Verhör des Vaters und der Mutter des Blindgebohrnen, wobey die Wahrheit über die Politik sieget.

1. Die Wahrheit sieget über die Politik der Pharisäer. . . Aber die Jüden glaubten es nicht, daß dieser Mensch blind gewesen wäre, und das Gesicht wieder bekom- 18.

men hätte, bis sie seinen Vater und seine Mutter hatten kommen lassen, die sie
19. fragten, indem sie zu ihnen sagten: Ist dieser euer Sohn, von welchem ihr sagt, daß er blind gebohren sey? Wie kömmt es denn, daß er itzo siehet? . . . Der Blindgebohrne hatte aus seiner Genesung geschlossen, Jesus wäre ein Prophet. Dieser Schluß war viel zu vernünftig, als daß er keinen Eindruck in das Gemüth des Volks hätte machen sollen. Um nun die Wirkung desselben zu hindern, nahmen die Pharisäer die andere Meynung an, welche das Eräugniß der Genesung leugnete. Um es aber mit einigem Scheine der Wahrscheinlichkeit leugnen zu können, mußte man es vorher zu verdunkeln, zu verwickeln, und zu schwächen suchen, und dieses hoffte man thun zu können, wenn man den Vater und die Mutter des Blindgebohrnen kommen liesse, und sie in solchen Ausdrücken fragte, die ihnen zu erkennen gäben, was man von ihnen zu hören wünschte. Wenn sie in ihrer Aussage aus Furcht nur einigermassen veränderlich gewesen wären, und wenn die Sache nur in etwas zweifelhaft geschienen hätte; so würde dieses gnug gewesen seyn, sie für ganz falsch zu erklären.

klären. Aber diese ganze Politik, alle diese Fragen und Untersuchungen liefen auf nichts anders hinaus, als die Wahrheit, die man gern verdunkeln wollte, noch mehr in die Augen fallen zu lassen.

2. Die Wahrheit sieget über die Politik der Aeltern. . . **Der Vater und die Mutter** 20.
antworteten ihnen: Wir wissen, daß dieser unser Sohn, und daß er blind gebohren ist. Wie es aber kömmt, daß er 21.
itzo siehet, das wissen wir nicht, und noch weniger, wer ihm die Augen aufgethan hat. Fraget ihn selbst, er ist alt gnug; lasset ihn für sich selbst reden. Dieses sagten sie, weil sie sich vor den 22.
Jüden furchten. . . Die Aeltern des Blinden waren unterrichtet, sie konnten die ganze Frage beantworten; sie hatten aber das Herz nicht. So furchtsam und politisch indessen ihre Antwort war; so leuchtete doch die Wahrheit aus derselben völlig heraus. Sie sagten nicht alles; aber das wenige, so sie sagten, war hinlänglich: das Wunder zu bestätigen. Wenn sie sich nicht unterstunden, den Urheber des Wunders zu nennen; wenn sie dieses ihrem

Sohne überliessen; so war es Furchtsamkeit. Aber selbst diese Furchtsamkeit gab ihrem Zeugnisse einen neuen Nachdruck, und setzte ihre Aussage, daß dieser ihr Sohn wäre, und daß er blind gebohren worden, ausser allen Verdacht. Die Furcht, die wir heute zu Tage vor dem Urtheile der Menschen haben würden, würde bey uns noch weit weniger zu verzeihen seyn. Hat sie uns nicht bisweilen dergestalt schüchtern gemacht, daß wir das Interesse der Wahrheit und der Religion verwahrloset haben?

23. 3. Die Wahrheit sieget über die Politik der Synagoge. . . Denn die Jüden hatten schon unter sich beschlossen, daß derjenige, welcher Jesum für den Christ erkennen würde, aus der Synagoge sollte gestossen werden. . . Dieser Schluß der Synagoge war einem jeden bekannt; und die Häupter der Jüden konnten nichts bessers thun, um das Volk zurück zu halten, und es den Messias verkennen zu lassen. Die Synagoge ist also in ihrer Blindheit schon verstockt; sie hat sich schon wieder Christum erklärt, den sie zuerst hätte erkennen sollen, um ihn hernach andern bekannt zu machen; sie ist von itzo an und im-

mer-

merdar eine Nebenbuhlerinn und Feindinn der Kirche, bis die Wahrheit völlig über sie gesieget hat. Aber ihre Politik wird auch so gar bey der gegenwärtigen Sache hintergangen werden. Ihre Drohungen und ihre Wuth werden weiter zu nichts dienen, als die Wahrheit dieser That zu bezeugen, und ihr einen neuen Glanz zu verschaffen.

Dritter Punct.

Zweytes und letztes Verhör des Blindgebohrnen, wo der Eifer über den Geist der Verführung sieget.

1. Der Eifer sieget über den Geist der Verführung, indem er die unnützen Fragen entfernet. . . Je mehr die Pharisäer die Wahrheit zu verdunkeln suchten, desto mehr leuchtete sie ihnen und einem iedem in die Augen. Da sie indessen bey den Aeltern einige Furchtsamkeit wahrgenommen hatten; so hoffeten sie, sie werde sich dem Sohne mitgetheilet haben, und sie würden von ihm eine günstigere und bessere Antwort bekommen. Aber sein Herz war nicht der geringsten Furcht fähig. Er sah mit dem größten Unwillen, daß seine Richter treulos und partenisch

teyisch waren. Er konnte ihre verfänglichen Fragen unmöglich mit anhören, und diese berühmten Lehrer, von welchen er oft hatte reden hören, und die er zum erstenmale sah, kamen
24. ihm nur verächtlich vor. . . **Sie liessen also diesen Menschen, der blind gewesen war, zum andernmale vor sich kommen, und sagten zu ihm: Gieb Gott die Ehre; wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.** . . Dieser Anfang, bey welchem die Pharisäer einen eifrigen und Gottesfürchtigen Ton annahmen, diese Rede verdroß ihn. Es wurde in derselben der Ehre seines Wohlthäters viel zu sehr zu nahe getreten, als daß er hätte an sich halten können. Er fiel ihnen in die Rede, und sagte, ohne zu warten, was
25. man ihn fragen wollte: **Ob er ein Sünder ist, das weis ich nicht; so viel weis ich, daß ich blind war, und itzo sehe.** Das hieß gerade zum Zwecke gehen. . . Wozu nützen auch, wenn vom Glauben die Rede ist, so viele unnütze Fragen, die man nur vorbringt, um zu hintergehen, und von der Hauptsache abzuziehen? Die Gottlosigkeit und die Ketzerey suchen weiter nichts, als die Gemüther wider diejenigen einzunehmen, die ihre Lehren bestreiten.

ten. Man sucht den Haß des Volks auf etwas zu richten, damit es seinen Unwillen nicht gegen die auslassen möge, welche Irrthümer lehren. Lasset uns aber zur Sache selbst kommen. Wenn die Kirche geredet, wenn sie einen Ausspruch gethan hat; so mögen die Personen seyn, wer sie wollen, es thut dieses nichts zur Sache. Man muß allemal der Kirche glauben, und sich demjenigen unterwerfen, was sie ausgesprochen hat, und was sie lehret. Wenn man nur die Wahrheit suchet; so hat man sie gar bald gefunden, und man hat alle diese Umschweife nicht nöthig. Wenn man sie aber zu verdunkeln sucht; so erreichet man seinen Zweck niemals.

2. Der Eifer sieget über den Geist der Verfüh-
rung, indem er die Wiederholungen vermei-
det. . . Der Stolz der Pharisäer wurde ohne
Zweifel durch die Lebhaftigkeit gereizet, mit
welcher der Blinde auf einen Punct geant-
wortet, worüber man ihn nicht befraget hatte;
man durfte sich aber nichts merken lassen, und
man setzte das Verhör fort. Sie fragten
ihn also nochmals: **Was hat er mit dir** 26.
**gemacht? und wie hat er deine Augen
aufgethan?** . . . Diejenigen, die sich wider
die

die Wahrheit streuben, werden nicht müde, Einwürfe zu wiederholen, die hundertmal sind widerlegt worden, dieselben Fragen unaufhörlich vorzubringen, und immer dieselben Schwierigkeiten zu machen. Die Bosheit und die Verlegenheit der Pharisäer war nebst der ernsthaften und gottesfürchtigen Mine, die sie annahmen, zu gleicher Zeit verächtlich und lächerlich. Unser Blinder, der es sehr wohl einsah, lehnete die Frage, die sie an ihn thaten, ab, und spot-
27. tete darüber. **Er antwortete ihnen: Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habet es gehöret; warum wollet ihr es denn nochmals hören? Wollet ihr auch seine Jünger werden?** Es brauchte nicht so viel, um die Geduld der Pharisäer aufs höchste zu bringen. **Sie verfluchten ihn**, und stiessen Flüche, Beschimpfungen und Vermaledeyungen wider ihn aus, von welchen, nach ihrer Meynung, diese die schrecklichste war, daß sie zu
28. ihm sagten: **Sey du selbst sein Jünger, wir sind Moses Jünger.** Moses ist der Meister, dem wir folgen; wir haben an diesem gnug, wir verlangen keinen andern, . . So groß war die Blindheit der Pharisäer. Wenn sie

sie Mosen genennet hatten; so glaubten sie, sie hätten alles gethan. Aber Moses verwirft sie, weil er ihnen den Messias verkündiget hat, und sie nicht an ihn glauben. . . Man ergiebt sich dem Irrthume nicht, ohne sich des Meisters, dem man nachfolgt, zu rühmen. Ich habe meine Vernunft, spricht der Gottlose; aber die Vernunft mißbilliget es, weil sie uns zu erkennen giebt, wie nöthig wir ein anderes Licht haben, das sie aber nicht verlangen. Ich erkenne einen Gott, spricht der Deist; aber Gott verwirft ihn, weil er deutlich gnug geredet hat, um es bey uns dahin zu bringen, seinen Sohn anzuhören, und weil er ihn nicht anhöret. Ich habe das Evangelium, spricht der Ketzer, ich brauche weder Kirchenversammlungen, noch neue Aussprüche; aber das Evangelium verdammet ihn selbst, weil es uns auf die Aussprüche der Kirche verweiset, und er sie nicht annimmt.

3. Der Eifer sieget über den Geist der Verführung, indem er gründlich widerlegt und beweiset. . . Die Pharisäer setzten hinzu, ihre Meynungen zu rechtfertigen, und das Volk auf
ihre Seite zu bringen: **Wir wissen, daß** 29.

Gott

Gott mit Mosen geredet hat; woher aber
dieser ist, daß wissen wir nicht. : . Bey
diesen Worten merkte unser großmüthiger Be-
kenner Jesu Christi, daß seine Herzhaftigkeit
von neuen rege wurde, er ließ seinem Eifer
freyen Lauf, und antwortete eben so gründlich,
30. als lebhaft.: Es ist doch wunderbar, daß
ihr übrigen Pharisäer, die ihr euch für gelehrt
ausgebet, und unsere Lehrer seyn woltet, nicht
wisset, woher dieser Mensch ist, daß ihr
euch nicht einmal die Mühe gebet, euch dar-
nach zu erkundigen, und daß er doch in-
dessen die Macht gehabt hat, mir das
31. Gesicht wiederzugeben. Nun wissen
wir aber, und es ist dieses eine unleugbare
Wahrheit, daß Gott die Sünder nicht hö-
ret, und die Gottlosen, indem er ihre Gottes-
lästerungen und ihre Gottlosigkeit durch Wun-
der bekräftiget. Wenn ihn aber iemand
ehret, und seinen Willen thut; so erhö-
ret er ihn. Und von was für einem Wun-
der reden wir? Von einem Wunder, von wel-
chem man seit der Erschaffung der Welt kein
Beyspiel gehabt hat, von der Heilung eines
32. blindgebohrnen Menschen. Seit der Schöp-
fung der Welt hat man nicht sagen hö-

ren,

ten, daß iemand einem Blindgebohrnen
die Augen aufgethan hat. Wenn dieser 33.
Mensch kein Gesandter Gottes wäre;
so würde er so etwas nicht thun können. . . Er würde nicht nur ein so grosses Wunder nicht, sondern gar keins thun können. . .
Man kann nicht umhin hier die Erfüllung der grossen Verheissung wahrzunehmen, die Jesus Christus seinen Aposteln gethan hat, indem er sie versichert, wenn sie vor die Richter würden gefordert werden, so würde ihnen der H. Geist die Worte, die sie reden sollten, eingeben. Die ganze Versammlung mußte sich gar sehr über diese standhafte Herzhaftigkeit, und diesen richtigen Schluß bey einem Menschen, dergleichen dieser war, verwundern. Niemals waren die Pharisäer so gedemüthiget worden; sie wußten nicht, wo sie Worte hernehmen sollten, die nachdrücklich gnug wären, ihren Unwillen und
Verdruß auszudrücken. Elender, sagten sie 34.
zu ihm, du bist von deiner Geburt an nichts, als Sünde, der Fluch Gottes hat von dem Augenblicke an, da du bist gebohren worden, auf dir gelegen; du warest nicht werth, das Tageslicht zu sehen, du hast elend gelebt, du bist der geringste unter den Menschen, und

du

du willst uns lehren: Packe dich fort, und laß dich hier niemals wieder sehen! und sie iagten ihn hinaus, und erklärten ihn für einen, der aus der Gemeine ausgeschlossen, und nicht werth wäre, in den Tempel zu kommen, und der auf immerdar aus der Synagoge ausgeschlossen wäre. Einen solchen Ausgang nahm diese wichtige Sache, und die Versammlung gieng auseinander.

Gebeth.

O Glücklicher Blinder! wie herrlich ist dein Schiksal! Du bist aus einer verworfenen Synagoge veriagt worden, um in die Kirche des Messias aufgenommen zu werden, und in derselben eine ansehnliche Stelle zu bekleiden! Du bist zuerst um des Namens Jesu willen vor die Obrigkeit gefordert worden; du hast zuerst vor den Richterstühlen von ihm gezeuget; du bist der erste gewesen, der seine Feinde beschämt und zu Schanden gemacht hat; der erste, der um seinetwillen ist in den Bann gethan worden, und dennoch kanntest du ihn kaum! Was wirst du also nicht thun, wenn du ihn recht kennen wirst, wenn du seine Taufe und seinen Geist wirst empfan-

empfangen haben? Ach! ich habe diese heilige Taufe und diesen göttlichen Geist empfangen, und o wie viel fehlt nicht, daß ich deine Liebe, deinen Eifer und deine Herzhaftigkeit habe! Gieb, o mein Gott, daß mich, bey der Betrachtung eines solchen Beyspiels, von deinem Dienste nichts mehr abschrecket, daß mich die Menschenfurcht nicht mehr zurückhält, und daß die Gegenwart der Weltmenschen, die Furcht vor einigen Spöttereyen, und die Scheu vor den schrecklichsten Plagen und Drangsalen nicht mehr hindert, mich deiner Sache anzunehmen, und sie zu vertheidigen! Amen.

CLXXXIII. Betrachtung.

Der Blindgebohrne wird von Jesu Christo unterrichtet. Joh. 9 35-41.

1. Jesus trifft diesen Blinden an. 2. Der Unterricht, den er dem Volke ertheilet. 3. Die Antwort, die er den Pharisäern giebt.

Erster Punct.

Jesus trifft diesen Blinden an.

1. Jesus redet ihn an... Als Jesus gehört, 35.
daß sie ihn so hinaus gestossen, und er

ihn angetroffen hatte, sprach er zu ihm: **Glaubest du an den Sohn Gottes? . . .** Der Blinde, dem die Feinde Jesu Christi übel begegnet hatten, wurde der Barmherzigkeit dieses göttlichen Heilandes dadurch desto würdiger, und auch für die erlittene Verfolgung empfindlich getröstet. Jesus wollte seinen großmüthigen Vertheidiger belohnen, indem er ihm ein Licht mittheilte, welches das Licht des Leibes, das er ihm verliehen hatte, sehr weit übertraf. Er gieng so gleich ihn aufzusuchen, er redete ihn zuerst an, und sprach, vermöge einer Gunstbezeigung, die er noch niemandem erwiesen hatte, zu ihm: **Glaubest du an den Sohn Gottes? . . .** Wie gütig ist Jesus Christus! Man gewinnet in seinem Dienste allemal, und eine Gunstbezeigung, die man wohl anwendet, ist allzeit das sichere Unterpfand von einer noch grössern. . . Eben so gütig hat sich Jesus Christus gegen uns erwiesen. Bey unserer Taufe, und ehe wir noch etwas für ihn hatten thun können, hat man uns von seinetwegen gefragt, ob wir an ihn glaubten, und man hat uns von unserer Kindheit an, an ihn zu glauben gelehret. Wenn man uns aber itzo fragte, ob wir an ihn glaubten, was würden

wir antworten? Wie! wir glauben an den Sohn Gottes, und übertreten alle Tage sein Gesetz, wir reden von seiner Religion als Gottlose, wir wohnen seinen Geheimnissen ohne Andacht bey, wir stehen ohne alle Ehrerbietung vor ihm; wie viel Entheiligungen, wie viel Uebertretungen, und wir glauben an den Sohn Gottes!

2. Jesus macht ihm seine Gottheit bekannt. .. Der Blinde, welcher das Gesicht wiederbekommen hatte, erkannte zwar Jesum für einen Propheten, für einen von Gott erweckten Menschen; als er aber den grosen Namen des Sohnes Gottes hörte, wußte er nicht, ob derienige, von welchem Jesus redete, er selbst, oder ein anderer war. Sein Herz sagte ihm zwar, daß er es wäre; er unterstund sich aber nicht, sich auf die Regungen seiner Liebe und seiner Dankbarkeit zu verlassen. Da er entschlossen war, Jesu auf sein Wort zu glauben, ohne zu befürchten, daß derienige, der ihm den Gebrauch des Gesichts verliehen hatte, ihn betriegen könnte, vor Begierde Jesum zu sehen brannte, und sich immer mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, daß dieser sein Wohlthäter seyn

36. würde, antwortete er ihm: Herr, wer ist er, damit ich an ihn glaube? . . . O! wie wohl war dieses Herz zubereitet, und wie angenehm war dieser Zustand unserem Heilande! . . . Wenn wir uns darinnen befänden; so würden wir gar bald erleuchtet werden. . . Der Blinde betrog sich in seiner Hoffnung nicht:
37. Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, du siehest ihn noch, es ist ebenderienige, der mit dir redet. . . Wer würde sagen können, von welcher Entzückung, von welcher unaussprechlichen Freude der Neubekehrte bey dieser Erklärung durchdrungen wurde?

3. Jesus läßt sich von ihm anbethen. . . Der göttliche Heiland hatte sich diesem eiferigen Neubekehrten kaum zu erkennen gegeben, als dieser Mensch, der von Ehrerbiethung ganz durchdrungen, und vor Freude und Liebe auf-
38. ser sich war, ausrief, und sprach: Ich glaube, Herr; und indem er diese Worte sagte, fiel er vor Jesu nieder und bethete ihn an. . . Es ist also unser Blinder noch immer der erste, der Jesum Christum als den Sohn Gottes öffentlich angebethet hat. . . So viele

viele Vorzüge sollen diesen Bettler in unsern Augen gar sehr ehrwürdig machen; und wir sollen einsehen, daß hier die Worte nach dem Buchstaben sind erfüllet worden, die Jesus Christus gesagt hatte, daß dieser Mensch blind Joh. 9, 3.
gebohren wäre, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden. . . Was war denn aber seine Anbethung für eine Anbethung? Sie war eine innere und glaubensvolle, und die Wirkung seines Glaubens selbst. Sie war eine äusserliche und demuthsvolle, so wie sie der Gegenstand seines Glaubens, und der Stand des Sohnes Gottes an demienigen, den er anbethete, erforderte. Es war eine öffentliche Anbethung, ohne Menschenfurcht, vor den Augen des ganzen Volkes und den Feinden Jesu Christi selbst. . . Ist die unserige auch von der Art? und wenn Jesus die seinige so geneigt annahm, soll er nicht dieienige, die wir ihm erweisen, verwerfen, und uns so gar dafür strafen?

Zweyter Punct.

Jesu Unterricht, den er dem Volke ertheilet.

Die Handlung des Blinden, welcher wieder sehend geworden war, gefiel Jesu eben so

sehr, als ihm der Unglaube der Pharisäer mißfallen hatte. Er gab es durch die Worte zu erkennen, die er so gleich zu dem versammleten
39. Volke sagte: Ich bin in diese Welt, spricht er, gekommen, ein Gericht zu halten, damit die Blinden sehen, und die Sehenden blind werden. Das heißt, ich bin in diese Welt gekommen, die ewigen Rathschlüsse Gottes zu vollstrecken, der aus verborgenen Ursachen denen, die blind sind, die Augen des Verstandes aufthut, und diejenigen mit seiner betrübten Blindheit schlägt, die sich für die einsichtsvollesten halten, und sich rühmen, daß sie andere den rechten und wahren Weg des Heils lehren. . . Dieses Gericht einer unendlichen Barmherzigkeit gegen die einen, und einer schrecklichen Strafe gegen die andern, ist vollzogen worden, und wird noch itzo vollzogen.

1. An den Heiden und an den Jüden. . . Die Heiden, die in der Finsterniß der Abgötterey stacken, haben den Messias und das Licht des Evangelii angenommen; und die Jüden, die von diesem Lichte umgeben waren, von Mosen und den Propheten unterrichtet wurden,

und Augenzeugen von dem Messias waren, haben ihn verworfen und gekreuziget, sie haben seine Kirche verfolget, und sich alle Mühe gegeben, sie in ihrer Wiege zu ersticken.

2. An den Völkern der neuen und der alten Welt. Die ersten haben als Wilde und Barbaren ihre Unmenschlichkeit abgelegt, sie haben sich in den Schooß der catholischen Kirche begeben, und begeben sich noch täglich haufenweise in denselben, um darinnen mit einer Reinigkeit und einem Eifer zu leben, der uns beschämt, und welcher der ersten Zeiten des Christenthums würdig ist; da indessen unter uns ganze Völker den Glauben der Kirche verlassen, die Grundsätze der Unterwürfigkeit und Gelehrigkeit, die von ihren Vätern angenommen und befolget wurden, geändert; neue Lehrer, die niemand gesandt und dafür erkannt hat, angenommen, und sie denen vorgezogen haben, die ihnen Jesus Christus gegeben, denen er seinen immerwährenden Beystand versprochen, und welche er, wie ihn selbst zu hören, ihnen befohlen hat.

3. An den Demüthigen und an den Stolzen... Jene, welche in ihren Augen klein und

unwissend sind, wandeln einfältig im Glauben, kennen und schmecken Gott, halten sein Gesetz, führen ein unschuldiges Leben, verachten die Güter der gegenwärtigen Welt, hoffen die Güter der Ewigkeit, und sterben mit Vergnügen in dieser heiligen Hoffnung; da indessen diese, die sich auf ihre Grösse und ihren Reichthum stolz, oder wegen ihrer Wissenschaft aufgeblasen sind, die Sorge für ihre Seele vernachlässigen, von der Wissenschaft des Heils nichts wissen, sich nur auf die Güter und die Ergötzlichkeiten der Welt verstehen, und von den Wegen Gottes nichts begreifen. O tiefer Abgrund der göttlichen Gerichte! Verblende mich nicht, o Herr, mich, der ich mitten in so vielen Lichte bin erzogen worden, und es so lange gemißbrauchet habe. Habe vielmehr Mitleiden mit meiner Blindheit! Nimm in mir eine glückliche Veränderung vor! Thue meine Augen auf, daß ich dich sehe, daß ich nur dich, und deinen heiligen Willen sehe, und von allem übrigen nichts weis!

Dritter Punct.

Antwort, die Jesus den Pharisäern giebt.

40. Als einige Pharisäer, die bey ihm waren,

ren, dieses gehört hatten, sprachen sie zu
ihm: Sind wir also auch blind? Jesus 41.
antwortete ihnen: Wenn ihr blind wä-
ret; so hättet ihr keine Sünde. Nun
aber, da ihr saget, wir sehen, bleibet
eure Sünde... Das heißt, wenn ihr glaubtet, daß ihr so blind wäret, als ihr es wirklich seyd; so würdet ihr euch unterrichten lassen, und ihr würdet bald nicht mehr, weder im Irrthume, noch in der Sünde stecken. Ihr bildet euch aber ein, alles zu wissen, und glaubet, man könne euch nichts neues lehren; darum werdet ihr euren Unglauben niemals ablegen. Ihr werdet allzeit blind bleiben... Lasset uns in diesen Worten eine dreyfache Blindheit bemerken.

1. Es giebt eine Blindheit, die allen Menschen gemein ist, und welche ein ieder soll zu vertreiben suchen... Lasset uns nicht mit den Pharisäern fragen, ob wir blind sind, sondern es erkennen, und in Demuth gestehen! Ja, wir sind blind: Blind in Ansehung unserer Leidenschaften und ihrer gefährlichen Folgen; in Ansehung unserer Sünden und der Nothwendigkeit dafür Busse zu thun; in Ansehung unserer Pflichten und ihrer Wichtigkeit; in Anse-

hung unserer Aergernisse und ihrer Folgen; in Ansehung des Gebrauchs der Zeit und der Rechenschaft, die man davon geben muß; blind in göttlichen Dingen, in Ansehung der Geheimnisse Jesu Christi, in Ansehung der innern und verborgenen Wege, in Ansehung des Zustandes unsers Gewissens, und der geheimen Schlupfwinkel unsers Herzens; mit einem Worte, wir sind auf tausenderley Arten blind. Lasset uns uns demüthigen, lasset uns Fleiß anwenden, lasset uns uns unterrichten, und Gott bitten, daß er uns erleuchten wolle. Vornehmlich lasset uns uns hüten, vor dem Lichte zu fliehen, weil wir befürchten, wir möchten uns genöthiget sehen, das Gute zu thun.

2. Es giebt eine unvorsetzliche Blindheit, die Gott zu entschuldigen weis. Die Heiden konnten sich dem Evangelio, ehe es ihnen verkündiget wurde, nicht unterwerfen. Die Wilden oder entfernten Völker, welchen Jesus Christus noch nicht ist geprediget worden, können ihn nicht erkennen und anbethen, und in diesem Puncte haben sie keine Sünde. Wenn auch wir ein Gesetz übertreten hätten, das uns vermittelst einer unüberwindlichen Unwissenheit

unbe-

unbekannt gewesen wäre; wenn wir bey Ablegung unserer Beichten, ohne daß wir Schuld daran gewesen wären, nach einer hinlänglichen Untersuchung, und mit dem ernstlichen Vorsatze, nichts zu verhölen, etwas wichtiges weggelassen hätten; so würden wir hierinnen keine Sünde haben. Wenn wir also in Ansehung dessen nur eine ungewisse Furcht haben, ohne daß uns etwas bestimmtes einfällt; so wollen wir uns durch nichtige Gewissenbisse nicht beunruhigen lassen, die uns auf dem Wege der Vollkommenheit nur aufhalten würden. Der Gott, dem wir dienen, ist heilig, er ist aber gerecht. Er kennet unsere Schwachheit, und kann nichts unmögliches von uns verlangen.

3. Es giebt eine Blindheit, die sich dem Lichte selbst hartnäckiger Weise widersetzt, und welche wir verabscheuen sollen. . . Eine solche war die Blindheit der Pharisäer, die bey aller Deutlichkeit der Weissagungen und Wunder, hartnäckiger Weise Jesum nicht für den Messias erkennen wollten; welche sagten: Wir sehen, wir sind die Lehrer und Ausleger des Gesetzes, und welche dadurch das Volk abhielten, an ihn zu glauben. . . Eine solche ist die Blindheit der Gott-

Gottlosen, die, wider die Deutlichkeit der Beweise der Offenbahrung, sie hartnäckiger Weise nicht erkennen und annehmen wollen; welche sagen: Wir sehen, wir sind starke Geister, und über die Vorurtheile erhaben, und dadurch seichte Köpfe, die das Verderbniß der Sitten schon dazu vorbereithet hat, zu ihrer Gottlosigkeit verleiten... Von der Art ist die Blindheit der Erzketzer, und der Häupter der Parteyen, welche, wider die augenscheinliche Gewißheit des Ansehens der Kirche, ihre Urtheile hartnäckiger Weise verwerfen; welche sagen: Wir sehen, wir sind Gelehrte, grosse Gottesgelehrte, wir sehen den Sinn der h. Schrift ein, wir haben die Lehre der Väter, und dadurch eitle und stolze Gemüther, die Liebhaber der Neuigkeit sind, in ihre Empörung verwickeln... O unglückliche Lehrer, starke und gelehrte Geister, es würde weit besser für euch seyn, wenn ihr blind und unwissend wäret! Weil ihr aber, nach eurem eigenen Geständnisse, Licht und Einsichten habet, und sogar mehr davon zu haben glaubet, als ihr wirklich besitzet; so bleibet deswegen eure Sünde. Sie bleibet, weil sie mit der Unwissenheit nicht kann entschuldiget werden. Sie bleibet, weil

ihr aus Hartnäckigkeit bis an den Tod darinnen verharren werdet. Sie bleibet endlich, weil sie sich, vermöge einer schädlichen Anstekung, von einer Zeit zur andern fortpflanzen wird, und weil ihr alle Sünden, von welchen sie die Quelle gewesen ist, werdet verantworten müssen.

Gebeth.

Ach! Herr, bewahre mich vor der falschen Weisheit, die den Menschen stolz und ungelehrig macht, weil er in seinen eigenen Augen weise ist. Ueberlaß mich nicht meinen Leidenschaften und meinen vorgefaßten Meynungen. Vergieb mir meine Sünden der Blindheit und Unwissenheit; vergieb mir meine Sünden, die ich nicht kenne, und schenke mir dein Licht, sie einzusehen, und deine Gnade, mich zu bessern. Laß mich, o Jesu, in dem Innersten meines Herzens die tröstlichen Worte hören, die du zu dem Blinden, den du sehend gemacht hattest, sagtest: Eben derienige, der mit dir redet, ist der Sohn Gottes. O! meine Seele, sey aufmerksam! Derienige, den du unter den heiligen Gestalten siehest, derienige, der innerlich mit dir redet, und sich

gern mit dir unterhalten will, ist er selbst, es ist der Sohn Gottes, es ist dein Gott. Hüpfe vor Freuden, zerfliesse in Freudenthränen, und opfere dich, aus Liebe zu einem so grossen und so mächtigen, aber auch zu gleicher Zeit so gütigen und liebenswürdigen Gott, auf! Amen.

CLXXXIV. Betrachtung.

Joh. 10, 1 - 5. **Letzte Rede Jesu Christi zu Jerusalem, nach dem Lauberhüttenfeste, und der Heilung des Blindgebohrnen.**

Jesus ist der rechte und wahre Hirt.

Jesus ist der rechte und wahre Hirt; 1. Wegen der Art und Weise, wie er in den Schaafstall hineingehet. 2. Wegen der Art und Weise, wie er mit den Schaafen umgehet. 3. Wegen der Art und Weise, wie sich die Schaafe gegen ihn betragen.

Erster Punct.

Jesus ist der rechte und wahre Hirt, wegen der Art und Weise, wie er in den Schaafstall hinein gehet.

War-

Warlich, warlich ich sage euch: Wer 1.
nicht durch die Thür in den Schaaf-
stall hinein gehet, sondern anderswo hinein
steiget, der ist ein Dieb und ein Mörder. 2.
Wer aber durch die Thür hinein gehet,
der ist der Hirt der Schaafe; diesem thut 3.
der Thürhüter auf.

1. Lasset uns sehen, welches die Materie oder der Gegenstand dieses Gleichnisses ist. . . Unser Heiland hielt diese Rede bey Gelegenheit des Blindgebohrnen, und des Entschlusses, der von den Obersten der Jüden war gefaßt worden, einen ieden, der glauben würde, Jesus wäre der Messias, aus der Synagoge zu stossen. Wenn man den allegorischen Sinn einsehen will; so muß man vorhero den Gegenstand oder den materiellen Sinn recht einsehen, welcher den Jüden bekannt war, uns aber wegenden veränderten Sitten und Gebräuche fremde und unbekannt geworden ist. Die Sorge und Bemühung, Heerden aufzuziehen, war die Beschäftigung der Patriarchen gewesen, und sie machte auf dem Lande noch den Reichthum der Nation aus. Man muß sich die Ordnung, die in den Häusern der begüterten Hirten, welche

zahlreiche Heerden von allerley Art hatten, regierte, und die in denselben eingeführte Gewohnheit vorstellen. Eine iede Heerde war iemanden, als Oberhaupte, anvertrauet, welcher, mit Beyhülfe einiger andern, wenn es nöthig war, sie aus- und wieder nach Hause führte. So wie die Heerden des Abends ankamen, und in ihre verschiedenen Ställe giengen, schloß derienige, welchen man den Thürhüter nennete, einen ieden Stall mit dem Schlüssel zu, und trug die Schlüssel zum Herrn. Des Morgens nahm der Thürhüter die Schlüssel wieder, und schloß den Führern der Heerden so, wie sie kommen, auf. Da die Heerde der Schaafe die delicateste ist, und die mehreste Aufsicht erfordert; so ist sie auch die sanftmüthigste, und dieienige, der man am meisten zugethan ist. Deswegen hatte sie oftmals den Herrn selbst, oder seinen Sohn, zum Hirten... Auf diese letzte Heerde, und ihren Hirten, bauet unser Heiland sein Gleichniß. Unter diesem Bilde, das so voll Sanftmuth und Zärtlichkeit ist, stellet er uns das Verhältniß vor, das er mit uns hat, und wir mit ihm haben. . . O! wie sehr sollten wir nicht davon gerührt werden! O göttlicher Hirt meiner Seele, ich bin dein

Schaaf;

Schaaf; führe mich, verlaß mich nicht; ich se-
ze mein ganzes Vertrauen und alle meine Lie-
be auf dich!

2. Lasset uns betrachten, wie unser Heiland durch die Thüre hinein gegangen ist. . . Jesus Christus setzet sich hier, als der rechte und wahre Hirt, einem Diebe oder Räuber entgegen, der die Schaafe nur zu stehlen und umzubringen sucht. . . Der Unterschied ist gar leicht zu machen. Wenn iemand in den Schaafstall hineingehet, indem er durch ein Loch, durch ein Fenster, oder durch das Dach steiget; so ist er gewiß ein Dieb oder Räuber; aber derienige, dem der Thürhüter aufthut, und welcher durch die Thüre hineingehet, ist der rechte und wahre Hirt. Wie hat sich nun aber Jesus als den Hirten unserer Seelen zu erkennen gegeben? Wie ist er in den Schaafstall hineingegangen? So bald er sich gezeiget hat, sind ihm, so zu sagen, alle Thüren aufgethan worden. Die Weissagungen sind, von seiner Geburt an, an ihm erfüllet worden; sie sind ferner bis zu seinem Tode, und noch über denselben hinaus, in die Erfüllung gegangen. Johannes der Täufer hat ihn verkündiget, ihm den Weg bereitet,

und ihn gezeiget. Die Stimme des Vaters hat sich hören lassen, und ihn genennet. Der h. Geist hat auf ihm geruhet. Die Macht, Wunder zu thun, hat ihn allenthalben begleitet, und alle seine Unternehmungen und seine Sendung autorisirt. Das heißt wirklich durch die Thüre in den Schaafstall gehen. Die Pharisäer thaten also unrecht, daß sie einen so rechtmässigen und so autorisirten Hirten nicht erkannten.

3. Lasset uns sehen, wer dieienigen sind, die anderswo hineingegangen sind... Wodurch sind so viel Erleuchtete, Enthusiasten und Verführer eingegangen? Wodurch ist ein Mahometh eingegangen, um nur von diesem, als demienigen zu reden, der heute zu Tage am bekanntesten und berühmtesten ist? Er hat sich sechs hundert Jahre nach der Stiftung des Christenthums gezeigt, welches er, so viel er gekönnt, abcopirt hat; aber von seiner Person, von seiner Ankunft, von seinen Handlungen, von seinem Leben und von seinem Tode findet man nicht das geringste bey den Propheten; diese Thüre ist vor ihm verschlossen gewesen. Die Thüre Wunder zu thun, war ihm noch

weni-

weniger aufgethan. Er gestehet es selbst, daß er nicht gesandt war, Wunder zu thun. Wie ist er also hinein gegangen? Als ein Dieb und Räuber; durch den Betrug, indem er abgeschmackte Gesichter ausgebreitet, von welchen niemand hat Zeuge seyn können; durch die Gewaltthätigkeit, indem er die Waffen ergriffen, und sie allen denen, die sich zu ihm hielten, in die Hände gegeben hat; durch die Schmeicheley, indem er die heftigsten Leidenschaften, den Ehrgeiz und die Unreinigkeit, wovon er selbst ein Beyspiel gab, begünstiget hat.

Wie können sich also die zu unsern Zeiten lebenden Gottlosen unterstehen, den Mahomet mit Jesu Christo, und die mahometanische Lehre mit der christlichen Lehre zu vergleichen? Nein, nein; in diesem Stücke kann keine Vergleichung statt finden. Jesus Christus ist der Sohn Gottes, und der rechte und wahre Hirt unserer Seelen. Die Rechtmässigkeit seiner Titel kann weder widersprochen, noch nachgeahmet werden. . . Ich bethe dich an, o göttlicher Hirt meiner Seele, ich unterwerfe mich deiner Führung; ich befürchte nicht, mich zu verirren, so lange ich dir treulich nachfolgen werde!

Zweyter Punct.

Jesus ist der rechte und wahre Hirt wegen der Art und Weise, wie er mit seinen Schaafen umgehet.

3. Diesem thut der Thürhüter auf, und die Schaafe hören seine Stimme; er rufet seine eigenen Schaafe, ein iedes bey seinem Namen, und läßt sie herausge-
4. hen. Und wenn er seine eigenen Schaafe herausgelassen hat, gehet er vor ihnen her, und die Schaafe folgen ihm nach, weil sie seine Stimme kennen. .. Der rechte und wahre Hirt thut dreyerley.

1. Er rufet seine Schaafe, ein iedes bey seinem Namen, bey dem Namen, den er ihnen selbst beygeleget hat. So kennet Jesus Christus uns alle. ... Als die bestimmte Zeit herbeygekommen war, ernannte er seine Apostel, er erwählte seine Jünger, er berief eine unzählige Menge gelehriger Seelen, die sich zu ihm hielten. Was uns anbetrifft, so hat er uns, so zu sagen, von Mutter Leibe an berufen; er hat uns in der h. Taufe unsern Namen beygelegt. Von der Zeit an gehören wir unter seine Schaafe,

se, er kennet uns, er hat die Augen auf uns gerichtet, und liebet uns.

2. Der rechte und wahre Hirt stellet sich an die Spitze seiner Schaafe... So führte bey den alten Völkern der Hirt seine Heerde; er gieng vor ihr her, da indessen einige Bediente hinten nachfolgten, um zu verhindern, daß sich kein Schaaf verirrete... So hat es auch unser Heiland in Ansehung unser gemacht. Er hat uns nichts befohlen, das er nicht selbst gethan und ausgeübt hätte. Er hat zuerst die beschwerlichen Wege der Tugend, der Heiligkeit, der Busse, der Uneigennützigkeit, und der Geduld betreten. Er ist zuerst zur Marter und zum Tode gegangen, er hat sich in das Grab legen lassen, er ist glorreich wieder auferstanden, und triumphirend in den höchsten Himmel gefahren. Dahin führet er uns, und dieses ist der Weg, auf welchem er uns dahin führet, wenn wir ihm treulich nachfolgen.

3. Der rechte und wahre Hirt läßt seine Schaafe seine Stimme hören... So bald ihm der Thürhüter den Schaafstall aufgethan hat, läßt er zuvörderst seine geliebte Heerde seine

Stimme hören; alsdenn stellet er sich an ihre Spitze, und höret nicht auf, indem er fortgehet, seine Schaafe seine Stimme hören zu lassen, damit sie wissen mögen, wo er ist, und wo er hingehet; er unterhält sich mit ihnen; er rufet sie, er ermuntert sie, ihm nachzufolgen... Dieses hat unser Heiland durch seine Lehren gethan; er thut es in Ansehung unser noch durch die h. Schrift, durch die Stimme der Hirten und Lehrer, die seine Stelle bey uns vertreten; durch die erbaulichen Bücher, die in seinem Namen mit uns reden; durch die guten Gedanken, die er uns eingiebt; durch die Einsichten, die er uns mittheilet; und durch den innern Trost, den er uns schmecken läßt. O! wie sanft und angenehm ist diese Stimme, wie vertraut, wie tröstlich ist sie! . . . O wahrer Hirt meiner Seele, wie viel Heilsmittel! Wie strafbar bin ich, daß ich sie mir nicht zu Nutze mache!

Dritter Punct.

Jesus ist der rechte und wahre Hirt unserer Seele wegen der Art und Weise, wie sich die Schaafe gegen ihn betragen.

1. Die Schaafe folgen ihm . . Wie viel großmüthige und treue Seelen sind diesem göttlichen

lichen Hirten nachgefolgt! Wie viel sind ihm in die Wüste und Einöde, im Fasten und in der Kreuzigung des Fleisches, in den apostolischen Arbeiten, in der Verfolgung und Demüthigung, in den Leiden und Martern, bis auf die Schädelstätte und an das Kreuz nachgefolgt! Sie sind ihm bis in den Himmel nachgefolgt, wo sie itzo mit ihm herrschen.

2. Die Schaafe kennen seine Stimme... Seine Stimme ist so rührend, sein Wort stimmet mit dem reinsten Lichte des Gewissens, und den edelsten Empfindungen des Herzens so genau überein, daß man sie, wenn man nur will, gar leicht für die Stimme des rechten und wahren Hirten erkennen kann. Die Heiligen kennen sie, sie schreyen nach ihr, sie verlassen sich ganz sicher darauf. Sie wissen, daß Gott mit ihnen redet, sie unterrichtet, und ihnen verspricht. Und weil sie so vollkommen gewiß und versichert sind; so folgen sie ihm nach, und thun um seinetwillen alles. Wir hören seine Stimme, wir wissen, daß es die seinige ist, warum folgen wir ihr nicht? Diejenigen, so einem Betrüger nachfolgen, folgen nicht seiner Stimme, sondern der Stimme ihrer eigenen Leidenschaften, und ihres verderbten Herzens.

3. Die Schaafe fliehen einen Fremden. . :
5. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht. . . So haben es die Heiligen gemacht, und so machen es die gläubigen Seelen noch itzo. Ein Wort wider den Glauben, wider die Religion, wider den Gehorsam gegen die Lehrer und Prediger, und die Unterwürfigkeit gegen die Kirche; ein Wort wider die Liebe, wider den Gehorsam, die Unruhe und die Furcht macht, daß sie die Flucht ergreifen. . . Machen wir es auch so? Ist es nicht die fremde Stimme, die wir lieben, die uns gefällt, die uns bezaubert, und die wir lieber hören, als die Stimme unsers göttlichen Hirten und Lehrers? Wenn dem also ist; so wollen wir uns nicht schmeicheln, unter seine Schaafe zu gehören! Wir können nur in so fern welche seyn, als wir diese Verführer fliehen und verabscheuen.

Gebeth.

Ach! gehöre ich nicht unter die Schaafe meines göttlichen Heilandes? Welche Schande für mich, zurück zu bleiben! Werde ich denn nie-

niemals, weder von der Liebe des göttlichen Hirten, der vor mir hergeht; noch von dem Beyspiele derer, die ihm nachfolgen; noch auch von den Belohnungen, zu welchen ich von ihm eingeladen werde, gerühret werden? Ach! Herr, du bist der rechte und wahre Hirt, und ich will mich einzig und allein zu dir halten; ich will einen ieden Fremden fliehen, der mich von dir abwendig machen will. Laß deine Stimme in dem Innersten meines Herzens hören, unterrichte mich öffentlich und insbesondere, belehre mich bey meinen Zweifeln, tröste mich in meinen Trübsalen, stehe mir bey meinen Widerwärtigkeiten, bey meinen Schwachheiten, in meiner Noth bey, führe mich zu dir in der Zeit und in der Ewigkeit, Amen.

CLXXXV. Betrachtung.

Fortsetzung der Rede Jesu nach der Heilung des Blindgebohrnen.

Jesus ist die Thüre.

Als Jesus dieses Gleichniß zu ihnen gesagt hatte, verstunden sie nicht, was er 6.

7. ihnen sagen wollte. Er sagte ihnen also
noch in einem andern Gleichnisse: War-
8. lich, warlich ich sage euch: Ich bin die
Thüre, durch welche die Schaafe einge-
hen; alle die, so vor mir gekommen sind,
sind Diebe und Mörder, es haben sie
9. auch die Schaafe nicht gehört. Ich bin
die Thüre: Wenn iemand durch mich ein-
gehet; so wird er selig werden; er wird
eingehen, und ausgehen, und Weide
10. finden. Ein Dieb kömmt nur, um zu
stehlen, zu erwürgen, und zu verderben;
ich bin aber gekommen, daß die Schaafe
das Leben haben, und daß sie es über-
flüssig haben. . . Die Jüden begriffen nichts
von dem ersten Gleichnisse, das ihnen Jesus
vorlegte. Die Dunkelheit, die den Sinn desselben
vor ihnen verbarg, war die Strafe für ihren
Unglauben. Er legte ihnen ein anderes von eben
der Art vor, das sie nicht besser begriffen. Bey-
de aber sollten einmal dienen, uns zu unterrich-
ten und zu erbauen, und in der Absicht sollen
wir dieses betrachten, indem wir es so, wie wir
es nöthig haben, anwenden. Jesus ist in Anse-
hung unser die Thür; 1. Des Glaubens; 2.
Der evangelischen Sendung; 3. Des Stan-

des, in den wir treten sollen; 4. Des innern Lebens; 5. Des ewigen Lebens.

1. Jesus ist die Thüre des Glaubens.

Durch den Glauben gehet man zu Gott, und durch Jesum Christum empfangen die einfältigen und gläubigen Seelen den Glauben, der sie zu Gott führet. Alle Schriften, das alte und das neue Testament haben Jesum zum Gegenstande. Nur durch den Glauben an diesen göttlichen Mittler kann man zu Gott kommen, ihm gefallen, und der Glückseligkeit ihn zu besitzen theilhaftig werden. Alle die, so den Menschen einen andern Weg gezeiget haben, sind weiter nichts, als Diebe und Mörder gewesen. Die Schaafe, diejenigen, welche Gott aufrichtig suchten, haben ihnen kein Gehör gegeben. Man ist die Hirngespinnste und nichtigen Reden der Philosophie überdrüssig geworden; man hat den Aberglauben und die Gottlosigkeit der Zauberey verabscheuet; man hat die Lügen eingesehen, die so vielen Betrügern zur Schande Apostelg. 5, 36. gereichte, welche vorgaben, sie hätten göttliche Eingebungen. So bald man sich aber zu Jesu gehalten hat, und durch diese geheimnißvolle Thüre eingegangen ist, siehet man ein,

daß man sich auf dem Wege des Heils befindet. Welcher Ueberfluß, welche Mannichfaltigkeit an Weide trifft man nicht daselbst an? Wie stark, wie heilsam und köstlich ist nicht die Speise, die er uns allda giebt! Da hat alles das Kennzeichen der Wahrheit und Heiligkeit an sich, alles hängt zusammen, alles schickt sich für Gott, alles stimmt mit den Bedürfnissen des Menschen, mit seinem Unglücke überein, und zeiget ihm etwas, womit er den weiten Umfang aller seiner Begierden erfüllen kann. Wir wollen uns also nicht von Jesu, und der Folge der Hirten und Lehrer, die er über seine Heerde gesetzt hat, abwendig machen lassen. Die Welt, der Teufel, die Gottlosigkeit und die Ketzerey locken uns nur, um uns in das Verderben und in den Tod zu stürzen. Nur in Jesu, und in dem Schoosse seiner Kirche können wir das Leben des Glaubens finden; wir finden es aber daselbst nebst allem Ueberflusse und allen Annehmlichkeiten, die ein Herz, das Gott liebet, wünschen kann, und nebst der gegründeten Hoffnung Gott zu sehen, durch ihn zu leben, und ewig mit ihm zu herrschen.

2. Jesus ist die Thüre der evangelischen Sendung.

Ein ieder Diener des Evangelii, der nicht durch Jesum in das h. Predigtamt eingehet, ist ein Dieb, der nur stehlen, tödten und verderben kann. Es giebt auf der Welt nur eine rechtmässige Sendung, die bis zu Jesu, und bis zu Gott zurückgehet. Gott hat seinen Sohn gesandt; Jesus, der Sohn Gottes, hat seine Apostel gesandt; diese und ihre Nachfolger haben die untern Diener gesandt. Wer sich selbst eindringet, oder von einem andern, als von denen, die Jesus gesetzt, seine Kirche zu regieren, gesandt wird, der ist ein Eingedrungener und ein Räuber; und die, so ihm folgen, werden von Jesu Christo niemals für solche erkannt werden, die zu seinen Schaafen gehöret haben. Es ist also eine schreckliche Blindheit, die unter den Völkern, welche unsere Nachbarn sind, herrschet, wenn sie sich einbilden, ihre Lehrer und Prediger könnten von der weltlichen Macht und Gewalt, oder von der höchsten Macht und Gewalt gesandt werden... Lasset uns Gott dafür danken, daß wir solche Lehrer und Prediger haben, die nur durch Jesum eingegangen sind, und deren Sendung bis zu ihm zurückgehet. Lasset uns ein so grosses Glück geniessen, und uns die heiligen und überflüssigen

Weiden,

Weiden, auf welche sie uns führen, zu Nutze machen.

3. Jesus ist die Thüre des Standes, in den wir treten sollen.

In Ansehung unsers Heils, und auch so gar in Ansehung unsers Glücks, ist auf der Welt nichts von grösserer Wichtigkeit, als die Erwählung eines Standes. . . Lasset uns nicht anders, als durch Jesum, in einen Stand und in ein Amt begeben; so werden wir darinnen selig werden. Wir werden in demselben tausend Tugenden auszuüben, tausend gute Werke zu verrichten finden; auch so gar in unsern Trübsalen und Widerwärtigkeiten werden wir Trost finden, weil uns Gott dabey unterstützen wird. Wenn wir uns aber aus menschlichen Bewegungsgründen, aus Leidenschaft, aus Eigennutz, aus Ehrgeiz, aus Liebe zu uns selbst hinein oder heraus begeben, welcher Gefahr setzen wir uns nicht aus? An statt unter die folgsamen, vergnügten und zufriedenen Schaafe zu gehören, werden wir nicht auf mehr als eine Art Diebe und Räuber werden?

4. Jesus ist die Thür des innern Lebens.

Glückliche Seele, die sich in dieses Leben der Sammlung der Gedanken, des Gebeths, der

Kreuzi-

Kreuzigung des Fleisches, der Liebe zu Gott, der Verleugnung sein selbst, der Gottesfurcht und der Andacht begiebt! Sie findet allerley Vergnügen, und einen Ueberfluß an Troste darinnen, wovon die Laulichkeit und die Zerstreuung nichts weis. Es ist anmerkungswürdig, daß dieses Leben nur in der catholischen Kirche bekannt ist. Man höret sonst nirgends davon reden; man trifft nirgends ein Buch von dieser Materie, auch so gar kein Beyspiel in dem Leben der vornehmsten und angesehensten Personen an. . . Wir wollen also diesen Weg betreten, damit wir ein wahrhaftig inneres Leben führen, und auch andere auf diesen Weg führen mögen; ausser dem lasset uns befürchten, in die Hände der Diebe und Räuber zu fallen, die keine andere Absicht haben, als uns zu verderben.

5. Jesus ist die Thüre zum ewigen Leben.

Ach! hier ist der Ueberfluß des Lebens, und ein Ueberfluß an Vergnügen und Ergötzlichkeiten, wegen ihrer Anzahl, ihrer Beschaffenheit, und ihrer unendlichen Dauer. . . Ach! wenn wird mir diese Thüre zum ewigen Leben aufgethan werden! Wenn werde ich dich besitzen, o

zärtli-

zärtlicher und liebreicher Hirt meiner Seele! Wenn wirst du dein Schaaf auf diese himmlische Weide führen, wo es nichts mehr zu fürchten, und zu wünschen haben wird! Ach! fern sey itzo und immerdar alles dasienige von mir, was mich nur im geringsten von meinem göttlichen Heilande würde trennen und entfernen können!

Gebeth.

Vertreibe, entferne von mir, o Jesu, diese Diebe und Mörder, diese Feinde meiner Seligkeit, die sonst nichts, als meinen Untergang suchen! Bewahre mich vor ihren hinterlistigen Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten; erhalte mich mit dir, und bey dir, bis ich ganz und ewig dein seyn werde! Amen.

CLXXXVI. Betrachtung.

Joh. 10, 11 - 18. Ende der Rede Jesu Christi nach der Heilung des Blindgebohrnen.

Jesus ist der gute Hirt.

Jesus macht, unter der Allegorie oder dem Gleichnisse eines guten Hirten, den Jüden die Geheim-

Geheimnisse seines Todes, seiner Auferstehung, und seiner Kirche bekannt. Wenn wir den Sinn dieses Gleichnisses recht einsehen wollen; so müssen wir die Aehnlichkeit und den Unterschied bemerken, die unter einem guten Hirten im materiellen Verstande, und Jesu Christo, dem Hirten unserer Seelen, angetroffen werden. Lasset uns zu dem Ende betrachten: 1. Wie groß die Großmuth; 2. Wie groß die Kenntniß und Wissenschaft; 3. Wie groß die Liebe des guten Hirten ist.

Erster Punct.

Von der Großmuth des guten Hirten.

1. Er läßt sein Leben für seine Schaafe. . . 11.
Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schaafe. . . Der gute Hirt läßt im materiellen Verstande sein Leben, das heißt, um seine Schaafe zu vertheidigen, begiebt er sich bisweilen in die Gefahr, das Leben zu verlieren. Indem er sich aber in die Gefahr begiebt, nimmt er sich so sehr in Acht, als er nur kann. So macht es Jesus nicht. Um seine Schaafe zu erretten, setzt er sich einem gewissen Tode, der Schmach

und Schande, und den grausamsten Martern aus. Er allein ist der gute Hirt im ausnehmenden Verstande, der wirklich sein Leben für seine Schaafe läßt.

2. Er vertheidiget seine Schaafe gegen den
Wolf. . . **Ein Miethling aber, der nicht**
12. **Hirt ist, und dem die Schaafe nicht ge-**
hören, siehet kaum den Wolf kommen,
als er seine Schaafe verläßt, und fleucht;
es ergreift sie also der Wolf, und zer-
streuet die Heerde. . . Dieser Unterschied ist
unter einem guten Hirten und einem Miethlinge. Wie viel grösser ist aber nicht noch der Unterschied, der unter einem solchen Hirten und dem göttlichen Hirten unserer Seelen ist. Der Hirt befreyet seine Schaafe von einem zeitlichen Tode; aber Jesus befreyet uns von einem ewigen Tode, er entreißt uns der Wuth des Teufels, der uns in die Hölle schleppte, und vertilget in uns die Sünde, auf welche eine ewige Strafe würde gefolget seyn. . . Wie würde es um die Menschen, wie würde es um mich selbst ohne dich, o großmüthiger Hirt, stehen, wenn du dein Leben nicht für mich gegeben hättest! Was für ein Schicksal würde ich in der

Ewigkeit haben zu gewarten gehabt! Ich würde dem Teufel zur Beute, und die Hölle würde meine ewige Wohnung gewesen seyn. . . Dieses ist noch nicht alles. Wenn der Schäfer seine Schaafe vor dem Wolfe beschützet; so befreyet er sie nur deswegen von einem bevorstehenden Tode, damit er sie einem gewissen Tode aufbewahren möge. Wenn aber Jesus für uns stirbt; so befreyet er uns nicht nur von einem ewigen Tode; sondern er verschaffet uns auch noch ein ewiges Leben, und macht uns des Himmels würdig. . . O Gott! welche Extrema! Die Hölle oder der Himmel! Und welches Mittel! Der Tod Jesu Christi, der uns von dem einen befreyet, und uns das andere erlangen läßt. O Tod! O Wohlthat! Kann ich wohl dem Andenken desselben, welches alle Tage auf unsern Altären erneuret wird, beywohnen, ohne von der zärtlichsten und großmüthigsten Erkenntlichkeit durchdrungen zu werden? . . . Es ist noch nicht gnug. Der Schäfer errettet seine Schaafe um seines Nutzes und Vortheils willen. Bey dir ist es ganz anders, o großmüthiger Hirt! Du nährest dich nicht mit dem Fleische deiner Schaafe; sondern deine Schaa-

se nähren sich mit dem deinigen. Welche Geheimnisse, welche Tiefen, welche Liebe!

3. Er sorget für seine Schaafe, als die ihm
13. eigen angehören. . . **Der Miethling aber fleucht, weil er ein Miethling ist, und sich um die Schaafe nicht bekümmert. . .** Der Miethling ist ein in Solde stehender Bedienter, dem die Schaafe nicht angehören. Der Hirt ist der Sohn des Herrn, und der Erbe des Hauses. Ein Miethling, der die Heerde führet, wird sein Leben um solcher Schaafe willen, die ihn nichts angehen, nicht in Gefahr setzen; nur der Hirt, nur sein Sohn ist einer solchen Großmuth fähig, weil die Schaafe ihm angehören. . . O! wie vielmehr gehören wir Jesu an, als eine Heerde ihrem Herrn angehöret! Als Gott hat er uns erschaffen, als Menschen hat ihn Gott sein Vater zum Universalerben aller seiner Güter eingesetzt. Er hat ihm die Engel und die Menschen gegeben, und ihm die ganze Natur unterworfen. Wir gehören ihm an, wir sind seine Schaafe; er gehört uns an, er ist unser Herr, unser Hirt, und unser guter Hirt, der sein Leben für uns giebt. Seitdem er es aber für uns gegeben, und uns durch

seinen

seinen Tod erkauft hat, wie viel mehr gehören wir ihm an? Wer kann die Stärke und Anmuth dieses neuen Titels begreifen? Wer kann sagen, welche Liebe er von uns verlangt! Welcher Gehorsam, welches Vertrauen, und welche zärtliche Liebe ihm gebühren! Er ist für uns gestorben, weil wir ihm angehörten; wie vielmehr gehören wir ihm an, weil er für uns gestorben ist? Keine Art anzugehören ist so groß, so edel und so zärtlich.

Zweyter Punct.

Von der Kenntniß und Wissenschaft des guten Hirten.

1. Er kennet seine Schaafe. . . **Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schaafe.** . . Was für eine Kenntniß hat Jesus Christus von uns? Die genaueste und allgemeineste. Er weis, was wir durch das Laster unserer Natur sind, und was wir durch die Stärke und Kraft seiner Gnade seyn können. Er kennet das Gute und das Böse, so in uns ist, unsere Treulosigkeit, oder die Mühe, die wir uns geben, ihm zu gefallen; keine von unsern Handlungen, keiner von unsern Gedanken ist ihm 14.

unbekannt. Wie sehr soll uns diese Betrachtung antreiben, auf unserer Hut zu seyn, wie sehr soll sie uns ermuntern und trösten!

2. Er giebt sich seinen Schaafen zu erken-
14. nen. . . **Ich kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich, wie mich**
15. **mein Vater kennet, und ich meinen Vater kenne; und ich gebe mein Leben für meine Schaafe.** . . Das Verhältniß, das zwischen Jesu und uns ist, hat das Verhältniß zum Muster, das zwischen seinem Vater und ihm ist. Sein Vater kennet ihn, und er kennet seinen Vater, wie Jesus uns kennet, und wir ihn kennen. Wie edel sind diese Vorstellungen! Wie groß und erhaben ist die christliche Religion! Wie sich der Vater dem Sohne offenbahret, also entdecket sich der Sohn uns. Die gläubigen Seelen kennen ihn. Sie kennen seine Grösse und seine Liebe. Sie kennen seine Gebote, seinen Rath, seine Beyspiele, seinen Geschmack, seine Neigungen, und richten sich darnach. Sie wachsen täglich in dieser Erkenntniß, gleichwie sie täglich in seiner Liebe wachsen. Gehöre ich unter sie? Die Schaafe kennen ihren Hirten. O! wie sehr be-

beschämt mich der Naturtrieb dieser Thiere! Sie kennen ihren Hirten, und ich kenne den meinigen nicht!

3. Er kennet die Art und Weise seine Heer-
de zu vermehren. . . Ich habe noch andere 16.
Schaafe, welche nicht aus diesem Schaafstalle sind; diese muß ich auch herführen, sie werden meine Stimme hören, und es wird nur eine Heerde, und nur ein Hirt seyn. . . Der Hirt, der seine Heerde vermehren will, ist noch nicht Herr von den Schaafen, die er sich anzuschaffen gedenkt, und er kennet sie noch nicht. Nur Jesus kann sagen: Ich habe noch andere Schaafe, die ich auch herführen muß. Er redete von den Heiden, er redete von uns; wir gehörten ihm an, und er kannte uns; wir waren aber noch weit entfernt ihn zu kennen, und seine Stimme zu hören. Sein Wort hat sich bestätiget, wir sehen die Erfüllung desselben. Wir sehen, daß die in der ganzen Welt ausgebreitete Kirche nur einen Leib unter einem unsichtbaren Haupte, welches im Himmel ist, und unter einem sichtbarem Haupte ausmacht, das sein Statthalter auf Erden, und der rechtmässige Nach-

folger des h. Petrus ist, den Jesus als dasselbe
Apostelg. seiner Kirche hinterlassen, und welcher die Hei-
10. den zuerst getauft hat. . . Wo trifft man heute zu Tage bey den von der catholischen Kirche abgesonderten Secten diese Einigkeit der Heerde und des Hauptes an? Wenn Jesus Christus für sie der einzige Hirt ist, warum haben sie denn auf der Erde andere? Und da sie nicht umhin können andere zu haben, wo ist in Ansehung ihrer auf der Welt der Vereinigungspunct, der Mittelpunct der Einigkeit, der Statthalter Jesu Christi der Nachfolger des h. Petrus? Kann man nicht schon an diesem einzigen Zuge sehen, daß es keine reformirte Kirche ist, die man gemacht hat; sondern ein Theil von der Kirche, den man abgesondert; ein Ast, den man abgehauen; ein Volk, das sich wegbegeben hat, und welches sich weder in der Einheit der Heerde, noch unter der Einheit des Hirten mehr befindet?

Dritter Punct.

Von der Liebe des guten Hirten.

17. Darum liebet mich mein Vater, weil
ich mein Leben lasse, um es wieder zu
18. nehmen. Niemand nimmt es mir, sondern

dern ich lasse es von mir selbst; denn ich habe die Macht es zu lassen, und auch die Macht es wieder zu nehmen. Dieses ist das Gebot, das ich von meinem Vater bekommen habe. . . Hier höret alle Vergleichung zwischen Jesu und einem Hirten auf. Die am Kreuze vollendete Liebe ist aufs höchste, und zu einem Grade getrieben, wovon man bey dem Geschöpfe kein Beyspiel antreffen kann. Ein Vater kann seinem einigen Sohne nicht befehlen, daß er für seine Heerde sterben solle. Er würde lieber die ganze Heerde verlieren, als eine so geliebte Person hingeben, und sie dadurch erhalten wollen. Nur Gott kann seinem Sohne einen solchen Befehl ertheilen; weil nur Gott, indem er an seinen Sohn diesen ersten Befehl, nämlich den Befehl zu sterben, ergehen ließ, auch zugleich einen zweyten, nämlich den Befehl wieder aufzustehen, an ihn konnte ergehen lassen. . . Wir wollen in dieses Geheimniß der Liebe hineinzuschauen, und in demselben unser Glück und unsere Pflichten wahrzunehmen suchen!

1. Von der Liebe Gottes des Vaters gegen seinen Sohn und gegen uns. . . Nach Gottes

Absichten konnten wir mit ihm nicht eher ausgesöhnet werden, als bis seine Gerechtigkeit befriediget war; und um sie völlig zu befriedigen, hat er gewollt, daß sein Sohn eines schändlichen und grausamen Todes sterben sollte. Er hat ihm den ausdrücklichen Befehl dazu gegeben, er hat ihm denselben angekündiget; und er liebet seinen Sohn, weil dieser gehorsame und unterthänige Sohn einen so strengen Befehl auf das genaueste befolget hat. Indem er ihm aber befiehlt, sein Leben hinzugeben, befiehlt er ihm auch, dasselbe wiederzunehmen. Sonst würde der Befehl des Vaters kein weiser Befehl seyn, und der Gehorsam des Sohns würde unbelohnet bleiben. Die glorreiche Auferstehung des Sohnes vermindert das Verdienst seiner Leiden nicht im geringsten; sondern sie macht, daß sie für ihn nicht verlohren sind. Sie macht, daß derienige, welcher wirklich gestorben ist, damit er seinem Vater gehorchen, und uns erlösen möge, die Liebe seines Vaters geniessen, und die unserige mit Recht verlangen kann. O! welches Geheimniß! welche Liebe! Gott befiehlt seinem Sohne, für uns zu sterben! Gott liebet seinen Sohn, weil er für uns gestorben ist! können wir wohl ein Herz haben,

ben, und nicht in Verwunderung gerathen, noch von Liebe entzündet werden?

2. Von der Liebe Gottes des Sohnes gegen seinen Vater und uns... Jesus hat seinem Vater nicht gezwungen, sondern aus Liebe gehorchet. Er hat an allen Absichten, an allen Gesinnungen, und an dem ganzen Willen seines Vaters Theil genommen. Er hat die Billigkeit, die Weisheit, und die unermeßliche Liebe
desselben eingesehen... **Wie mich mein Va-** 15.
ter kennet, und ich meinen Vater kenne, so gebe ich mein Leben für meine Schaafe... Wie sein Vater uns geliebet hat; so hat er uns auch geliebet. Wie sein Vater gewollt hat, daß er für uns stürbe; so hat er auch für uns sterben wollen. Dieser Tod ist auf seiner Seite ein vollkommen freywilliger Tod, und die blosse Wirkung seiner Liebe gewesen. Die Macht seiner Feinde, die Bosheit der Teufel, die Grausamkeit der Henker vermochte nichts
wider ihn. Da er die Macht hatte, das Leben Röm.
zu lassen, und es auch wieder zu nehmen; so ist 4, 25
er um unserer Sünden willen in den Tod gegeben worden, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferstanden; das heißt, der Tod,

den

den er gelitten hat, wirket in uns und bedeutet den Tod der Sünde, für welche er gnug gethan hat; und das Leben, welches er wieder an sich genommen hat, wirket in uns und bedeutet das Leben der Gnade, der Versöhnung mit Gott, und der Rechtfertigung, in welche er uns wieder versetzet hat. Jesus Christus hat sich uns ganz gegeben; sein Leben, sein Tod, seine Auferstehung, seine Herrlichkeit, alles gehöret unser. Warum gehöret unser ganzes Herz nicht ihm! Warum gehöret alles, was wir sind, nicht ihm!

3. Von der Liebe, die wir dem Vater und Jesu Christo seinem Sohne schuldig sind. . . Wir sollen Liebe um Liebe, Leben um Leben geben. Wenn wir diese Pflicht treulich beobachten; so werden wir die Liebe des Vaters, die Auferstehung und die Herrlichkeit des Sohnes haben. Da wir Glieder Jesu Christi sind; so gehet uns das doppelte Gebot zu sterben und aufzustehen an. Gott legt es uns auf, und wir sind glücklich, wenn wir es beobachten. Man stirbt für seinen Fürsten, für sein Vaterland; man stirbt aus Nothwendigkeit der Natur, und zur Strafe für die Sünde. Wenn man aber,

indem man so stirbt, nicht zu gleicher Zeit für Gott stirbt, um ihm zu gehorchen, und in der Vereinigung mit dem Tode Jesu Christi; so ist der Tod vergebens, und setzt uns ausser Stand, die Herrlichkeit desselben zu schmecken, und eine Belohnung dafür zu erhalten. Aber das Sterben in Jesu Christo ist eine Bemühung der Liebe, davon der ganze Nutzen uns zuwächst, und uns in einem ewigen Leben verbleibet.

Gebeth.

O Guter Hirt, der du für mich hast sterben wollen, was kann ich auf der Welt mehr wünschen, als die Ehre und das Glück, für dich zu sterben, damit ich ewig mit dir herrschen und regieren möge! Amen.

CLXXXVII. Betrachtung.

Von der Uneinigkeit, welche die vorhergehende Rede unter den Jüden verursachte.

Von dem dreyfachen Zustande des Lichts, in Absicht auf die Geheimnisse Jesu Christi.

Joh. 10, 19-21. Erster Zustand; dieser ist der Zustand der Jüden zu den Zeiten unsers Heilandes. Zweyter Zustand; dieser ist der Zustand der Christen in dieser Welt. Dritter Zustand; dieser ist der Zustand der Seligen im Himmel.

Erster Punct.

Erster Zustand; dieser ist der Zustand der Jüden zu den Zeiten unsers Heilandes.

Der erste Zustand ist derienige, in welchem sich die Jüden befanden, als unser Heiland mit ihnen redete. Der Grad des Lichts, das sie empfiengen, war noch schwach, und von Wolken umgeben. Wenn sie aber ein gelehriges und wohl zubereitetes Herz gehabt hätten; so würden sie bey aller Dunkelheit, die in den Reden unsers Heilandes herrschete, sich doch leicht in einem und denselben Glauben vereiniget haben, und Jesus Christus würde von iedermann für den Sohn Gottes, den Messias, und den Heiland der Menschen seyn erkannt worden; aber die Leidenschaften werden diese Einförmigkeit der Gesinnungen niemals zulassen. Die Jüden waren über die Genesung des Blindgebohr-

bohrnen nicht einig, es war auch um dieser 19.
Rede willen ein Zwiespalt unter ihnen.

1. Die einen verwerfen das Licht... Da sie von ihren Vorurtheilen und von ihren Leidenschaften verblendet wurden; so begriffen sie nichts von dieser Rede, ia sie erblickten so gar nichts darinnen. Wenn sie wenigstens stille geschwiegen hätten; so hätten sie gewissermaassen können entschuldiget werden. Aber die Leidenschaft ist nicht ruhig, sie verleumdet, sie ist geschäftig. Die Blindesten sind die ersten, die einen Ausspruch thun, und andere unterrichten
wollen... **Viele unter ihnen sagten: Er** 20.
hat den Teufel, und ist unsinnig; warum höret ihr ihm zu?... So sind, o mein Heiland, die Menschen selbst zu der Zeit mit dir umgegangen, da du sie von deiner grossen Liebe, und dem Glücke, das du ihnen verschaffen wolltest, unterrichtetest!

2. Andere wurden das Licht gewahr...
Andere sprachen: Das sind nicht Worte 21.
eines besessenen Menschen... Obgleich diese den ganzen Sinn der Rede unsers Heilandes nicht begriffen; so wurden sie doch etwas grosses

und lichtes darinnen gewahr, das nichts weniger, als die Sprache eines Besessenen und Unsinnigen war. Sie hatten das Herz, es frey und öffentlich zu sagen, sich der Sache Jesu anzunehmen, und ihre Meynung der Meynung seiner Feinde entgegen zu setzen. Eine so weise Anmerkung hätte die Verleumdung zu Schanden machen, und ihren schädlichen Wirkungen Einhalt thun sollen.

3. Einige nahmen endlich ihre Zuflucht zu einem andern Lichte. . . **Kann der Teufel, sagten sie, die Augen der Blinden aufthun?** Sie begriffen Jesu Rede nicht; aber der Blindgebohrne war da, seine Genesung rechtfertigte diese Rede, und setzte ihre Dunkelheit zur Gnüge ins Licht. Nein, sagten sie, ein Besessener giebt den Blinden das Gesicht nicht wieder, der Teufel kann eine solche Macht nicht mittheilen. Da sie sich auf die Gewißheit des Wunders verliessen, und mit dem Lichte, das sie darinnen antrafen, zufrieden waren; so warteten sie, bis es die Zeit ins Licht setzen würde. Indessen aber glaubten sie an denienigen, der so meiestätisch und sanftmüthig redete, und zu gleicher Zeit so grosse Wunderthat. Warum

nahmen

nahmen die ersten einen so einfältigen Schluß, und einen so handgreiflichen Beweis nicht an? Indessen geschah das Gegentheil. Die ersten hatten nicht den geringsten Grund, und konnten weiter nichts, als ungereimte Dinge einwenden. Da sie sich aber mit der Verleumdung waffneten, und von der Cabale unterstützet wurden; so siegeten sie endlich vermittelst des Mißbrauchs der öffentlichen Macht und Gewalt. Jesus unterlag, und indem er unterlag, erfüllete er den Sinn seiner göttlichen Gleichnisse. Er siegete aber seines Ortes auch wieder, und als er auferstund, ließ er die Wahrheit siegen, welche, da sie die Jüden verwarfen, von der ganzen Welt angenommen wurde... Sey gepreiset, o göttlicher Jesus, daß du auf diese Art alle Dinge, zur Ehre deines Vaters, und zu unserer Seligkeit, zu ihrem Zwecke geleitet hast!

Zweyter Punct.

Zweyter Zustand; dieser ist der Zustand der Christen in dieser Welt.

Der zweyte Zustand, oder der zweyte Grad des Lichts, ist derienige, in welchem sich die Jüden zur Zeit der Predigt der Apostel befanden, und

und in welchem wir uns itzo befinden. Dieser Grad, welcher unendlich weit vollkommener, als der erste ist, hat uns den ganzen Sinn des Gleichnisses erklärt; indessen ist eben die Uneinigkeit, die unter den Jüden entstund, noch itzo unter uns anzutreffen.

1. Die einen verwerfen das Licht, und weil sie nicht alles begreifen; so wollen sie gar nichts glauben. . . Ein Gott, der Mensch geworden, ein Gottmensch, ein Sohn Gottes, der für unsere Sünden gestorben ist, alles dieses bringt sie auf, und sie halten es, ohne es weiter zu untersuchen, für Thorheit, und lästern, was sie nicht wissen und verstehen.

2. Andere sehen das Licht. . . Ohne den ganzen Grund dieser unaussprechlichen Geheimnisse zu begreifen, werden sie darinnen so viel Grösse, Maiestät, Ordnung und Weisheit gewahr, daß sie das Werk Gottes gar leicht darinnen finden; und dieses wird auch uns selbst begegnen, wenn wir sie aufmerksam, gläubig und mit reinem Herzen betrachten werden.

3. Noch andere nehmen endlich ihre Zuflucht zu einem andern Lichte; zu dem äusserlichen

chen Lichte, das die Geheimnisse umgiebt, zu den Wundern und Weissagungen, die sie bezeugen, und ihre Wahrheit bestätigen. . . Zu dieser Stütze unsers Glaubens sollen wir auch selbst oftmals unsere Zuflucht nehmen, und besonders bey den Versuchungen wider den Glauben. Wenn ich die Geheimnisse der Religion nicht begreife; so ist das eben nicht zu verwundern, begreife ich doch die Geheimnisse der Natur auch nicht. Kann aber wohl die Geschichte der Wunder, welche die Predigt dieser Geheimnisse begleitet haben, kann diese Geschichte, die von allen Völkern ist angenommen, und durch sie auf die Nachkommen fortgepflanzet worden, eine Fabel seyn? Sind aber die Weissagungen, die den Messias und sein Reich angekündiget haben, nicht alle erfüllet worden? Sehe ich nicht mit meinen Augen, daß das Christenthum allenthalben eingeführt ist? Sehe ich nicht diese einzige Heerde auf der Welt, die aus allen Völkern bestehet, und unter der Autorität eines einzigen Oberhauptes vereiniget ist? Sehe ich nicht, daß sie seit siebenzehn hundert Jahren, seit dem sie durch dieses Gleichniß ist verkündiget worden, noch dieselbe Gestalt hat! Und ich sollte an der Wahrheit der Ge-

heimnisse, die das Christenthum bekannt macht, noch zweifeln können! Nein, nur die Thorheit, der Eigensinn und die Sünde können es dahin bringen, daß man die Augen vor dem Glanze eines so hellen Lichtes verschliesset. Ob nun aber gleich das Licht, welches die Religion Jesu Christi beweiset, so sehr in die Augen fällt, ob man ihm gleich weiter nichts entgegensetzt, als was unvernünftig und ungereimt ist; so werden die Leidenschaften doch siegen. Es wird der ganzen Welt begegnen, was sich unter den Jüden, und unter vielen Völkern zugetragen hat, die den Glauben schon verlohren haben. Die Verleumdung, die Cabale und die Macht werden sich vereinigen, um dasienige zu Grunde zu richten, was von Gerechten und Gläubigen auf der Welt noch übrig ist. Gleichwie aber die Auferstehung Jesu Christi die Wahrheit siegen ließ; also wird sie auch die allgemeine Auferstehung bekannt machen, und wiederum in alle ihre Rechte einsetzen; iedoch mit dem Unterschiede, daß die Wahrheit, nach der Auferstehung des Heilandes, nur eine Herrschaft der Gelindigkeit und Freyheit ausgeübet hat, da sie hingegen, nach der allgemeinen Auferstehung, eine Herrschaft der Nothwendigkeit ausüben wird,

welche

welche in der Bestrafung der einen, und der Belohnung der andern bestehen wird. Glücklich werden alsdenn dieienigen seyn, die geglaubt haben! Glücklich werden die seyn, die für den Glauben gestritten und gelitten haben, und für ihn gestorben sind!

Dritter Punct.

Dritter Zustand; dieser ist der Zustand des Seligen im Himmel.

Der dritte Zustand oder der dritte Grad des Lichts ist derienige, der im Himmel anzutreffen ist... Hier wird kein Schatten, keine Dunkelheit, kein Glaube mehr seyn. Man wird sich in dem Lichte befinden, vermöge welches der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater kennet. Man wird von der Liebe leben, mit welcher der Vater den Sohn liebet, weil er sich für uns geopfert hat... Welche Liebe des Vaters! Welche Liebe des Sohnes! Welche Liebe aller Seligen, die durch die Liebe des Vaters und des Sohnes selig geworden sind! O Liebe! O heiliger Geist, wesentliche Liebe des Vaters und des Sohnes, Geist, der du alle Empfindungen der Seligen beleben, alle ihre Herzen entzünden

den, und aus ihnen nebst Gott selbst nur ein Herz machen wirst, theile mir einen Funken von dem heiligen Feuer mit, welches macht, daß ich unaufhörlich nach dem Orte des Friedens seufze, wo ich nur den lieben werde, der für mich gestorben ist! O selige Seelen, die ihr diese Liebe schmecket, und ihr entsprechet! O unselige Sünder, die ihr euch eine so grosse Liebe nicht zu Nutze machet, und sie verachtet, ach! welchen Bekümmernissen, und welchen Strafen setzet ihr euch durch eure Undankbarkeit und Hartnäckigkeit nicht aus!

Gebeth.

O Jesu, sey für alle Zärtlichkeit, und für alle Liebe gepreiset, die dein heiliges Herz auf eine vorzügliche Art zu mir insbesondere getragen hat, der ich deiner Barmherzigkeit so wenig würdig bin. Ach! laß nicht zu, daß ich sie länger mißbrauche, oder unterlasse, mich deiner Liebe gemäß zu verhalten! Stehe mir bey, o guter Hirt, beschütze mich wider deine Feinde, welche die meinigen sind, und führe mich auf die ewigen Weiden des Landes der Lebendigen! Amen.

CLXXXIII. Betrachtung.

Jesus isset bey einem Pharisäer, wo er einen Wassersüchtigen gesund gemacht. Luc. 14, 1-14.

Jesus legt uns hier, so wohl in seinen Beyspielen, als in seinen Reden, die erhabensten Charaktere; 1. Der Liebe; 2. Der Demuth; 3. Der Freygebigkeit, zu betrachten vor.

Erster Punct.
Von der Liebe.

1. Die Liebe ist gefällig und ämsig. . . Jesus gieng an einem Sabbathe in das Haus eines Obersten der Pharisäer, um daselbst zu essen, und die, so zugegen waren, gaben Achtung auf ihn. . . Als Jesus Jerusalem, diese Stadt, die seiner Sorgen und Bemühungen unwürdig, und im Begriffe war, sich seines Blutes schuldig zu machen, verlassen hatte; so verschaffte ihm Galiläa eine Freystadt länger, als zween Monate, die er noch zum Unterrichte des Volks, und besonders seiner Apostel bestimmte. Hier wurde er an einem Sabbathe eingeladen, bey einem Pharisäer zu 1.

 essen,

essen, welcher einer der vornehmsten von seiner Seite, ein Oberster oder Fürst der in diesem Lande hin und her zerstreueten Pharisäer war. Die Anzahl der eingeladenen Gäste war groß, und Jesus war so gütig, sich dahin zu begeben, in der Absicht, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, zu erbauen, zu unterrichten, zu überzeugen, und, wenn es möglich wäre, diejenigen, mit welchen er essen sollte, zur Wahrheit zu bringen. Sie hatten aber ganz andere Gedanken. Ob sie gleich wider Jesum nicht so sehr aufgebracht waren, als die Pharisäer, die zu Jerusalem wohneten; so hatten sie sich doch nur deswegen bey dieser Mahlzeit eingefunden, damit sie auf ihn Achtung geben, ihn ausforschen und sehen möchten, ob sie an ihm nichts zu tadeln fänden. . . Was uns anbetrifft so lasset uns auf Jesum Christum Acht haben, seine Tugenden zu bewundern, uns seinen Unterricht zu Nutze zu machen, und seinem Beyspiele nachzufolgen.

2. Die Liebe kommt zuvor, und ist mitleidig. . . Jesus befand sich unter den Gästen, ehe
2. man sich zu Tische setzte. . . **Da trat ein Mensch vor ihn, der wassersüchtig war. . .**

Die,

Dieser Mensch verlangte nicht gesund zu werden; aber Jesu Liebe kam seiner Bitte zuvor. Es waren aber noch andere Kranke da, die er aus Mitleiden gern schonen wollte, obgleich ihre Krankheit, die nur von ihrer eigenen Bosheit herrührte, keine Schonung verdiente. Dieses waren Pharisäer und Schriftgelehrte, die bereit waren, sich an einem guten Werke, das am Sabbathe verrichtet wurde, zu ärgern. Damit ihnen nun Jesus ihre Vorurtheile benehmen, und sie bewegen möchte, über dasienige nachzudenken, worüber sie sich so oft ärgerten; so sagte er zu den Lehrern des 3.
Gesetzes und zu den Pharisäern: Ist es erlaubt, iemanden an einem Sabbathe gesund zu machen? ... Wie ist es möglich, daß man eine solche Frage an Lehrer thun mußte, ob es erlaubt wäre, gutes zu thun, ein Wunder zu verrichten, ein Wort zu sagen, um einen Menschen an einem Sabbathe gesund zu machen. Ach! der rohe und unwissende Pöbel würde sie ohne Zweifel gar leicht entschieden haben. Es dienet also die Wissenschaft, wenn sie mit dem Stolze verbunden ist, weiter zu nichts, als zu verblenden, Schwierigkeiten finden zu lassen, wo niemals welche gewesen sind,

und bey der augenscheinlichsten Gewißheit selbst Zweifel zu erregen. Dieses ist die Quelle so vieler ungereimten Fragen, in welchen unsere gelehrten Gottlosen unüberwindliche Schwierigkeiten antreffen... Die jüdischen Lehrer antwor-
4. teten auf die Frage des Heilandes nichts. **Sie schwiegen stille.** Sie mochten nun entweder nichts zu antworten haben, oder es sich nicht unterstehen, zu antworten, oder nicht antworten wollen, wie viel Unwissenheit, Blindheit und Schwachheit leget dieses Stillschweigen nicht an den Tag, oder wie viel Treulosigkeit, Bosheit und Greuel fasset es nicht vielmehr in sich!... Das Stillschweigen ist entweder etwas gutes, oder etwas böses, nach dem nämlich die Quellen sind, aus welchen es entstehet. Lasset uns uns vor Gott prüfen, was uns zu demienigen antreibet, das wir bey vielen Gelegenheiten beobachten.

3. Die Liebe ist standhaft und wirksam...
4. **Aber Jesus nahm diesen Menschen bey der Hand, heilete ihn, und ließ ihn gehen.**.. Das Stillschweigen der Pharisäer, und alle Bosheit, die es zudeckte, hinderte die Liebe Jesu Christi nicht. Er nahm den Wassersüch-

tigen

tigen bey der Hand, machte ihn gesund, und schickte ihn nach Hause. Die Liebe wartet nicht, ehe sie etwas thut, bis es die ganze Welt billiget. Sie hat die gehörige Achtung; sie weis sich aber über die Menschenfurcht hinweg zu setzen, und einen ungerechten Tadel zu verachten.

4. Die Liebe rechtfertiget sich aus Liebe zu
denen, die sie tadeln... Hierauf sagte er zu 5.
ihnen: Wer ist unter euch, dessen Esel
oder Ochs in einen Brunnen fällt, der
ihn nicht so gleich am Sabbathe selbst
herausziehet? Und sie konnten ihm hier- 6.
auf nichts antworten... Auf diesen einfältigen, und von ihrem eigenen Verhalten hergenommenen Einwurf, wußten die Lehrer nicht, was sie antworten sollten, und sie wurden nachmals zum Stillschweigen gebracht. Und so wird man die Tadler der Liebe allemal zum Stillschweigen bringen, wenn man ihren Tadel gegen ihre eigenen Handlungen hält. Sie tadeln die Gelindigkeit und Nachsicht, die man gegen andere hat; aber welche Nachsicht haben sie nicht gegen sich selbst? Sie tadeln das, was man auf gute Werke verwendet; sie würden aber nichts sagen, wenn man es auf das Spiel

und auf Ergötzlichkeiten verwendete. Sie glauben, man gehe in den Arbeiten des Eifers und der Bußstrenge zu weit; sie glauben aber nicht, daß man zu viel thue, wenn man sich einen zeitlichen Nutzen und Vortheil zu verschaffen, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen sucht.

Zweyter Punct.

Von der Demuth.

1. Die Demuth soll unser Aeusserliches einrichten... Als die Zeit sich zu Tische zu setzen herbeygekommen war; so wurden die Oberstellen begierig eingenommen, welches zu erkennen gab, wie weit der Stolz der Schriftgelehrten und Pharisäer gieng. Als man sich nun ge-
7. setzt hatte, sagte Jesus zu denen, die nebst ihm eingeladen waren, dieses Gleichniß; denn er hatte bemerkt, daß sie die obersten Stellen bey Tische aussuchten. Er
8. sprach also zu ihnen: Wenn ihr zur Hochzeit eingeladen werdet; so setzet euch nicht oben an, es möchte sich etwan unter den eingeladenen Gästen eine ansehnlichere
9. Person, als ihr seyd, befinden, und derjenige, der euch und jenen eingeladen hat,

hat, möchte zu euch sagen, weichet die-
sem, und ihr würdet alsdenn mit Schan-
den unten an sitzen müssen. Sondern 10.
wenn ihr eingeladen seyd; so setzet euch
ganz unten an, damit, wenn derjenige,
der euch eingeladen hat, kömmt, zu euch
sagen möge: Mein Freund, rücke hin-
auf; alsdenn werdet ihr vor denen, die
mit euch zu Tische sitzen, Ehre haben. 11.
Denn wer sich selbst erhöhet, der wird
erniedriget werden, und wer sich selbst
erniedriget, der wird erhöhet werden...
Lasset uns dieses Gleichniß in Absicht auf unser ganzes Aeusserliches auf uns anwenden; lasset uns untersuchen, ob wir thun, was vorgeschrieben ist, ob unsere Art zu handeln, ob die Art und Weise, wie wir uns betragen, wie wir uns kleiden, ob die Aemter und Bedienungen, die wir suchen, und die Art und Weise, wie wir sie annehmen, die Art und Weise einer solchen Person ist, die sich in ihrem Stande selbst unten an setzet. Ach! unter den Menschen selbst wird der Stolz durch die Demüthigung, den Haß und die Verachtung bestraft; und die Demuth wird durch die Erhebung, die Liebe und die Hochachtung belohnet. Was wird nun nicht vor Gott geschehen!

2. Die Demuth soll unsere Reden einrichten. . . Die Gesetze des Evangelii, und die Gesetze der Welt stimmen hier mit einander überein. Ein Mensch, der sich selbst lobet, und über andere erhebt, macht sich verächtlich. Bey wie vielen Gelegenheiten übertritt man indessen dieses Gesetz der natürlichen Bescheidenheit und des Evangelii nicht? . . . Lasset uns unsere Worte untersuchen; wie viel Streitigkeiten, wie viel Zänkereyen, wie viel Feindschaften, wie vieles Murren, und wie viele Aergernisse würden wir nicht vermeiden, wenn die Demuth die Regel und Richtschnur aller unserer Reden wäre!

3. Die Demuth soll unsere Gedanken, in Absicht auf den Nächsten, einrichten. . . Lasset uns uns in allem unten an setzen; Lasset uns alle Hochachtung unser selbst, alle schmeichelhafte Gedanken von unserem eigenen Verdienste, als etwas unanständiges, schlechtes und schändliches verwerfen, das uns so gar vor den Menschen zu Schanden machen würde, wenn sie sähen, was in uns vorgienge. Lasset uns hingegen bedenken, daß kein Mensch auf der Welt zu finden ist, der nicht, in gewisser Betrachtung,

tung,

tung, besser wäre, als wir sind, weil er entweder edler, mächtiger, geschickter, nützlicher, unschuldiger, eiferiger, oder heiliger ist, als wir es sind. Lasset uns ferner bedenken, daß es, es sey, worinnen es wolle, allzeit Leute giebt, die über uns sind, und in Vergleichung derer wir nichts sind. . . O! wie ruhig würden wir nicht leben, wenn wir diese Regel der Demuth ausübten, und wenn wir in unserer Hochachtung, und in allen unsern Gedanken, allzeit die unterste Stelle einzunehmen, und dem Stolze Einhalt zu thun suchten, welcher macht, daß wir oftmals unrechtmässiger Weise die Oberstelle einnehmen.

4. Die Demuth soll unsere innern Gedanken und Gesinnungen, in Absicht auf Gott einrichten. . . Der Evangelist meldet uns, das, was unser Heiland hier sagte, wäre nur ein Gleichniß. Denn wir können uns gar leicht vorstellen, daß unser Heiland nicht die Absicht hatte, uns zu unterrichten, wie wir die Schande vor den Menschen vermeiden, oder uns bey ihnen Ehre erwerben sollten; sondern wie wir die ewige Beschämung und Schande, die sich der Stolz vor Gott zuziehet, vermeiden, und

uns

uns die wahre Ehre, mit welcher die Demuth vor seinem Richterstuhle wird belohnet werden, erwerben wollten. Wir müssen uns also vornehmlich vor Gott unten an setzen. Lasset uns vor ihm unsere Nichtigkeit, unsere Ohnmacht, unsere Unwürdigkeit, unsere Sünden und unsere Verschuldungen erkennen und bekennen. Wenn wir nicht in die größten Ausschweifungen fallen; so haben wir es sonst niemanden, als ihm, zu danken. Wenn wir etwas gutes thun; so haben wir es ihm ganz und gar zu danken. Und wenn wir nicht so treulos wären; so würden wir noch mehr thun. Lasset uns die Versuchungen, als die Wirkungen unseres Elendes, und die betrübte Folge unserer Sünde, ertragen, und unsere Hülfe nur von Gott erwarten, zu dem wir beständig unsere Zuflucht nehmen sollen. Da wir von unserer überaus grossen Schwachheit, und von unsern bösen Neigungen überzeugt sind; so lasset uns die kleinsten Gelegenheiten zum Bösen fliehen und meiden. Zur Zeit der Dürre lasset uns unsere Unwürdigkeit einsehen; lasset uns fortfahren zu bethen und zu arbeiten, indem wir gestehen, daß wir nichts verdienen. Empfinden wir einigen Trost; so lasset uns Gott um so vielmehr

dafür danken, je mehr wir einsehen sollen, daß wir desselben unwürdig sind. Und wenn der Trost aufhört; so lasset uns uns hüten, daß wir nicht darüber murren. Je mehr wir uns auf diese Art vor Gott demüthigen werden, desto mehr wird uns Gott erheben, und uns gnädig seyn. Dadurch ist Maria die Mutter Gottes, und die Königinn der Heiligen geworden. Wie viele haben nicht hingegen, weil sie nicht in diesen demüthigen Gesinnungen geblieben sind, die Andacht, den Eifer, und die Gottseligkeit verlohren, und sind durch schändliche und tödtliche Fälle in die größte Schande und Verachtung gerathen? Lasset uns also niemals vergessen, daß derjenige, der sich erhöhet, wird erniedriget werden, und daß der, der sich erniedriget, wird erhöhet werden.

Dritter Punct.

Von der Freygebigkeit.

1. Von der weltlichen Freygebigkeit. . .
Jesus sagte auch zu demjenigen, der ihn 12.
eingeladen hatte: Wenn du zu Mittage, oder des Abends, eine Mahlzeit zurichten lässest; so lade weder deine Freunde,

Bayerische Staatsbibliothek München

noch deine Brüder, noch deine Anverwandten, noch deine Nachbarn, die reich sind, ein, damit sie dich nicht etwan wieder einladen, und dieses dein ganzer Lohn seyn möge. . . Was ist das für eine Freygebigkeit, welche die Weltmenschen ausüben? Eine eigennützige Freygebigkeit; man giebt nur, um wieder zu bekommen; man giebt nur denen, welche gleiches mit gleichem vergelten können. . . Eine gewohnte Freygebigkeit, welche oftmals macht, daß derienige, der sich darzu verbunden siehet, murret, und bey welcher nicht der geringste Bewegungsgrund von Liebe oder Religion anzutreffen ist. . . Endlich ist es eine Freygebigkeit des Vergnügens und der Prahlerey. Sie ist dasienige, was die Welt sich mit seinem Vermögen Ehre zu machen nennet; in der That aber heißt es nichts anders, als ein mißbrauchen, von welchem Gott Rechenschaft von uns fordern wird, und das wir auf das beste verwenden sollen.

2. Belohnung der weltlichen Freygebigkeit. . . Wenn, indem wir iemanden zu Gaste bitten, keinen andern Bewegungsgrund dazu haben, als daß wir eine Pflicht des Wohlstandes

des beobachten wollen; so wird unsere ganze Belohnung darinnen bestehen, daß man dieselbe Pflicht gegen uns wieder beobachtet. Wenn wir aus Eigennutze einladen; so laufen wir Gefahr, Undankbare zu machen. Wenn wir aus Prahlerey einladen; so werden wir uns Tischfreunde machen, die uns zur Zeit der Noth nicht kennen, und vielleicht zu eben der Zeit, da sie unsere Wohlthaten geniessen, unser spotten werden. Ach! lasset uns unsere Güter besser anwenden! lasset uns heute von unserem Heilande lernen, sie auf eine Art anzuwenden, die uns nützlicher und rühmlicher ist.

3. Von der christlichen Freygebigkeit. . .
Unser Heiland setzte hinzu: **Sondern wenn** 13.
du ein Gastmahl zubereiten lässest; so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden ein. . . Ach! wer folget diesem Rathe unsers Heilandes? Die Heiligen haben ihm gefolget; Grosse, Könige haben ihm gefolget. Wenn wir aber das Herz nicht haben, die Armen einzuladen, daß sie mit uns essen sollen; so lasset uns ihnen doch wenigstens Speise in ihre Wohnungen schicken, lasset uns ihnen an unsere Thüre, oder in die Spitäler schicken.

 Ach!

Ach! wenn wir unsere wahren Vortheile, unsern ewigen Nutzen recht einsähen, was für Mühe würden wir uns nicht geben, unsern Luxus und unsere Eitelkeit einzuschränken, und sogar unserer Nothdurft etwas abzubrechen, um den Armen etwas geben zu können!

4. Belohnung der christlichen Freygebigkeit

14... Unser Heiland setzte hinzu: **Und du wirst selig seyn, weil sie dir es nicht werden vergelten können; denn du wirst bey der Auferstehung der Gerechten dafür belohnet werden...** Unser Heiland weis, was alsdenn geschehen wird, und welches die Belohnungen dafür seyn werden. Ach! wir denken niemals an diesen Tag! Er wird indessen kommen, und ewig währen. Wie wird es alsdenn um diese ganze gegenwärtige Welt stehen? Was wird aus unserem Reichthume geworden seyn, und wozu wird alle unsere Pracht gedienet haben? Es wird in Ansehung unser alles verlohren seyn, und wir werden deswegen vielleicht nur desto strafbarer seyn, und desto härter gestrafet werden. Was wir aber den Armen werden gegeben haben, das wird sich finden, und es wird uns wieder gegeben werden, und wie?

Wer

Wer kann es denken, und wer kann es sich vorstellen? Durch ein ewiges Gastmahl, durch eine ewige Herrlichkeit, und ein ewiges Wohlleben.

Gebeth.

Mache mich dieser Belohnung würdig, o mein Gott, indem du mir einige Strahlen von der zärtlichen Freygebigkeit, von welcher du gegen mich belebet wurdest, mittheilest. Belebe mein Herz mit einer wahren und uneigennützigen Liebe gegen alle meine Brüder. Lehre mich, o Herr, die göttliche Lehre von der Demuth, die man nur von dir lernen kann! Und damit ich sie mit Nutzen lernen möge; so lehre sie mich auf die Art, welche die Ausübung und Liebe derselben einflösset. Ach! o göttlicher Jesu, ich bin noch kränker, als der Wassersüchtige, den du bey dem Pharisäer gesund gemacht hast. Ich stehe anitzo hier vor dir; heile mich, o mein Heiland, heile mich von meinem Stolze, von meiner Mattigkeit, von meiner Schwachheit, und von dem unersättlichen Durste nach den Gütern, den Ergötzlichkeiten und der Ehre dieser Welt, damit ich in dem Strohme der Ergötzlichkeiten und des Vergnügens, so deine

Heiligen in der Ewigkeit schmecken, ganz berauschet werden möge! Amen.

CLXXXIX. Betrachtung.

Luc. 14, 15-24. Gleichniß von den zu einem grossen Gastmahle eingeladenen Gästen.

1. Von dem himmlischen Gastmahle, oder der Seligkeit des Himmels. 2. Von den Vorwänden der Eingeladenen, oder von den Hindernissen der Seligkeit. 3. Von denen, die zum Gastmahle eingeladen, oder von denen, die zur Seligkeit des himmlischen Vaters berufen werden.

Erster Punct.

Vom himmlischen Gastmahle, oder von der Seligkeit des Himmels.

1. Von dem Verlangen, das wir darnach haben sollen. . . Als einer von denen,
15. die mit Jesu zu Tische sassen, dieses gehört hatte, sprach er zu ihm: Selig ist derjenige, der mit bey dem Gastmahle im Reiche Gottes seyn wird, das heißt, der an

an dem ewigen Gastmahle des himmlischen Vaterlandes Theil haben wird! Er ist ohne allen Zweifel selig, weil das Brod, das er daselbst essen wird, nichts anders, als Gott selbst seyn wird, mit welchem er ewig wird gespeiset und gesättiget werden. . . Dieses ist eine von den Strebungen und den Erhebungen des Herzens, die bey uns etwas gewöhnliches seyn soll; eine von den Handlungen der Liebe und der Hoffnung, die wir allen Gefährlichkeiten, allen Aergernissen, allen Widerwärtigkeiten, und allen Versuchungen des Lebens entgegen setzen sollen. Wenn uns die Welt durch den betrüglichen Glanz ihrer falschen Güter blendet; so werden wir ihren Reiz nicht achten, wenn wir unsere Gedanken in den Himmel erheben, und ausrufen: Selig ist der, der Gott in dem Aufenthalte der Herrlichkeit genießt! wenn uns das Fleisch durch die Liebe zum Vergnügen reizet und locket; so werden wir sein unreines Feuer durch das keusche Verlangen nach den himmlischen Ergötzlichkeiten und Vergnügen auslöschen, indem wir unser Herz zum Himmel erheben, und ausrufen: Selig ist der, der im Glanze der Heiligen die ewigen Ergötzlichkeiten der göttlichen Liebe schmecket! Wenn uns der Teufel versucht, wenn uns

die Versuchung zu Boden drückt, wenn uns die Last des Leibes darnieder schlägt, wenn der Schmerz unsere Kräfte erschöpfet, wenn es uns an Herzhaftigkeit und an Kräften mangelt; so wird ein Blick nach dem Himmel machen, daß wir über alles und über uns selbst siegen. Warum sind wir denn also so schwach und so bald überwunden? Darum, weil wir den unsterblichen Gegenstand unserer Hoffnung aus den Augen verlieren, und unser Herz nicht damit anzufüllen suchen. Lasset uns also die heilige Gewohnheit an uns nehmen, daß wir zum öftern mit einem brünstigen Verlangen und einer lebendigen Hoffnung sagen: **Selig ist der, der mit bey dem Gastmahle im Reiche Gottes seyn wird!**

16. 2. Von der Grösse dieses Glücks. . . **Da sprach Jesus zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein grosses Abendmahl, zu welchem er viele einlud.** . . In Wahrheit, was wird das nicht für ein Gastmahl seyn, welches am Ende des Tages dieses Lebens, und am Ende der gegenwärtigen Welt, für die Gerechten wird zubereitet werden. Es wird auf alle Art und Weise ein grosses Gastmahl seyn.

Groß

Groß wegen desjenigen, der es anstellet, dieser ist Gott. Groß wegen des Orts, dieser ist der Himmel, es ist die Unermeßlichkeit Gottes. Groß wegen der Menge und wegen des Adels der Eingeladenen, diese sind die Kinder Gottes, die Engel, die Heiligen, die Auserwählten Gottes aller Zeiten und aus allen Völkern. Groß wegen der Ordnung, die dabey herrschet, diese ist die Gerechtigkeit Gottes, die den Rang dabey anordnet und einrichtet. Groß wegen der Freude und des Vergnügens, so man dabey schmecket, diese sind die Freude und das Vergnügen Gottes selbst, sein Anschauen, sein Besitz und seine Liebe. Groß endlich wegen seiner Dauer, diese wird die Ewigkeit Gottes seyn. O! welches Glück, sich bey diesem göttlichen, köstlichen und ewigen Gastmahle zu befinden! Ach! welcher Verdruß und Unwille, durch sein Verschulden ewig davon ausgeschlossen zu seyn!

3. Von der Güte Gottes, uns dazu einzuladen. . .
Und um die Stunde des Abend= 17.
mahls sandte er seinen Knecht aus, den
geladenen Gästen zu sagen, daß sie kä=
men, weil alles bereit wäre. . . Da sie eingeladen waren; so hätten sie, ohne weitere Er=

innerung, selbst kommen sollen. Das ist aber an ihrem Betragen am anstössigsten, daß, ob sie gleich waren eingeladen, und wiederum erinnert worden, sie sich doch insgesammt entschul-
18. digten. **Sie fiengen aber alle zugleich an sich zu entschuldigen. . .** Lasset uns uns hüten, daß wir nicht unter diesen seyn mögen. Vermittelst unserer Taufe sind wir unter den Eingeladenen. An Erinnerungen uns vorzubereiten, uns dahin zu begeben, und zu kommen, mangelt es uns nicht. Der Weg dahin zu kommen ist uns bekannt, es ist ein heiliger, andächtiger, ordentlicher und christlicher Weg. Sind wir nicht unter denen, die sich entschuldigen? Bedienen wir uns nicht derselben Vorwände, derer sie sich bedienten? Lasset sie uns untersuchen. . .

Zweyter Punct.

Von den Vorwänden der Eingeladenen, oder den Hindernissen der Seligkeit.

1. Der erste Vorwand ist ein gekauftes Landgut; und das erste Hinderniß der Seligkeit ist der Stolz, der Müssiggang, die Belustigungen
18. und die Zerstreuung. . . **Der erste sprach:** Ich

Ich habe ein Landgut gekauft, und muß hingehen und es besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. . . An und vor sich bringen, wachsen und zunehmen, sich belustigen, sich ergötzen, das sind für die Weltmenschen ernsthafte und wichtige Sachen, derer sie nicht überhoben seyn können. Das ziehen sie ihrer Seligkeit vor, das macht, daß sie den Himmel vergessen, die göttlichen Verheissungen, die Einladungen und die Erinnerungen, die Gott an sie ergehen läßt, verachten. . . Alles ist für solche eitle und nichtige Seelen unnütz, die sich nur mit ihren Ergötzlichkeiten und mit ihrem Vermögen beschäftigen.

2. Der zweyte Vorwand sind gekaufte Och-
sen; und das zweyte Hinderniß der Seligkeit
sind die Bemühungen, die Arbeit und die Ge-
schäfte, welche der zeitliche Nutzen und Ge-
winn verursachen. . . **Der andere sprach: Ich** 19.
habe fünf Paar Ochsen gekauft, und ich
gehe itzt hin zu versuchen; sey so gut und
entschuldige mich. . . Eine andere Art von
Menschen, die von der Seligkeit eben so weit
entfernt sind, als die ersten. Wo nehmen
sie Zeit her, an ihrer Seligkeit zu arbeiten, da
sie immer mit Sorgen und beschwerlicher Arbeit
über-

überhäuft sind, ihre Güter und Besitzungen in gutem Stande zu erhalten; ihre Einkünfte, ihren Handel und Gewerbe zu vermehren? Wie könnten sie ein Verlangen darnach haben, da sie nur an der Erde hängen, von keinem andern Nutzen und Vortheile, und von keinem andern Glücke, als dem irdischen, etwas wissen?

Man siehet gar wohl ein, daß die Beschäftigungen, welche zu diesen beyden ersten Vorwänden Anlaß geben, nicht schlechterdings als solche verdammt werden, die bey der Seligkeit nicht bestehen können. Das Gleichniß warnet uns nur, uns wohl vorzusehen, damit diese Beschäftigungen, ob sie gleich an sich selbst unschuldig sind, für uns nicht auch, wie für so viele andere, eine Quelle der Sünden, eine Gelegenheit zur Treulosigkeit, und die Ursache unsers ewigen Verderbens werden mögen. Ebendieses muß man auch von dem dritten Vorwande sagen.

3. Der dritte Vorwand ist ein geheurathetes Weib; und das dritte Hinderniß der Seligkeit sind die sinnlichen Wollüste, die strafbaren Anhängigkeiten, und die schändlichen Gewohnheiten

heiten. . . Und ein anderer sprach: Ich 20.
habe ein Weib genommen, darum kan
ich nicht kommen. . . Eine rechtmässige, heilige und christliche Heurath hat nichts an sich, das der Seligkeit zuwider wäre, und kann so gar ein Heilsmittel werden. Von der Seligkeit halten nur dieienigen Heurathen schlechterdings ab, bey welchen man nur seine Leidenschaft zu befriedigen, nur strafbare Wollüste zu geniessen sucht, und die man durch abscheuliche Ausschweifungen beflecket; ferner die unrechtmässigen Anhänglichkeiten ausser dem Ehestande, und bisweilen der heiligen Bande des Ehestandes ungeachtet; ingleichen alle Sünden des Fleisches, welche die Seele thierisch und tumm, ihr das Denken an den Himmel, und die Einladung darnach zu trachten, verhaßt machen. Bey dieser strafbaren Gewohnheit entschuldiget man sich nicht mehr, der Einladung nicht zu folgen; sondern man sagt es gerade heraus, daß man ihr nicht mehr folgen kann. O! ihr unseligen Weltmenschen, Geizigen und Wollüstigen, welchen Tausch treffet ihr, und welche Güter verscherzet ihr! Wie sehr werdet ihr nicht denienigen erzürnen, der euch so liebreich eingeladen hat, und wie sehr wird er sich nicht wegen eurer Verachtung an euch rächen?

Und

Und hindern uns nicht ebendiese Vorwände schon in diesem Leben, das Brod des Reichs Gottes, das Brod des Gebeths, der Betrachtung, und das himmlische Brod des heiligen Abendmahls zu essen?

Dritter Punct.

Von denen, die zum Gastmahle eingeladen, oder von denen, die zur Seligkeit des Himmels berufen worden.

1. Von denen, die in Ermangelung der er-
21. sten eingeladen werden. . . Als der Knecht zurückgekommen war, hinterbrachte er alles dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe geschwind auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, die Krüppel, die Blinden und die Lahmen hieher. . . Die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche dieses Gleichniß höreten, waren weit entfernt sich darinnen zu erkennen, und zu denken, daß sie diese ersten Eingeladenen wären, die Gott durch ihre Entschuldigungen entzürneten, da indessen das einfältige Volk, und bald hernach die Heiden selbst durch ihren Glauben den Himmel erlangen sollten, indem

sie an den Messias glaubten, den die Synagoge zu verwerfen im Begriffe war. Aber dieses Gleichniß leget uns noch viele andere Geheimnisse der Stellvertretung vor die Augen, die in dem Christenthume selbst in die Erfüllung gehen. Lasset uns dieses auf die Grossen und die Kleinen, auf die Reichen und auf die Armen anwenden. Es sind also die Grossen in der Welt, die Reichen auf dem Erdboden, und die wollüstigen Weltmenschen, die sich selbst von dem himmlischen Gastmahle ausgeschlossen haben; glauben sie wohl, daß der Himmel deswegen nicht voll werden wird? Sie werden mit dem größten Verdrusse Leute darinnen erblicken, die zu den geringsten im Volke gehören; Leute, die wegen ihrer Verleugnung der Welt in ihren Augen geringe und verächtlich geworden sind; sie werden sehen, daß sie ihre Stellen einnehmen, und die Freuden der Ewigkeit geniessen.

2. Von denen, die genöthiget werden hineinzugehen, um die leeren Plätze einzunehmen...
Hierauf sprach der Knecht zu ihm: Herr, 22.
es ist geschehen, was du befohlen hast,
es ist aber noch Raum da. Und der Herr 23.
sprach zu ihm: Gehe hinaus auf die
Land-

Landstrassen und an die Zäune, und zwinge dieienigen, die du findest, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde... Die Menschen sollen es nicht vornehmen, sie können es nicht einmal dahin bringen, die Gewissen zu zwingen; nur die Gnade kann, ohne Gewalt zu brauchen, oder zu zwingen, die Herzen ändern, und sie auf das Gute richten, das sie verabscheueten... Män kann unter den Armen, die in der Stadt zusammen geholet wurden, das iüdische Volk, und unter den Armen, die ausser der Stadt zusammen gebracht wurden, das Heidenvolk verstehen. Oder man kann unter den ersten Eingeladenen das iüdische Volk; unter den Armen in der Stadt die gesitteten Heiden, als die Griechen und Römer; und unter den Armen, die auf den Landstrassen und an den Zäunen zusammen geholt wurden, die Heiden der herumirrenden und wilden Völker verstehen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so sagt uns doch dieses Gleichniß, daß der Himmel voll, und die Anzahl der Auserwählten vollständig seyn wird, und daß dieienigen, die davon werden ausgeschlossen seyn, es sonst niemanden, als sich selbst, werden zuschreiben können. Und wer wird sich wohl über den Herrn bekla-

beklagen können? Werden es die ersten Eingeladenen seyn, die auf wiederholte Einladungen so leicht kommen konnten? Aber welchen Dank werden ihm nicht die letzten abzustatten haben, und wie lebhaft wird nicht ihre ewige Erkenntlichkeit seyn?

3. Von denen, die zuerst eingeladen wurden, aber nicht kommen wollten... **Ich sage** 24.
euch aber, daß keiner von denen, die eingeladen worden, an meinem Gastmahle Theil haben wird... Worte die zu gleicher Zeit sehr schrecklich, aber auch sehr tröstlich sind, gleichwie das Verhalten Gottes, das sie uns vorstellen!... Gott ist gegen alle gütig und gerecht. Es kann sich niemand über ihn beklagen, sondern nur allein über sich selbst. Es wird niemand verdammt, der nicht selbst Schuld daran wäre, und der von Gott nicht hinlänglichen Beystand erhalten hätte, um nicht verdammt zu werden. Denn Gott will alle Menschen selig haben, und er hat sie nur zu dem Ende erschaffen; aber viele widerstreben seinen Einladungen, und stürzen sich selbst in die Verdammniß... Gott ist überaus barmherzig und mitleidig; wir mögen uns in einem Zustan-

de der Treulosigkeit, der Blindheit und der Verlassung befinden, in welchem wir wollen, wir werden noch immer von ihm eingeladen, er dringet uns, und bedienet sich, um uns zu sich zu ziehen, aller äusserlichen und innerlichen Mittel, welche die Härtigkeit unserer Herzen überwinden können. Wir wollen uns also auf der einen Seiten hüten, daß wir seine ersten Einladungen nicht verwerfen; und auf der andern Seite wollen wir allzeit hoffen, uns der Gnade, die er uns noch erzeiget, gemäß verhalten, und befürchten, es möchte uns endlich unsere Halsstarrigkeit zum Tode führen.

Gebeth.

Ach! Herr, habe ich nicht Ursache, weit mehr, als ein ieder anderer, zu befürchten, von deinem himmlischen Gastmahle ausgeschlossen zu werden? Bin ich nicht bey den Hindernissen, die ich meiner Seligkeit in den Weg gelegt habe, allein eben so strafbar, als diese dreyerley Leute, welche unter scheinbaren Vorwänden an dem Gastmahle des Hausvaters keinen Theil haben nehmen wollen? Ich bin nebst den ersten, vermittelst einer Gnade deiner vorzüglichen

chen Liebe, eingeladen worden; ich habe mich aber leider! entschuldiget, ich habe mich mit ganz andern Sorgen, als mit der Sorge für meine Seligkeit, beschäftiget, ich habe oftmals in der Hitze meiner Leidenschaft geantwortet, ich könnte nicht, ich müßte meinen Neigungen folgen. Indessen hast du mich, meiner Blindheit und Armuth ungeachtet, und ob ich gleich von allen geistlichen Gütern entblößt war, noch immer durch deine Gnade gerufen, eingeladen und geführet; ich habe mich aber, o Herr, leider! von dir entfernt. Endlich bin ich auf dem grossen Wege des Verderbens, hinter den Zäunen, das heißt, als ich von heftigen Gewissensbissen und Verdrusse genaget wurde, gleichsam innerlich und äusserlich gezwungen worden, zu dir zurück zu kehren. Welchen Dank soll ich dir also, o mein Gott, dafür bringen? Und wie sehr würde ich mich nicht versündigen, wenn ich in deinem heiligen Dienste nicht beharrete, wenn ich mich noch unwürdig machte, dem himmlischen Gastmahle beyzuwohnen, bey welchem du mich mit so vieler Güte, Geduld und Barmherzigkeit mich einzufinden nöthigest! Amen.

CXC. Betrachtung.

Luc. 14, 25-27. Von dem rechten und wahren Jünger Jesu Christi.

Jesus fuhr fort in dem galiläischen Lande, und besonders an den Oertern, wo er noch nicht gewesen war, zu lehren. Es folgte ihm dahin, wie gewöhnlich, sehr viel Volk nach, welchem er die Bedingungen bekannt machte, die er von denen verlanget, die seine Jünger seyn wollen, und ohne welche man sich vergeblich schmeicheln würde, darunter zu gehören. Er macht ihnen deren viere bekannt, die uns zu einer ernstlichen Untersuchung Gelegenheit geben sollen... 1. Seine Anverwandten hassen. 2. Seine Seele hassen. 3. Sein Kreuz auf sich nehmen. 4. Ihm nachfolgen.

Erster Punct.

Seine Anverwandten hassen.

25. Indem aber viel Volks mit Jesu gieng, wandte er sich um, und sprach zu
26. ihnen: Wenn iemand zu mir kömmt, und nicht

nicht seinen Vater und seine Mutter, sein Weib und seine Kinder, seine Brüder und seine Schwestern, ja so gar seine Seele hasset; so kann er mein Jünger nicht seyn. . . Von den beyden Bedingungen, welche in diesen Worten enthalten sind, lasset uns zuvörderst die erste untersuchen, welche der Haß seiner Anverwandten ist. Ausser denen, die hier genennet werden, begreift dieser Haß auch noch alle seine übrigen Anverwandten, seine Bundesgenossen, seine Beschützer und seine liebsten Freunde in sich. Der Ausdruck hassen ist nicht zu stark, nicht um anzuzeigen, daß wir ihnen übels thun, oder böses wünschen sollten; sondern den Eifer, die Herzhaftigkeit und den Nachdruck anzuzeigen, womit wir ihnen Widerstand thun sollen, wenn sie sich unserer Seligkeit widersetzen, wenn sie uns zum Bösen verleiten, wenn sie uns abhalten, den Stand zu ergreifen, in welchen uns Gott rufet, und wenn sie uns zu demjenigen bereden wollen, zu welchem uns Gott nicht rufet; wenn sie uns hindern, den wahren Glauben zu ergreifen, und uns entweder davon abzuhalten, oder in den Irrthum zu stürzen suchen. Aber diese Widersetzungen sind heute zu Tage etwas seltenes; und vielleicht

trägt es sich öfter zu, daß man seinen Vater und seine Mutter, sein Weib und seine Freunde hasset, weil sie uns zum Guten anhalten, vom Laster abziehen, und uns auf den Weg des Heils führen wollen.

Zweyter Punct.

Seine Seele hassen.

26. **Wenn iemand zu mir kömmt, und nicht... so gar seine Seele hasset; so kann er mein Jünger nicht seyn...** Das heißt, er muß bereit seyn, eher sein Leben, seine Ruhe, sein Vermögen, seine Gemächlichkeiten aufzuopfern, als den Glauben und die Gnade Gottes zu verlieren; das heißt, er muß seinen heftigsten Leidenschaften Einhalt thun, sich seinen angenehmsten Neigungen widersetzen, seine Sinne in der genauesten Gefangenschaft halten, alles was zur Sünde verleiten, und die Seele beflecken kann, verabscheuen und mit Entsetzen fliehen... Wenn wir uns nach diesen Grundsätzen prüfen, finden wir wohl, daß wir rechte und wahre Jünger Jesu Christi sind? Werden wir besonders diesen Haß unserer Seele, ihrer Ergötzlichkeiten, und ihres zeitlichen

Glücks

Glücks an uns gewahr? Ach! vielleicht hassen wir sie nur mehr als zu viel; aber für die Ewigkeit. O! wie viel Wunden haben wir ihr nicht geschlagen, und welcher Gefahr setzen wir sie nicht aus, indem wir sie nur für die Zeit lieben; da wir sie hingegen in der Zeit hassen, und für die Ewigkeit lieben sollten!

Dritter Punct.

Sein Kreuz auf sich nehmen.

Und wer sein Kreuz nicht trägt, und 27.
mir nicht nachfolgt, der kann mein Jünger nicht seyn.. Diese Worte fassen noch zwo Bedingungen in sich, von welchen die erste ist, sein Kreuz tragen. . . O wie viele haben es durch die schrecklichen Martern, die sie ausgestanden, oder durch die Bussen und Kreuzigungen, die sie an ihrem Fleische ausgeübet, oder durch die heldenmüthige Geduld, die sie bey den langwierigsten und schmerzhaftesten Krankheiten bewiesen, bey den abscheulichsten Verleumdungen, bey den ungerechtesten Verfolgungen, bey den grausamsten Trübsalen und Widerwärtigkeiten getragen! Was tragen aber wir für ein Kreuz? Welcher Schmerz beunruhiget, und

bringt uns ausser uns? Was giebt uns zu dem Verdrusse Anlaß, der uns so viele Klagen und so vieles Murren auspresset, worüber wir so viel nachdenken, der uns allenthalben nachfolgt, und den wir weder vergessen, noch ausstehen können? Was ist das endlich für ein Kreuz, das wir nicht tragen können? Ach! lasset uns das Kreuz Jesu Christi, und das Kreuz der Märtyrer mit dem unserigen vergleichen; so werden wir uns wegen unserer Nachlässigkeit schämen! Lasset uns befürchten, Jesus Christus möchte uns einmal nicht für seine Jünger erkennen; denn wir können uns nur alsdenn rühmen, daß wir diesen herrlichen Titel verdienen, wenn wir in die Fußstapfen treten, die er mit seinem Blute bezeichnet hat. Ueberdieses ist das Kreuz, das man uns vorhält, nicht sehr leicht, wenn wir es so gar mit demienigen vergleichen, welches die Weltmenschen tragen? Ach! warum wollten wir uns also weigern, für Jesum Christum zu leiden, da doch so viel Personen, da vielleicht wir selbst unter dem tyrannischen Joche der Welt seufzen? werden wir wohl sagen, so träge und zaghaft wir auch immer zu seyn schienen, so würden wir doch, wenn es seyn müßte, bereit seyn, das Kreuz Jesu Christi, oder

oder das Kreuz der Märtyrer zu tragen. Aber ausser dem, daß sich dieses Kreuz uns niemals darbiethen wird, wie würden wir es wohl ansehen, da wir nicht einmal die leichten Kreuze, die uns Gott vorhält, tragen können? Ach! diese muß man mit Freuden ergreifen, weil man keine grössern hat. Ein rechter und wahrer Jünger Jesu Christi beklagt sich nur darüber, daß er so wenig zu leiden hat; er tröstet sich nur mit dem wenigen, das man ihm übrig läßt, und welches er als eine geringe Schadloshaltung für die grossen Kreuze, die er nicht verdienet, betrachtet. Aber wir murren leider! über dieses wenige, und suchen uns davon loszumachen.

Vierter Punct.

Jesu Christo nachfolgen.

Und wer mir nicht nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn. . . 27. In die Fußstapfen Jesu Christi treten, Jesu Christo nachfolgen, heißt seine Beyspiele nachahmen, und seine Tugenden ausüben. Dieser göttliche Heiland befiehlt uns nichts, das er nicht selbst gethan und ausgeübet hätte, und wir können auf die Ehre, seine Jünger zu seyn, nur in so

fern Anspruch machen, als wir das Glück haben werden, in seine Fußstapfen zu treten. Wir wollen uns also sein Leben bekannt machen, und bey einer ieden Gelegenheit an seine Tugenden denken. Wir wollen ihm in seiner Reinigkeit, seiner Sanftmuth, seiner Demuth, seinem Eifer, seiner Geduld, seinem Stillschweigen, seinem Gebethe, und in seiner Ergebung in den Willen Gottes nachfolgen. Wir wollen ihm vornehmlich auf die Schädelstätte, bis zum Tode und zum Grabe nachfolgen, wenn wir ihm bis zur Auferstehung und der Herrlichkeit nachfolgen wollen.

Gebeth.

Von dir, o Herr, erwarte ich die Gnade alles zu verlassen, und zu leiden, um dir nachzufolgen. Verleihe mir gnugsame Demuth, den Eitelkeiten der Welt, meiner Eigenliebe und dem Ich zu entsagen; gnugsame Losreissung, um allem vergänglichen Interesse zu entsagen; gnugsame Treue, um allem unrechtmässigen Nutzen und Vortheile, aller gefährlichen Gesellschaft, und aller Gelegenheit zur Sünde zu entsagen; gnugsame Unterwerfung, um allem

lem zu entsagen, was du mir, o mein Gott, durch die Ungerechtigkeit der Menschen, durch die Furcht und den Tod nehmen wirst; gnugsame Liebe, um demjenigen zu entsagen, was die Schwachen ärgert, und allem, was auch nur den Schein des Bösen hat; und endlich gnugsame Stärke und Grösse der Seele, um den herrlichen Titel eines Jüngers von dir, den ich führe, zu behaupten, und nichts zu unternehmen, als in deinem Geiste, auf deinen Befehl, und vermöge deiner heiligen Liebe! Amen.

CXCI. Betrachtung.

Gleichniß von dem Thurne, den man bauen will. Luc. 14, 28-30.

1. Von den Betrachtungen, die man über das Gebäude, welches man aufführen will, anzustellen hat. 2. Von der Furcht, die man haben soll, man werde das angefangene Gebäude nicht vollenden. 3. Von der Verachtung, welcher derienige wird ausgesetzt seyn, der das angefangene Gebäude nicht wird vollendet haben.

Erster

Erster Punct.

Von den Betrachtungen, die man über das Gebäude, welches man aufführen will, anzustellen hat.

28. Wer ist unter euch, der, wenn er einen Thurn bauen will, nicht vorhero, und bey guter Musse, die Kosten, die dazu nöthig seyn werden, überrechnet, um zu sehen, ob er es auch ausführen kann:

1. Man muß über die Grösse und Wichtigkeit des Unternehmens nachdenken. . . Je grösser und wichtiger das Unternehmen ist, desto mehrere Betrachtungen muß man darüber anstellen. Man unterläßt nicht, es in zeitlichen Dingen zu thun; es trägt sich aber nur mehr als zu oft zu, daß man es in geistlichen Dingen unterläßt. Lasset sie uns ietzo anstellen, und sehen, welches die Pflichten des Christenthums sind. Es kömmt nicht darauf an, daß wir bey uns überlegen, ob wir Christen werden wollen, oder nicht; dieses ist der Sinn des Gleichnisses nicht. Wir sind durch Gottes Gnade Christen, und wenn wir es nicht wären, so würden wir verbunden seyn, es zu werden. Das Gleichniß sagt uns

nur, wir sollen uns nicht zum Christenthum bekennen, ohne zu wissen, wozu uns dieses Bekenntniß verbindet, und ohne den festen Vorsatz gefaßt zu haben, unsern Verbindungen nachzukommen. Als Christen sollen wir ein heiliges Leben führen, das von Sünden frey, voll guter Werke und Tugenden ist. Wir sollen die vier Bedingungen erfüllen, die unser Heiland von seinen Jüngern fordert, nämlich, alles hassen, was uns von ihm abwendig machen kann, uns selbst hassen, sein Kreuz auf uns nehmen, und ihm nachfolgen. Dieses ist der hohe Thurn, den wir bauen sollen, an welchem wir alle Tage unabläßig arbeiten, und den wir bis an den Himmel aufführen sollen, indem wir in dieser Arbeit bis an den Tod beharren. Lasset uns dieses auf die christliche Vollkommenheit, auf das klösterliche oder geistliche Leben, und auf die Pflichten eines jeden Standes insbesondere anwenden. Wenn wir in einen von diesen verschiedenen Ständen treten sollen; so lasset uns uns gar wohl vorsehen, daß wir nicht eher darein treten, ohne uns vorhero Zeit genommen zu haben, bey der Ruhe des Gebeths und in der stillen Einsamkeit dasjenige zu bedenken und zu überlegen, wozu wir uns verpflichten und anheischig machen.

2. Man muß überlegen, was es uns kosten soll, das Gebäude zu Stande zu bringen. . . Lasset uns bedenken, daß es uns, um die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, die Aufopferung unsers Verstandes vermittelst eines demüthigen, gehorsamen und vollkommenen Glaubens kosten soll; die Aufopferung unsers Herzens vermittelst einer wahren und aufrichtigen Losreissung von allen erschaffenen Dingen, indem wir nur Gott lieben, indem wir nur um Gotteswillen, und nur das lieben, was Gott will, und wie er will, daß wir lieben sollen; die Aufopferung unserer Leidenschaften vermittelst eines beständigen Widerstandes, ohne eine zu schonen, ohne eine zu begünstigen, indem wir die ersten Regungen ihrer Verführung gleich in der Geburt ersticken; alles abschaffen, was zu ihrer Erweckung würde dienen können; alle Gelegenheiten, wo sie sich würden entzünden können, vermeiden; und alles thun, was zu ihrer Zernichtung und Ausrottung etwas beytragen kann; und endlich die Aufopferung unserer Güter, unserer Ehre und unsers Lebens, wenn es Gott befiehlt; wenn es die Umstände erfordern, und die Sache der Religion es haben will.

3. Lasset uns über die Mittel nachdenken, alles dasienige herbeyzuschaffen, was es uns kosten soll. . . Können wir diesen Aufwand bestreiten? Sind wir reich gnug, so grosse Kosten zu tragen? Ohne Zweifel nicht; wir haben nichts, und können nichts von uns selbst, wir können aber alles in demienigen, der uns stärket und rufet. An seiner Gnade wird es uns nicht mangeln, wenn wir uns nur ihr gemäß verhalten. Lasset uns unter dem Beystande dieser Gnade thun, was wir können, und um das, was wir nicht können, bitten. Gott verlanget nur zweyerley von uns, nämlich zu wachen und zu bethen. Lasset uns heute den festen Entschluß dazu fassen; lasset uns die Hand ans Werk legen, so werden wir unsern Zweck erreichen, und das Gebäude vollenden.

4. Lasset uns die Bewegungsgründe das Gebäude anzufangen und zu vollenden betrachten. . . Es ist ein grosses und schweres Werk, es erfordert eine saure und lange anhaltende Arbeit; lasset uns aber bedenken, daß es ein herrliches Werk ist, das wir zur Ehre Gottes aufführen, und an welchem Gott einen grössern Gefallen hat, als an den prächtigsten Tempeln, die man

in

in seinem Namen aufführen kann. Lasset uns bedenken, daß es ein immerwährendes Denkmaal ist, das wir zur Ehre Jesu Christi aufrichten, und welches die Macht und den Triumph seiner Gnade in alle Ewigkeit verkündigen wird. Lasset uns bedenken, daß es für uns ein sicherer Zufluchtsort wider die Fluthen des Zorns Gottes, wider die Ströhme seiner Rache, und wider das höllische Feuer ist. Lasset uns bedenken, daß uns dieses Gebäude so gar bis in den Himmel tragen und erheben wird. . . Fasse dir also einen Muth, o meine Seele, fürchte dich vor nichts, unternimm das Werk herzhaft, arbeite beständig daran, und wenn ihm der Feind, wegen deiner Nachlässigkeit, einigen Schaden zufüget, so mache ihn so gleich wieder gut, und fange deine Arbeit wieder mit neuem Eifer an!

Zweyter Punct.

Von der Furcht, die man hegen soll, man werde das angefangene Gebäude nicht vollenden.

29. 1. Eine beständige Furcht . . . Wer ist unter euch, der, wenn er einen Thurn bauen will, nicht die zur Vollendung desselben nöthi-

nöthigen Kosten überschlägt, aus Furcht, er möchte, nachdem er den Grund gelegt, den Bau nicht ausführen können. ... Dasjenige, was uns im̃er in Furcht erhalten soll, ist die grosse Anzahl derer, die das Werk nicht nur liegen lassen, nachdem sie den Grund dazu gelegt, sondern auch bisweilen, nachdem sie es schon sehr hoch aufgeführt haben, und es bald vollenden wollen. Judas, der dieses Gleichniß gehört hatte, war das erste Beyspiel davon... Wie viele Christen haben die erste Unschuld verlohren, ohne sich Mühe zu geben, sie wieder zu erlangen? Wie viele Sünder sind im Anfange ihrer Bekehrung eifrig gewesen, und haben ihr unordentliches Leben wieder angefangen? viele haben sich auf eine in die Augen fallende Art in den geistlichen Stand, oder in das Kloster begeben, sind aber desselben überdrüssig geworden, und in die Welt zurückgekehrt, oder haben in einem heiligen Stande ein ganz weltliches Leben geführt? Wie viele von Gott gerührte Seelen haben sich den Uebungen des innern Lebens ergeben, sie eine Zeit lang mit Eifer und Troste verrichtet, hernach aber wieder unterlassen, um sich der Zerstreuung zu ergeben, aus welcher sie in die Laulichkeit, in

die Unruhe des Gewissens, in den Mangel der Andacht, und oftmals in grobe Fehler und strafbare Gewohnheiten gefallen sind? Ach! wie oft habe ich nicht selbst mit einem Eifer angefangen, der, wie ich glaubte, niemals nachlassen könnte, bald darauf aber habe ich wahrgenommen, daß ich entkräftet, ermüdet, und von der Schwierigkeit dergestalt abgeschrecket war, daß ich an einem glücklichen Erfolge verzweifelte, und das angefangene Werk liegen ließ?

2. Eine gemässigte Furcht. . . Die Furcht soll nicht zu weit gehen. Wenn man sich ihr gar zu sehr überläßt, läuft man Gefahr in Verzweifelung zu fallen. Um sicher zu gehen, muß man zwischen Furcht und Hoffnung gehen; immer fürchten, und immer hoffen. Wenn uns die grosse Anzahl derer, die sich in das Verderben stürzen, erschrecken kann; so soll uns die grosse Menge derer, welche selig werden, hoffen lassen. Wenn viele das angefangene Werk nicht haben vollenden können; so sind sie, ihre Nachlässigkeit, und ihre Bosheit Schuld daran. Wenn wir aber die Augen auf so viele Heilige von allerley Alter und

und Stande, die der Himmel krönet, richten; so werden wir sehen, daß sie durch die Gnade Gottes die Hindernisse, die ihnen der Feind der Seligkeit immer vom neuen in den Weg gelegt hatte, überwunden haben. Uns wird dieselbe Gnade angebothen, wir werden von demselben Gott beschützet. Lasset uns ihnen nur in ihrer Herzhaftigkeit nachfolgen, lasset sie uns um ihre Fürbitte anflehen, und einmal an ihrer Belohnung Theil zu haben hoffen.

3. Eine aufmerksame Furcht... Die Furcht sich zu betriegen macht aufmerksam. Es sind nicht die grossen Sünden und Laster; die den Anfang zu unserem Schaden und Verderben machen. Lasset uns also mit der größten Aufmerksamkeit untersuchen, warum so viele ihr angefangenes Werk liegen lassen, und warum es andere zur Vollkommenheit zu bringen wissen. Es kömmt dieses daher, weil die ersten die Verbindungen, die sie eingiengen, nicht gnugsam überlegt, und weil, da sie sie nicht überlegt, sie angefangen haben, ohne recht entschlossen zu seyn, alle Kosten zu bestreiten, das heißt, alle Opfer zu bringen, welche nöthig sind, das angefangene Werk fortzusetzen,

und zu vollenden. Es kömmt ferner daher, weil sie bey der Fortsetzung des Werks nicht dafür gesorgt haben, diese Betrachtungen zu unterhalten, und täglich, wie der h. Bernhard, zu sich zu sagen: Warum bist du gekommen? Es kömmt endlich daher, weil sie sich gar zu sehr auf sich selbst, und nicht auf den Beystand Gottes verlassen haben. Wenn man findet, daß man schwach und müde ist, so glaubt man, es wäre alles verlohren; und an statt seine Zuflucht zu dem Gebethe zu nehmen, und den Beystand Gottes in Demuth zu erwarten, ergiebt man sich der Zerstreuung, und läßt von einem Vorhaben ab, das, wie man glaubt, seine Kräfte übersteigt, gleich als ob wir aus eigenen Kräften, und nicht vermittelst der Kräfte des Allmächtigen fortfahren, und also ein so grosses Werk vollenden, wie anfangen könnten. Ach! die Heiligen, die den Ermahnungen unsers Heilandes Gehör gaben, haben dagegen nachgedacht, überschlagen, überrechnet, gewachet und gebethet. Lasset uns dieselbe Aufmerksamkeit anwenden, und dieselbe Klugheit gebrauchen.

4. Eine kräftige Furcht... Viele befürchten verdammt zu werden, sie haben aber wegen eines

so

so grossen Unglücks nur eine müssige und fruchtlose Furcht, bey welcher sie nicht das geringste thun, und nicht die geringste Vorsichtigkeit anwenden. Lasset uns weiser seyn, lasset uns fürchten, und unsere Furcht müsse uns alles unternehmen, und alles aufopfern lassen! Lasset es uns wie die Heiligen machen; lasset uns, wie sie, alle unsere Sorgfalt und alle unsere Bemühungen auf die Errichtung des Gebäudes wenden, das wir zu bauen angefangen haben. Lasset uns, wie sie, alles meiden, was uns von unserem Vorhaben würde abwendig machen, die Fortsetzung desselben unterbrechen, oder gar rückgängig machen können. Lasset uns, wie sie, daran denken, unaufhörlich Betrachtungen darüber anstellen, einen genauen Ueberschlag machen, und alles bey uns berechnen. Nun muß man aber bey dem Gebethe, bey der Betrachtung, bey dem Lesen, bey den Untersuchungen seine Ueberlegungen und seine Rechnung immer vom neuen wiederholen, sonst verlieret man seinen Gegenstand aus den Augen, man fördert das Werk nicht, man läßt es liegen, es fällt von sich selbst ein, und man erblicket weiter nichts mehr, als Trümmern und Bruchstücke.

Dritter Punct.

Von der Verachtung, welcher sich derjenige aussetzen wird, der das angefangene Gebäude nicht wird vollendet haben.

28. Wer ist unter euch, der, wenn er einen Thurn bauen will, nicht vorher
29. die nöthigen Kosten überschlägt. . . Damit nicht etwan, wenn er den Grund gelegt hat, und den Bau nicht ausführen kann, alle die, so es sehen, anfangen ihn zu verspotten, und sagen: Dieser Mensch hatte angefangen zu bauen, er hat es aber nicht ausführen können. . . Wer sind diejenigen, die eure Thorheit, eure Leichtsinnigkeit, eure Unbeständigkeit sehen, und anfangen werden, euch zu verspotten und zu verlachen?

1. Die Menschen; eure Freunde, eure Anverwandten, diejenigen, denen ihr habet gefallen wollen, indem ihr den Wohlstand eures Standes vergessen; die, deren Spötterey ihr habet vermeiden, oder deren Freundschaft ihr euch habet erwerben wollen, indem ihr eure gottseligen Uebungen unterlassen habet; diese wer-

werden die ersten seyn, die euch verachten und verspotten. Vorhero spotteten sie über eure Tugend, aber euch schätzten sie hoch, und ihr trafet in Gott und in aufrichtigern Freunden etwas an, das euch wegen ihrer Spöttereyen schadlos hielt; aber alsdenn werden sie euch verspotten und verachten, ihr werdet einsehen, daß ihr es verdienet, und es wird euch nichts mehr übrig bleiben, das euch trösten, oder schadlos halten könnte.

2. Die Teufel, eure Feinde. . . Wenn, nachdem sie euch versucht, zugeredet und angelegen haben, sie euch endlich gewinnen, wenn ihr ihrem ungestümmen Anhalten Gehör gebet, wenn ihr in ihre Netze fallet; so werden sie euch verspotten und verlachen. Das, werden sie sagen, ist der Mensch, der uns verlachte, der im Himmel die Stelle einzunehmen gedachte, die wir in demselben verlohren haben. Er gab sich deswegen viele Mühe, und es würde ihm gelungen seyn. Er führte ein Gebäude auf, das ihn dahin würde gebracht haben. Er hatte schon den Grund dazu gelegt, und er würde es, wenn er gewollt hätte, zu Stande gebracht haben; er hat

aber seinen Zweck nicht erreichen können, wir haben ihn davon abwendig gemacht, und da er an unserer Unbeständigkeit Theil genommen hat, so wird er auch an unserem Unglücke Theil haben. . . In diesem Zustande werdet ihr euer Elend einsehen, und darüber seufzen; sie werden aber über euer seufzen lachen. Ihr werdet euch über ihre Betrügerey beklagen, ihr werdet, wie die Eva, sagen, daß sie euch betrogen haben, und daß ihr, an statt des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten, die sie euch versprachen, nichts als Schmerzen, Gewissensbisse und Verzweifelung antreffet; sie werden aber eurer Leichtgläubigkeit spotten, und euch nachmals zu täuschen suchen, indem sie euch vom neuen auf die Wege der Ungerechtigkeit verleiten, und euch eine Ruhe versprechen, von welcher sie euch mit Vergnügen euch immer weiter und weiter werden entfernen sehen. . . O; wie oft habe ich ihnen, o mein Gott, selbst dieses boshafte Vergnügen gemacht, und bin der Gegenstand ihrer Spöttereyen geworden!

3. Die Heiden, die Götzendiener bey dem allgemeinen Gerichte. . . O heiliger Charakter

der

der Taufe, du bist unauslöschlich! Welche Schande wird es nicht an diesem grossen Tage seyn, dich nur an mir gehabt zu haben, um dich zu entheiligen! Welche Schande, ein unschuldiges Leben, ein andächtiges Leben, ein eingezogenes Leben, ein geistliches Leben, ein Klosterleben, ein heiliges Leben angefangen, und es wieder verlassen zu haben! Wer wird die verächtlichen und spöttischen Blicke so vieler Völker ertragen können, welche dieselben Gnaden nicht empfangen haben, und sehen werden, wie schrecklich wir sie gemißbrauchet haben? O! mein Gott, ich zittere vor diesem Gedanken! Da ich nicht die geringste Verachtung leiden kann, wie werde ich die schwere Last einer allgemeinen, und mit so vielem Rechte verdienten Beschämung ertragen können! Bewahre mich davor, o Herr, und erzeige mir die Gnade, daß ich in deinem heiligen Dienste beharre, und in deiner heiligen Liebe sterbe.

4. Die Verdammten in der Hölle. . . Was für empfindliche und spöttische Vorwürfe wird man an diesem Orte des Schreckens und der Schaam, des Hasses und der Wuth, nicht dem Thoren machen, der das Werk seiner Seligkeit

wird angefangen, aber nicht vollendet haben! Grausame, unaufhörliche, ewige Vorwürfe, welche aber in Vergleichung mit denen noch nichts seyn werden, die ein solcher Verdammter sich selbst in der Wuth machen wird, in welche ihn das verzehrende Feuer und die schrecklichen Strafen und Martern, deren immerwährendes Opfer er seyn wird, stürzen werden.

Gebeth.

O Thränen, o Betrübniß, o Verzweifelung! Kann ich wohl daran denken, und mich über das, was ich hier auf der Welt zu leiden habe, beklagen! Kann ich daran denken, und nachlässig werden, den Muth sinken lassen, zurücksehen, und zur Welt und Sünde zurückkehren wollen! Nein, Herr! Ach! fern sey es von mir, von dem angefangenen Werke meiner Seligkeit abzulassen! Ich will heute wieder anfangen; es ist noch Zeit dazu; unterstütze meine schwachen Bemühungen, o mein Gott! Verleihe mir deine Gnade, damit ich ein Werk, welches ich auf deinen Befehl, und unter deinem Schutze anfange, glücklich vollende! Amen.

CXCII.

CXCII. Betrachtung.

Gleichniß von einem Könige, der mit einem andern Könige Krieg führet. Luc. 14, 31-35.

Lasset uns 1. Den allgemeinen Sinn dieses Gleichnisses; 2. Den Krieg des Menschen mit dem Teufel, den es uns abbildet; 3. Den Krieg des Sünders wider Gott, den es uns vorstellt, betrachten.

Erster Punct.

Vom allgemeinen Sinne dieses Gleichnisses.

1. Worinnen er bestehet. . . Wo ist der Kö- 31.
nig, spricht Jesus Christus, der, wenn er wider einen andern König zu Felde ziehen will, nicht vorher bey guter Musse untersucht, ob er mit zehn tausend Mann einem Feinde, der mit zwanzig tausend gegen ihn anrückt, entgegen gehen könne? Sonst schickt er Gesandte, 32.
wenn jener noch fern ist, und läßt ihm Friedensvorschläge thun. . . Die allgemeine Absicht dieses Gleichnisses, gleichwie des vor-

hergehenden, ist, uns zu erkennen zu geben, daß, gleichwie man in wichtigen weltlichen Geschäften, dergleichen ein kostbar aufzuführendes Gebäude, oder ein zu führender Krieg ist, nichts unternimmt, ohne vorhero den Schritt, den man thun will, reiflich überlegt zu haben, man also auch, wenn man entweder die christliche Religion annimmt, oder im Christenthume in einen Stand, es sey welcher es wolle, tritt, seine Pflichten kennen, oft daran denken, und sie treulich beobachten muß.

2. Worinnen er nicht bestehet... Wir würden uns von dem Zwecke, oder dem wahren Sinne dieser beyden Gleichnisse entfernen, wenn wir dächten, es könne uns erlaubt seyn, oder wir würden wohl thun, wenn wir keine Christen würden, oder uns in den Stand, in welchen uns Gott ruft, nicht begäben, weil es uns eine gar zu schwere Unternehmung zu seyn scheinen würde, gleichwie derienige wohl thun würde, der nicht im Stande wäre, ein Gebäude völlig aufzuführen, es nicht anzufangen, und ein König, der keinen Krieg aushalten könnte, um Friede zu bitten. Der Unterschied kömmt daher, weil bey dem Gebäude unserer Vollkommenheit, oder bey dem geistlichen Kriege wider

die

die Feinde unserer Seligkeit, nicht zu befürchten ist, daß uns die Mittel fehlen, sondern nur, daß wir sie nicht brauchen, nicht um sie bitten, und uns ihrer nicht bedienen werden. Es ist zu befürchten, daß, weil wir unsere Pflichten nicht kennen, wir ihnen nicht Gnüge leisten, uns selbst täuschen, und uns einbilden werden, Christen, Jünger Jesu Christi zu seyn, da wir es doch entweder gar nicht, oder doch nur dem Namen nach sind.

3. Worinnen der Schluß daraus bestehet... Deswegen beschließt unser Heiland diese beyden Gleichnisse mit folgenden Worten, welche alle unsere Verbindlichkeiten kürzlich in sich fassen...
Also kann auch ein ieder unter euch, der 33.
nicht allem, was er hat, entsaget, mein Jünger nicht seyn. .. Eine Entsagung des Herzens und der Neigung, die alle Christen schlechterdings nöthig haben; eine wirkliche und kräftige Entsagung für die, so Gott in einen Stand ruft, der sie verlangt, oder von dem sie die Billigkeit, die Pflicht, der Glaube und die Religion fordern. Man hat diese Entsagung nicht, wenn man das, was man besitzt, mit Wohlgefallen, Geize, Luxus, Pracht und Stolz

ze genießt, und dem Dürftigen nichts davon geben will; wenn man gar zu begierig ist zu haben, sich gar zu viel Mühe giebt zu erwerben, sich über einen Nutzen und Vortheil gar zu sehr freuet, und über einen Schaden und Verlust gar zu sehr betrübet. Man handelt dieser Entsagung gerade zuwider, wenn man das Gut eines andern unrechtmässiger Weise zurückbehält, wenn man es vermittelst eines unerlaubten Gewinnstes usurpirt, wenn uns die Liebe zum Gewinne, oder die Furcht vor dem Verluste, zur Ungerechtigkeit verleitet, uns böses begehen läßt, und macht, daß wir unsere Pflicht nicht beobachten. . . Lasset uns nunmehro sehen, aber ohne uns zu täuschen, ob wir Jünger Jesu Christi sind.

Zweyter Punct.

Von dem Kriege des Menschen mit dem Teufel.

1. Mit welchen Kräften dieser Krieg unternommen wird. . . Der König, mit welchem wir zu streiten haben, ist der Teufel. Wir haben ihm den Krieg angekündiget, als wir sind getauft worden; wir haben diese Kriegeserklärung erneuert, als wir die Firmung bekommen haben, wenn wir Busse thun, wenn wir in diesen

oder jenen Stand treten, und wir sollen es uns nicht reuen lassen; wir sollen uns nur seine Kräfte bekannt machen, und die unserigen prüfen. Die seinigen sind fürchterlich, die ganze Hölle steht zu seinem Befehle, und hat unsern Untergang geschworen; die Welt ist in seinem Solde, und verschafft ihm so viel Streiter, als er Anhänger hat; das schrecklichste aber ist hierbey dieses, daß er mitten in uns, und so gar in unserem eigenen Herzen Verständnisse unterhält. Nun lasset uns unsere Kräfte berechnen; es ist viel daran gelegen, sie recht kennen, und recht zu gebrauchen. Wenn wir diejenigen betrachten, die uns eigen sind, o! von welcher Art und Beschaffenheit sind sie? Bey uns ist alles in der Unordnung, alles athmet Aufruhr und Empörung; unsere widerspenstigen Sinne, unsere ungezähmten Leidenschaften, und unser ungelehriges Fleisch verlangen weiter nichts, als sich dem Feinde zu ergeben, zetteln beständig eine Verrätherey an, und denken nur auf Mittel sie auszuführen. . . Lasset uns hierzu noch den Charackter der beyden Streiter setzen. Der erste ist ein unversöhnlicher, wachsamer, aufmerksamer, verschlagener, erfahrner, betrüglicher und verstellter Feind. Wir sind schwach, träge, ohne

Miß-

Mißtrauen, Liebhaber der Ruhe, und dabey eitel, tollkühn, vermessen und unvorsichtig. Aber unsere Schwachheit wird unsere Stärke seyn, wenn wir sie recht einzusehen, und unser ganzes Vertrauen auf denienigen, der uns unterstützt, zu setzen wissen.

2. Mit welchem Erfolge wird dieser Krieg geführt. .. Ach! mit gar verschiedenem Erfolge. Auf der einen Seite erblicket man viele, welche, nachdem sie diesen heiligen Krieg glücklich angefangen haben, den Muth sinken lassen; die, nachdem sie dem Teufel und der Welt entsagt, wieder anfangen sich ihnen zu nähern. Nachdem sie durch einige Niederlagen, die ihnen ihre Nachlässigkeit zugezogen hat, sind niedergeschlagen worden, zweifeln sie daran, daß sie ihren Verlust wieder ersetzen, und sich länger halten könnten. Sie fangen bey dem ersten Angriffe an zu wanken, sie fürchten sich vor den Beschwerlichkeiten sie verlassen ihren Posten, und bitten nicht nur als furchtsame und verzagte Ueberläufer um Friede; sondern ergeben sich auch dem Feinde, nehmen unter seinen Truppen Dienste, und streiten unter seinen Fahnen. . . Auf der andern Seite siehet man denienigen,

der

der der Gnade treu bleibet, herrliche Siege davon tragen. Er hat wider die List auf seiner Hut zu seyn, und sich den Bemühungen des fürchterlichen Feindes, mit welchen er zu streiten hatte, zu widersetzen gewußt. Er hat die Ordnung, und, so zu sagen, die Zucht unter seinen Truppen wieder hergestellt, er hat seine Sinne bezähmt, er hat den Gegenstand seiner Leidenschaften aufgeopfert, er hat sein Fleisch an die Bußstrenge gewöhnet, er hat gewachet, und gebethet. Bald hat er durch eine geschickte Zurückziehung die Fallstricke, die man ihm legte, zu vermeiden gewußt; bald hat er tapfer angegriffen, und den Angriff herzhaft fortgesetzt, und endlich gesieget. . . Warum sollte ich nicht ein gleiches thun? Warum sollte ich nicht thun, was so viele andere gethan haben, und noch thun? Sie hatten eben die Hindernisse, die ich habe, und haben sie auch noch; ich habe dieselben Hülfsmittel, die sie hatten, und noch haben; ich habe dasselbe Interesse; warum sollte ich es mir nicht zu Nutze machen?

3. Wie und womit sich dieser Krieg endigen wird. . . Mit der Belohnung der Ueberwinder,

winder, und der Bestrafung der Furchtsamen und Zaghaften. Ein ewiges Reich für die, so über den Teufel und die Welt werden gesieget haben; und eine ewige Strafe und Marter für diejenigen, welche die Grundsätze des Christenthums, die sie angenommen hatten, schändlicher Weise verlassen haben. . . O! wie oft habe ich die Waffen niedergelegt, wie oft habe ich einen schimpflichen Frieden zu machen gesucht, und mich meinem Feinde ergeben! Wie lange habe ich unter ihm gedient, und für ihn gestritten? Was habe ich für einen Lohn dafür bekommen? Habe ich in seinem Dienste die Ruhe, die Glückseligkeit, die ich mir versprochen hatte, gefunden? Ach! ich habe in demselben nichts, als Mühe und Arbeit, Schimpf und Schande, Furcht und Gewissensbisse, heftigen Verdruß und schreckliche Verzweifelung angetroffen. O König meines Herzens, ich kehre zu dir zurück, weil du mich noch annehmen willst, ich ergreife meine ersten Waffen wieder, ich will bis an den Tod unter deiner Fahnen streiten, weil ich gewiß versichert bin, daß, wenn ich dir treu bleibe, ich ewig mit dir siegen werde.

Dritter Punct.

Vom Kriege des Sünders wider Gott.

1. Von der Ungleichheit der Kräfte in diesem Kriege. . . Man kann dieses Gleichniß von einer andern Seite, und unter dem Bilde dieser beyden Könige, den Menschen im Kriege wider Gott betrachten. . . Gott schuf den Menschen zum Könige über den Erdboden, er gab ihm dieses Königreich unter der Bedingung, daß er ihm den Tribut des Gehorsams dafür bezahlen sollte. Der Thor wollte es nicht thun, und kündigte durch seine Empörung dem Könige des Himmels den Krieg an. Die betrübten Folgen einer so thörichten Empörung, und eines so ungleichen Krieges sind uns bekannt. Da wir unglücklichen Kinder dieses Königes eben so geschwind bestraft wurden, als wir uns empöreten; so bestehet unser größtes Unglück nicht darinnen, daß wir unserer schönsten Privilegien sind beraubet worden; sondern darinnen, daß wir einen so ungerechten und so ungleichen Krieg noch immer fortsetzen. Wollen wir denn die schrecklichen Folgen dieses Krieges niemals bedenken, den wir uns mit Gott zu führen erkühnen, indem

wir den gerechten und billigen Gesetzen, die er uns vorgeschrieben hat, nicht gehorchen wollen? Ist uns die fürchterliche Zurüstung, mit welcher er gegen uns im Anzuge ist, unbekannt? Kennen wir seine Allmach, seine unendliche Wissenschaft, seine Unermeßlichkeit, seine Ewigkeit nicht? Was können wir ihm entgegensetzen? Unsere Freyheit? Er wird sie uns bald nehmen, um uns ewige Fesseln anzulegen. Unsern Leib, seine Munterkeit, seine Jugend, seine Gesundheit? Wenn er aber bald durch eine Krankheit wird zu Boden geschlagen, ein Raub des Todes geworden, und in die Verwesung und den Staub des Grabes gelegt seyn, was für eine Kraft und Stärke wird er alsdenn haben, und was wird er uns helfen können? Unsern Unglauben? Dieser ist also das letzte, was wir den Blitzen des Allmächtigen entgegen setzen können. Vielleicht ist unsere Seele nicht unsterblich; vielleicht ist kein anderes Leben; vielleicht hat uns Gott ohne Zweck und Absicht erschaffen, und vielleicht wird nach diesem Leben weder Gerechtigkeit, noch Strafe, noch Belohnung seyn! Ein Vielleicht ist also alles, worauf wir uns verlassen. Ein gottloser und affectirter Zweifel wider das

aus-

ausdrückliche Wort des Schöpfers, wider das reineste Licht unserer Vernunft, wider das innere Gefühl unsers Herzens, und die unaufhörlichen Bisse unsers Gewissens, der ist also der Schild, unter welchem wir, unserer Meynung nach, die Gesetze desienigen, dem wir unser Seyn zu danken haben, getrost verachten, seine Drohungen verlachen, ihm trotzig entgegen, und unerschrocken in seine Ewigkeit eingehen können, und von seiner Gerechtigkeit und Allmacht nichts zu fürchten haben! Aber o wie schwach wird uns dieser Schild auf dem Sterbebette vorkommen! Je mehr wir uns dem entscheidenden Augenblicke nähern werden, desto mehr wird er uns entwischen. Endlich wird ihn uns der Tod rauben, und uns auf immerdar der schrecklichen Gerechtigkeit eines rächenden Gottes übergeben.

2. Von der Nothwendigkeit, in welcher sich der Mensch befindet, um Friede zu bitten. . . 1. Er muß darum bitten. . . Ach! wenn uns doch wenigstens unser Nutzen und Vortheil klug machte! Lasset uns um Friede bitten, weil wir den Krieg nicht fortsetzen können, ohne uns ewig unglücklich zu machen. . . 2. Wir müssen itzo

darum bitten. . . So lange derjenige, den wir beleidiget haben, noch fern von uns ist, und wir von seiner Annäherung noch keine Nachricht haben; denn, wenn wir einmal in seine Hände gefallen sind, so wird kein Friede mehr zu hoffen seyn. Es würde so gar eine Thorheit seyn, nicht eher darum zu bitten, als bis er bey uns angekommen wäre, seinen Arm über uns aufgehoben hätte, und anfienge, uns die Last seines Zornes und Unwillens empfinden zu lassen. Wir müssen um diesen Frieden bitten, so lange wir gesund sind, und uns noch einige Zeit zu leben Hoffnung machen können. . . 3. Wir müssen durch einen andern, und nicht selbst darum bitten. . . Wer sind wir, daß wir vor Gott treten, und uns erkühnen wollen, mit ihm Friede zu machen? Was können wir ihm darbringen? Was können wir thun oder leiden, das seine Ehre wieder herstellen, und seine Gerechtigkeit befriedigen könnte? Aber dieser Gott, der eben so gütig, als groß, eben so barmherzig, als gerecht ist, hat für unsere Ohnmacht zu sorgen gewußt. Er hat uns seinen eigenen Sohn, seinen einzigen und geliebten Sohn zum Friedensstifter und allgemeinen Versöhner des Himmels und der Erde gegeben. . . O Gott, mein Heiland,

land, meine einzige Hoffnung, zu dir nehme ich meine Zuflucht, um deinet, und um deiner Verdienste willen erbitte ich mir den Frieden von Gott deinem Vater, den ich so oft und so gröblich beleidiget habe. Ach! ich habe dich selbst beleidiget, indem ich deine Gaben und dein Blut gemißbraucht, deine Vermittelung ausgeschlagen, und sie entheiliget habe. Ich weis indessen aber doch, o Jesu, sonst keine Hülfe, als in deiner Güte, und in deinen Verdiensten; ich unterstehe mich meine Zuflucht nochmals dahin zu nehmen, und dich zu bitten, mir den Frieden zu schenken, weil ich mich entschlossen habe, ihn niemals wieder zu übertreten, und dir ewig treu zu bleiben!

3. Von den Bedingungen des Friedens, den Gott den Menschen zugestehet... Die erste Bedingung ist diese, daß an dem Todesurtheile, welches über den ersten Menschen und seine ganze Nachkommenschaft ist gefället worden, und auch an den betrübten Folgen dieses Urtheils, dergleichen die Krankheiten, die sinnliche Lust und Begierde, die Leidenschaften und die Arbeit sind, nichts soll geändert werden... Die zweyte Bedingung ist, daß wir unserem Mittler Gehör geben, seinem Worte glauben, seine Ge-

setze beobachten, und seinen Beyspielen folgen wollen; daß wir von ihm lernen wollen, wie wir unsere Züchtigung gebrauchen, und sie anwenden sollen, durch die Verdienste des Sohnes die Ehre des Vaters wieder herzustellen... Die dritte Bedingung ist, daß, wenn wir unserem Mittler treu bleiben, wir in alle Rechte, nicht unsers ersten Vaters, der, wie wir, als ein blosser Mensch erschaffen war, sondern in alle Rechte unsers Mittlers treten sollen, der Gott und Mensch zugleich, der einige Sohn Gottes
Hebr. und Erbe aller seiner Güter ist... Welcher Frie-
1, 12. de, o grosser Gott, welcher Friede! Würden wir uns wohl iemals unterstanden haben, um einen solchen zu bitten! Wie würdig ist er deiner Grösse und Gerechtigkeit, deiner Barmherzigkeit und Herrlichkeit! Ich nehme ihn an, o mein Gott, und um mich dabey zu erhalten, bin ich bereit, dir, o mein Heiland, nachzufolgen, mein Kreuz mit dir zu tragen, und allem zu entsagen, was ich besitze, und was mein Herz würde besitzen, und es von deiner Liebe abwendig
34. machen können... **Das Salz ist etwas gutes, wenn aber das Salz seine Kraft**
35. **verlieret, womit wird man würzen? Es taugt weder für die Erde, noch für den**

Mist

Mist mehr, sondern man wird es hinaus-werfen. . . Wem setzen sich dieienigen aus, die diesen Frieden Gottes nicht annehmen, und seine Bedingungen nicht erfüllen wollen! O ohnmächtiges Salz, das heißt, o menschliche Vernunftschlüsse, o Klugheit des Fleisches, wozu werdet ihr sonst gedient haben, als dieienigen, die euch Gehör gegeben, vom Himmel auszuschliessen, und in die ewigen Flammen zu stürzen? . . . **Wer Ohren hat, zu hören, der höre!** Er höre seinen Heiland, und denke diesen wichtigen Wahrheiten recht nach!

Gebeth.

Ja, o Jesu, ich habe mich verpflichtet, dein Jünger zu seyn, und ich will die Bedingungen dieser Verpflichtung erfüllen, indem ich die Heilsmittel gebrauche, deren Verbindlichkeit für mich so allgemein, von einem so grossen Umfange, und so unumgänglich nöthig ist! Verleihe mir die Kraft, das Gebäude des evangelischen Thurns aufzuführen. Hilf mir den Teufel, diesen unversöhnlichen Tyrannen meiner Seele, überwinden. Stärke mich bey dem Verlangen, das ich mehr, als iemals, habe, nur dir in der Zeit und in der Ewigkeit anzugehören, Amen.

CXCIII. Betrachtung.

Luc. 15, 1-7. Jesu Gütigkeit gegen die Sünder wird durch drey Gleichnisse dargethan.

Erstes Gleichniß vom verirrten Schaafe.

Lasset uns 1. Das Murren der Schriftgelehrten und Pharisäer; 2. Wie der Hirt das verirrte Schaaf sucht; 3. Wie der Hirt mit dem wiedergefundenen Schaafe umgehet; 4. Wie der Hirt seine Freude an Tag legt, betrachten.

Erster Punct.

Murren der Schriftgelehrten und Pharisäer.

1. Die Gelegenheit zu ihrem Murren. . .
1. Es stunden aber die Publikanen (Zöllner)
und Sünder bey Jesu, um ihm zuzu-
2. hören, und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten darüber. . . Jesus ließ zu, daß sich die Zöllner und Sünder ihm näherten, er ließ es sich so gar bisweilen gefallen, mit ihnen zu essen. War dieses also dasjenige, was ihnen Gelegenheit zum murren gab? . . . O unend-

endliche Güte, wem setzet dich nicht deine Liebe zu den Sündern aus! Aber du erträgst alles, und nichts kann den Eifer mindern, den du um ihrer Seligkeit willen von dir blicken lässest. Du redest mit ihnen, du unterrichtest sie, du lässest sie sich zu dir nahen, du tröstest sie, du giebst ihnen Merkmaale einer ganz besondern Gewohnheit. Wer wird mich also abhalten, mich dir mit Vertrauen zu nahen! Ach! bin ich nicht ein Sünder? Ich bin also, o Herr, hier vor nnd bey dir, ich liege zu deinen Füssen. Rede mit mir, o mein Gott, ich höre dich aufmerksam an, und bin fest entschlossen, dich mein ganzes Leben lang zu lieben, und dir zu gehorchen.

2. Die rechte und wahre Ursache ihres Murrens... Diese war die Eifersucht und der Haß, den sie gegen Jesum hegten. Sie hatten es nicht so wohl mit den Sündern, als mit Jesu zu thun, den sie in ein böses Geschrey zu bringen suchten, **und sprachen: Dieser Mensch** 2.
nimmt Sünder an, und isset mit ihnen. Es nahmen also diese tadelsüchtigen Leute von der grossen Barmherzigkeit Jesu Gelegenheit, ihn zu tadeln, einen ieden gegen ihn aufzubringen, und den allgemeinen Unwillen gegen ihn

zu erregen... Diejenigen sind glücklich, welche, indem sie sich der Seligkeit und Heiligung der Seelen ganz aufopfern, dieselben Wirkungen der Eifersucht und des Hasses empfinden! Wie ehrwürdig sollen uns diese Männer, als würdige Nachfolger des Heilandes, wegen ihres Eifers und ihrer Geduld vorkommen! Wie sehr sind sie unsers Vertrauens würdig, und wie strafbar würden wir nicht in den Augen Gottes werden, wenn wir uns zu ihren Feinden geselleten, die Verleumdungen, die man wider sie ausstößt, wiederholeten, und sie in böses Geschrey bringen hälfen.

3. 3. Jesu Antwort auf ihr Murren... **Und er legte ihnen dieses Gleichniß vor.** Es geschah nicht so wohl, sein Verhalten zu rechtfertigen, als uns zu unterrichten, daß Jesus es sich gefallen ließ, auf das Murren der Pharisäer zu antworten... Man kann diese Merkmaale einer ganz göttlichen Güte und Weisheit an Jesu merken. Er mag entweder seine Jünger wegen eines Fehlers zu bestrafen, oder auf eine von ihren Fragen zu antworten, oder die Einwürfe seiner Feinde zu widerlegen haben, so nimmt er davon allemal Gelegenheit, uns von

den

den wichtigsten Wahrheiten zu unterrichten. So macht er, indem er hier das Murren der Pharisäer durch ein Gleichniß, welchem er noch zwey andere beyfügt, widerlegt, uns die ganze Zärtlichkeit seines Herzens bekannt, er flösset den verzweifeltesten Sündern ein Vertrauen ein, er unterrichtet uns von unsern Pflichten, und macht uns so gar die Geheimnisse des Himmels bekannt. Lasset uns diese göttlichen Gleichnisse mit aller Ehrerbiethung, Dankbarkeit und Aufmerksamkeit, deren wir fähig sind, betrachten!

Zweyter Punct.

Wie der Hirt das verirrte Schaaf sucht.

Wer ist unter euch, der hundert 4.
Schaafe hat, und, wenn er eins davon verlohren, die neun und neunzig übrige in der Wüste läßt, und so lange gehet, das verlohrne zu suchen, bis er es gefunden hat?

1. Der Hirt suchet das verirrte Schaaf geschwind. . . Dieser Hirt hatte hundert Schaafe. Da er auf seine Heerde Achtung giebt; so wird er es, so bald sich ein Schaaf ver-

verirret hat, und nicht mehr mit den andern gehet, gewahr, und gehet so gleich, es zu suchen. . . Wir verlassen Jesum nicht, um uns der Sünde zu ergeben, ohne daß er es gewahr, und seyn Herz davon gerührt wird. Er läßt es nicht einen Augenblick anstehen, uns zu suchen. Der Gewissensbiß, der auf die Sünde folgt, ist der erste Schritt, den dieser gute Hirt zu uns thut; er ist seine Stimme, die uns zu ihm rufet. Alsdenn kommen die Furcht, das Schrecken, der Ueberdruß, und das Verlangen, einen so betrübten und gefährlichen Zustand zu verlassen. . . Lasset uns uns hier alles dessen erinnern, was wir in diesen Umständen selbst erfahren haben; lasset uns daran gedenken, wie eifrig uns unser göttliche Hirt gesucht hat, uns wieder zu sich zurück zu bringen, und lasset uns nicht aufhören, ihm dafür zu danken.

2. Der Hirt sucht das verirrte Schaaf vorzüglich. . . Der Schäfer, der wahrnimmt, daß ihm ein Schaaf fehlt, läßt die übrigen neun und neunzig in der Wüste, wohin er sie geführt hat, auf der Weide gehen, und sucht

das Verirrte. . . Dieses so lobenswürdige Verhalten würde das Verhalten Jesu rechtfertigen, wenn es wahr wäre, daß er mehr Zeit angewendet hätte, die Sünder wieder auf den rechten Weg zu bringen, als die Frommen zu unterrichten. Es rechtfertiget noch itzo den erleuchteten Eifer der Pfarrherren und Seelsorger, die, wenn Fromme und ein Sünder zusammen kommen, diesen ienen vorziehen, und sich lieber des ruhigen Vergnügens, das sie bey frommen Seelen haben würden, berauben, und die Arbeit, Beschwerlichkeit, Mühe und den Verdruß über sich nehmen wollen, den man empfindet, wenn man einer Seele nachgeht, die sich verirret, und welche man wieder auf den rechten Weg zu bringen hoffet. Dieser auf die Gnade Jesu Christi angewandte Umstand des Gleichnisses wird nicht angeführt, uns zu erkennen zu geben, daß Jesus die Frommen verlasse, um den Sünder zu suchen; sondern nur, uns einsehen zu lassen, wie eifrig und liebreich er uns auch so gar auf unsern Irrwegen und bey unsern Ausschweifungen sucht.

3. Endlich sucht der Hirt das verirrte Schaaf unablässig, er sucht es, bis er es gefunden hat. . . Wie würden es, o göttlicher Hirt meiner Seele, ohne diese Beständigkeit, ohne diese Beharrung mich zu suchen, um mich stehen? Wie oft habe ich deine Stimme, als eine, die mir beschwerlich ist, verachtet. Wie oft bin ich vor dir geflohen, um deinem Nachgehen zu entrinnen, und in meiner Verirrung zu bleiben? Aber du hast dich durch nichts abschrecken lassen, du hast meinen Widerstand endlich überwunden, du hast mich gefunden, und ich bin dein. . . Ach! wenn einer verlohren gehet; so kömmt es daher, weil er halsstarriger Weise vor dir fliehet, und in seiner Halsstarrigkeit bis in den Tod beharret.

Dritter Punct.

Wie der Hirt mit dem wiedergefundenen Schaafe umgehet.

5. **Und wenn er es gefunden hat; so legt er es mit Freuden auf seine Achseln.**

1. Er gehet liebreich mit ihm um. . . Er wird nicht zornig auf dasselbe, er begegnet ihm nicht

nicht übel, er beklagt sich nicht über die Mühe, die es ihm macht. . . So bald ein Sünder die Waffen niederlegt, und den Entschluß faßt, zu Gott zurück zu kehren, hören die Vorwürfe auf, die Gewissensbisse schwiegen, und das Gewissen redet nur noch, um zu trösten, und zu ermuntern. Ein geheimer und innerer Friede breitet sich in dem Herzen aus, und sagt ihm, er kehre zu seinem Gott zurück, den er niemals hätte verlassen sollen.

2. Er gehet auf eine mitleidige Art mit ihm um. . . Das Schaaf ist bey seinem langen herumirren müde geworden, wie könnte es wieder zur Heerde zurückkehren? Der gute Hirt erspahret ihm die Mühe, er ist von dem schwachen und kraftlosen Zustande, in welchem er es erblickt, gerührt, er nimmt es auf seine Achseln, und trägt es selbst zur Heerde. . . Einem Sünder, der sich aufrichtig bekehrt hat, kömmt eine so reichliche Gnade zuvor, daß er weniger gehet, als getragen wird. Nichts kostet ihn etwas, nichts macht ihm Mühe. Das Bekenntniß seiner Fehler, die Strenge der Busse, wovor er vorhero erschrack, machen itzo sein Vergnügen und seinen Trost aus.

3. Er nimmt es mit Freuden auf. . . Jesus, die ewige Freude der Seligen, will sich über die Bekehrung eines Sünders freuen. . . Welche Freude empfindet nicht ein eiferiger Seelenhirt, der durch seine Mühe, Freundlichkeit und Beständigkeit zur Zurückkehrung eines Sünders etwas beygetragen hat, und welche Freude empfindet nicht der bekehrte Sünder selbst darüber! O! heilige Freude, die tausendmal angenehmer ist, als alle Freuden der Welt! O Freude, auf die eine unendliche und ewige Freude folgen soll!

Vierter Punct.

Wie der Hirt seine Freude an den Tag legt.

6. **Und wenn er nach Hause gekommen ist, läßt er seine Freunde und Nachbarn zusammen kommen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verlohren war.** . . Er redet nicht von andern Schaafen, die sich verirret haben; er redet nicht von der Unruhe, die ihm der Verlust dieses Schaafs gemacht, nicht von der Arbeit, die es ihn, dasselbe zu suchen, gekostet, nicht von der Mühe, die es ihm, es zu tragen, gemacht hat; nein, er

er beschäftiget sich und redet nur von der Freude, die er darüber empfindet, daß er es wieder gefunden hat. Diese Empfindungen sind natürlich, und man siehet gar leicht ein, daß dieses zwischen dem Hirten und seinen Freunden vorgehen muß. Das würde man aber niemals eingesehen, ia nicht einmal vermuthet haben, daß die Freude, die dieser Schäfer über sein wiedergefundenes Schaaf an den Tag legt, das Bild von der Freude des Himmels über die Bekehrung eines Sünders wäre. Ja, setzt Jesus Christus hinzu: Ich sage euch, es wird 7.
in dem Himmel noch mehr Freude über einen einzigen Sünder, der Busse thut, seyn, als über neun und neunzig Gerechte, die keine Busse nöthig haben, das heißt, die keine solche Veränderung, und keine solche Rückkehr bedürfen.

Gebeth.

Du versicherst uns davon, o mein Heiland, und ich glaube es; bist du nicht in der That selbst derienige, den du unter dem Bilde dieses liebreichen Schäfers vorgestellet hast? Und wenn du dich über die Bekehrung eines Sünders

freuest, wie wäre es möglich, daß sich nicht der ganze Himmel darüber freuete! Wie wäre es möglich, daß sich auf der Welt deine Kirche nicht darüber freuete? Leben die Seligen im Himmel, und die Gerechten auf der Erde, nicht von deinem Geiste? O! Wie groß und wichtig ist diese Wahrheit! Wie tröstlich ist sie so wohl für dieienigen, die an der Bekehrung der Sünder arbeiten, als auch für den Sünder, der sich bekehret, und für denienigen, der sich bekehret hat! Ich erblicke mich, o Jesu, unter diesen letzten; werde ich also wohl durch meine Rückfälle die Freude, die ich dir, o göttlicher Hirt, gemacht habe, stören, sie in Trauren verwandeln, und dein Herz vom neuen betrüben wollen! Ach! lieber sterben, o Herr, lieber sterben! Amen.

CXCIV. Betrachtung.

Luc. 15, 10. Zweytes Gleichniß; von dem wieder gefundenen Groschen.

1. Von der Absicht dieses Gleichnisses. 2. Von der sorgfältigen Bemühung dieses Weibes, den

den verlohrnen Groschen zu suchen. 3. Anwendung dieses Gleichnisses auf den Sünder. 4. Von der Freude, die der wiedergefundene Groschen verursacht.

Erster Punct.

Von der Absicht dieses Gleichnisses.

Oder wo ist ein Weib, die zehn Groschen hat, und wenn sie einen davon verlohren, nicht ein Licht anzündet, und, indem sie das Haus auskehret, ihn mit Fleiß suchet, bis sie ihn findet... Die Absicht dieses Gleichnisses ist mit dem vorhergehenden einerley. Aber Jesus fügte dieses dem ersten bey, um uns zu erkennen zu geben: 8.

1. Wie viel uns daran gelegen ist, seine übergrosse Barmherzigkeit, und die Gesinnungen seines Herzens gegen den Sünder einzusehen, um so wohl den Sünder zur Rückkehr zu ermuntern, als auch die Diener Gottes und alle Gläubige anzutreiben, diese Rückkehr zu bewirken. Zu dem Ende füget er diesem Gleichnisse noch ein drittes bey.

2. Wie sehr er die Bekehrung des Sünders wünschet. Dieses Gleichniß handelt von einem Weibe, an statt daß das erste von einem Schäfer oder Hirten handelte. Geschiehet es nicht in der Absicht, uns die Regungen seiner zärtlichen Liebe, sein brünstiges Verlangen, und die sorgfältigen Bemühungen seiner Barmherzigkeit desto besser zu erkennen zu geben?

3. Wie lieb ihm der Sünder, der sich noch bekehren kann, und wie hoch er noch in seinen Augen geschätzet ist. Im ersten Gleichnisse war es ein reicher Schäfer, der nur den hundertesten Theil von der zahlreichen Heerde, die er besaß, verlohren hatte. Hier ist es ein nicht gar zu begütertes Weib, deren ganzer Schatz in zehn Groschen oder Drachmen (1) bestehet, und welche, wenn sie einen davon verliert, den zehnten Theil von allem, was sie hat, verliert. Eben diese Steigerung findet man im dritten Gleichnisse, obgleich unter einem edlern Bilde, in welchem man einen begüterten Vater erblickt, der, ob er gleich nur zween Kinder hat, dennoch eins davon verliert. . . Unter diesen liebenswürdigen Bildern schilderst du uns, o göttlicher

(1) Eine Drachme galt höchstens zehn Sols.

licher Jesus, die Zärtlichkeit deines Herzens, und die Liebe ab, die du auch so gar alsdenn noch zu uns trägst, wenn wir dich beleidiget haben; und wer würde dich nicht lieben können? Eine so grosse Gnade würde unsere Liebe verdienen, wenn wir auch gleich nicht der Gegenstand derselben wären. Aber sie gehet uns an, du übest sie gegen mich aus, du hast mich so geliebet, als ich dein Feind war, und ich sollte itzo nicht vor Liebe gegen dich brennen, und dich noch beleidigen können!

Zweyter Punct.

Von der sorgfältigen Bemühung dieses Weibes, den verlohrnen Groschen zu suchen.

1. Sie zündet ein Licht an, welches hier das Bild des Glaubens ist... Kaum hat ein Sünder die erste Sünde begangen, so schimmert das Licht vor seinen Augen, und sein ganzer Glaube scheinet aufzuwachen. Er siehet alsdenn ein, was das heißt, Gott verlohren zu haben, und aus seiner Freundschaft heraus gefallen zu seyn. Dieser Glaube folgt ihm allenthalben nach, beunruhiget und erschreckt ihn. Bald siehet er die rächenden und ewigen Flammen, wel-

chen ihn sein Zustand aussetzt. Bald rühret ihn die Vorstellung des Todes, sie läßt ihn die letzte Stunde als den fatalen Zeitpunct aller seiner Ergötzlichkeiten betrachten, sie macht ihm die Eitelkeit der Welt, die Kürze und Ungewißheit des Lebens bekannt. Bald läßt ihn ein weit angenehmeres Licht eine leichte Zurückkehr, und eine günstige Aufnahme hoffen. Gott wird nicht müde, ihm das Licht der Wahrheit so lange vorzuhalten, bis er die Augen aufgethan, und seinen Irrthum eingesehen hat. Aber dieses Licht ist leider! oftmals ein beschwerliches Licht, und der Sünder möchte sich ihm gern entziehen; er wünschet so gar, daß er es möchte auslöschen können, und giebt sich deswegen oftmals viele vergebliche Mühe. Wehe demienigen, der durch seine vielen Sünden, durch seine Ruchlosigkeiten, durch seine Halsstarrigkeit und seinen Kirchenraub, seinen Zweck bey nahe erreichet hat!

2. Dieses Weib kehret das Haus, und suchet den verlohrnen Groschen auch so gar in dem Auskehrige. . . So stellet Gott bisweilen dem Sünder sein ganzes unanständiges und schändliches Verhalten lebhaft vor, um in ihm einen

Abscheu

Abscheu davor zu erregen, und es dahin zu bringen, daß er in sich geht. So verspürt der Sünder, auch bey seinen grösten Ausschweifungen, und bey der Sünde selbst, eine Unruhe, ein Schrecken, und einen Eckel bey sich.

3. Dieses Weib suchet mit allem Fleisse, sie besiehet und untersuchet alles, bis sie den verlohrnen Groschen gefunden hat. . . Wie sorgfältig und mit welchem Zuvorkommen suchet Gott nicht den Sünder in den Ergötzlichkeiten und in den Trübsalen, in der Gesundheit und in der Krankheit, in der Einsamkeit und in den Gesellschaften; und zwar seiner Verachtung, seiner Abweisung, und seiner vielfältigen Sünden ungeachtet, so daß nur eine teuflische Halsstarrigkeit, und der Tod in diesem betrübten Zustande, einen solchen Sünder dem zärtlichen Suchen eines höchstbarmherzigen Heilandes entziehen kann, um ihn den Händen eines fürchterlichen Richters zu übergeben, der nur noch nach den strengen Gesetzen seiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren kann. . . Ewiger Dank sey dir, o mein Gott, für die unendliche Güte, und die lange Geduld gesagt, mit welcher du mich gesucht hast. Ich preise dich, o Herr, von ganzem Herzen

dafür, daß du nicht zugelassen hast, daß ich in der Sünde gestorben bin, daß du meinen Widerstand überwunden hast, und daß ich nun dir angehöre, und entschlossen bin, dir mein ganzes Leben lang zu dienen, und dich zu lieben. Verleihe mir diese Gnade, o mein Gott, und erhalte mich bey dem Vorsatze, den ich fasse, und den ich nur dir zu danken habe.

Dritter Punct.

Anwendung dieses Gleichnisses auf den Sünder.

Die Kirchendiener können dieses Gleichniß auf sich anwenden, und aus demselben lernen, was sie thun sollen, um ihre Schaafe wieder zu finden, die Sünder zur Buße, und zu Gott, dessen Diener sie sind, zurück zu führen. Sie können daraus lernen, wie sehr sie verbunden sind, das Licht des Glaubens durch den Unterricht anzuzünden; das Haus zu kehren, indem sie die Aergernisse abschaffen; und endlich den verlohrnen Groschen sorgfältig und mit Fleiß zu suchen. Lasset uns dieses Gleichniß auch auf den Sünder selbst anwenden, der sich zu bekehren gedenket, und welcher dem eiferigen Suchen seines Heilandes entsprechen will. Er soll, nach dem Beyspiele dieses Weibes, um den kostbaren Groschen der Gnade, den er verlohren hat, wieder zu erlangen;

1. Das Licht des göttlichen Gesetzes in die Hand nehmen, um zu sehen, worinnen er wider Gott, wider den Nächsten, wider die Pflichten seines Standes, und wider sich selbst gesündiget hat.

2. Sein Haus auskehren; aus seinem Herzen alle Neigung zur Sünde, allen Haß, allen Groll, alle Antipathie wegschaffen; alle Gelegenheit zu sündigen, Spiele, Schauspiele, böse Gesellschaft, gefährliche Gemälde und Bücher abschneiden; das Böse, so er gethan, zernichten; das Aergerniß, welches er gegeben, wieder gut machen; den guten Namen, den er geraubet, wieder herstellen; das Gut des Nächsten, das er zurückbehalten, wiedergeben, und sich mit seinen Feinden versöhnen. . .

3. Mit Fleiß suchen, und seine Gesinnungen in Ansehung des Vergangenen und Zukünftigen erforschen; Achtung geben, ob er nichts vergißt, ob er sich seiner Sünden erinnert; sie endlich aufrichtig bekennen, ohne etwas zu verbergen, ohne etwas zu bemänteln, und den guten Lehren, die ihm gegeben werden, nebst der Busse, die ihm auferlegt wird, treulich nachkommen.

Vier=

Vierter Punct.

Von der Freude, die der wiedergefundene Groschen verursacht.

9. Und wenn sie ihn gefunden hat, läßt
sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen
zusammen kommen, und spricht zu ihnen:
Freuet euch mit mir, denn ich habe den
Groschen gefunden, den ich verlohren
10. hatte. . . Ich sage euch, eben so ist auch
unter den Engeln Gottes eine grosse
Freude, wenn ein einziger Sünder Busse thut. . . Ihr Sünder, beklaget euch nicht über die Mühe, die es euch kosten soll, wahre Busse zu thun, und zu einer wahren Bekehrung zu gelangen! Ach! diese wenige Mühe wird euch durch die unaussprechliche Freude, die euch daraus zuwachsen wird, überflüssig vergolten werden! Die Hölle wird darüber unwillig werden, die Welt wird sich darüber beklagen, die Bösen werden darüber murren; aber die Freude wird in eurem Herzen herrschen, sie wird in der Kirche, und in dem Herzen eurer wahren Freunde herrschen; sie wird in dem Herzen Jesu, eures Heilandes herrschen, dessen göttliche Freude die Quelle von

von derienigen seyn wird, die ihr selbst empfinden werdet; und endlich wird sie unter den Engeln selbst herrschen.

Gebeth.

Es ist also wahr, ihr seligen Einwohner des Himmels, daß ihr an dem, was uns angehet, Theil nehmet, daß ihr euch über unsere Bekehrung, über unsere Beharrung, über unsere guten Werke, über alles, was wir thun, und über alles, was uns mit euch vereinigen kann, freuet! Ach! wenn werden wir bey euch seyn, um den Gott, der uns erschaffen, und den Heiland, der uns erlöset hat, zu loben und zu preisen? O! ihr liebreichen Geister, ihr treuen Wächter über unsere Seelen; und ihr, die ihr ihre Mitbürger seyd, ihr Heiligen, welche die Erde dem Himmel gegeben hat, und von welchen viele, wie wir, Sünder gewesen sind, bethet alle für uns, die wir uns noch auf der gefährlichen Reise befinden, damit wir, wie ihr, in den Haven der seligen Ewigkeit kommen mögen! Amen.

CXCV. Betrachtung.

Luc. 15, 11. - 13. Drittes Gleichniß; vom verlohrnen Sohne.

Thorheit seiner Abreise.

1. Er verläßt das väterliche Haus. 2. Er verläßt sein Land; 3. Er bringt sein ganzes Vermögen durch.

Erster Punct.

Der verlohrne Sohn verläßt das väterliche Haus.

11. Jesus Christus sagte ferner zu ihnen:
12. Ein Mensch hatte zween Söhne,
von welchen der iüngste zu seinem Vater sagte: Vater, gieb mir, was ich von deinem Vermögen bekommen soll. Und der Vater theilte sein Vermögen unter sie. . . Von diesen beyden Brüdern nahm ein ieder, was auf seinen Theil gekommen war, sie wendeten es aber nicht auf einerley Art an. Der älteste blieb bey seinem Vater, ohne den Ge-

Gehorsam, den er ihm schuldig war, iemals hintan zu setzen; der iüngste hingegen hatte das, warum er inständig gebethen hatte, kaum bekommen, als er sich von seinem Vater trennete. Warum that er dieses? Hatte er einige Ursache, es so zu machen? Keine. Und was für Ursache haben wir gehabt, Gott, unsern Schöpfer und unsern Vater, zu verlassen? Keine.

1. Der verlohrne Sohn konnte sich über den Charakter seines Vaters nicht beklagen. . . War er etwan ein harter, strenger, gebietherischer, geiziger, mürrischer und wunderlicher Mann? Nichts weniger, als dieses. Er war vielmehr ein zärtlicher, guter, großmüthiger und mitleidiger Vater, der mit seinen Kindern vertraut umgieng, ihr Freund war, ihnen nichts abschlug, ihnen alles verwilligte, was nur verwilligt werden konnte, wie man solches aus der Gefällichkeit siehet, die er hatte, die Theilung vorzunehmen, als es der iüngste verlangte, ohne Zweifel deswegen, damit er ihn nicht betrüben möchte. O! was für ein zärtlicher und liebreicher Vater, mußte er es sich denn iemals in den Sinn kommen lassen, sich von ihm zu entfer-

entfernen! . . . War aber Gott nicht mehr, als alles dieses, in Ansehung deiner, o Sünder? Du warest sein Geschöpf; durch seine Gnade hatte er dich zu seinem Sohne angenommen; er hegte alle Liebe eines Vaters, und alle Zärtlichkeit einer Mutter gegen dich; er versicherte dich, daß, wenn du beständig bey ihm bleiben würdest, er dir ein Reich, und ein ewiges Reich geben wolle; und einen so liebreichen, so gutthätigen, und so mächtigen Vater hast du verlassen! Hast du es wohl thun können? Und wie hast du dich dazu entschlossen? O! welche Thorheit, welche Undankbarkeit!

2. Der verlohrne Sohn konnte sich über die Art und Weise, wie man in seines Vaters Hause mit ihm umgieng, nicht beklagen. . . Konnte er sich wohl iemals die Hoffnung machen, daß er in bessere Umstände kommen werde? Es mangelte ihm an nichts. Er lebte, ohne sich um etwas zu bekümmern, in Ueberflusse, er war mit allem versehen, er hatte alles, was er mit Ehren wünschen konnte. . . Und wurdest du, o Sünder, in dem Hause deines Gottes nicht auch eben so gut gehalten?

Da du mit seiner Gerechtigkeit bekleidet warest, in seiner Gnade lebtest, und mit seiner Gottheit gespeiset wurdest, hattest du nicht einen Ueberfluß an allen geistlichen Gütern? Hatte dein Vater nicht befohlen, es sollte dir alles, was du verlangen würdest, gegeben werden? Wartete er wohl so gar, bis du darum bathest, und kam er nicht, nicht nur deinen Bedürfnissen, sondern auch deinen Wünschen und Verlangen, zuvor? Warest du nicht sein Sohn, und sein lieber Sohn? Was mangelte dir in dem mit allem so reichlich versehenen Hause dieses Vaters, der eben so reich, als freygebig ist, und dieses Haus hast du verlassen?

3. Der verlohrne Sohn konnte sich über das Leben, das man in seines Vaters Hause führte, nicht beklagen... Es war ein edles, herrliches, rühmliches Leben, ohne Schande und Vorwürfe, das in einer ehrbaren Freude, in Friede, in Einigkeit und in der Ordnung zugebracht wurde, und eines jeden Hochachtung und Beyfall hatte. Konnte ihm ein solches Leben nicht gefallen? Ja, es hatte ihm bisher gefallen, er hatte seine Freude und sein Vergnügen daran gefunden. Es sind ihm aber gewisse Dinge in den Kopf gekommen, die sich

seiner Einbildungskraft bemeistert haben. Er besucht zum öftern gewisse Freunde, er hat ihre Reden mit angehört, er hat ihre Art zu leben gesehen, sie haben ihm die Geschichte von ihren Belustigungen und Ergötzlichkeiten erzählt, und er ist bereits nicht mehr derselbe, die Sachen haben sich in Ansehung seiner geändert. Seines Vaters Haus kömmt ihm als ein Gefängniß vor, seine angehenden Leidenschaften treffen in demselben einen gewissen Zwang an; die Abhängigkeit von einem liebreichen Vater scheinet ihm ein unerträgliches Joch zu seyn; so gar die Person seines Vaters, die Person seines Bruders, und ihre Lebensart, alles verursacht ihm einen Eckel und einen tödtlichen Verdruß, den er, seiner Meynung nach, nicht anders los werden kann, als wenn er das Haus verläßt. Er wünschet weit davon entfernt zu seyn, und er wird sich nicht eher für glücklich halten, als wenn er es wird verlassen haben. Alsdenn wird er frey seyn, von keinem Zwange, und von keiner Abhängigkeit etwas mehr wissen, er wird eine völlige Freyheit ein vollkommenes Glück geniessen. Das gefällt ihm, das läßt ihn den thörichten Schritt thun, sich von dem besten Vater zu trennen... Ach! ich erkenne mich nur

gar

gar zu sehr an dieser Abbildung. Das Joch des Herrn, das so sanft ist, und welches ich mit so viel Freude und Vergnügen trug; das reine und unschuldige Leben, das sich vor nichts, als vor der Sünde furchte; der ordentliche Lebenswandel, der von einem so angenehmen Frieden begleitet wurde; der Fleiß und die Aemsigkeit meine Pflichten zu beobachten, zu bethen, den Uebungen der Gottseligkeit obzuliegen; der öftere Genuß der h. Sacramente, worinnen ich so viel Trost fand; die innere Andacht, bey welcher ich eine so angenehme Ruhe verspürte, alles dieses ist mir nur von der Zeit an beschwerlich, verdrießlich und unerträglich geworden, da ich den Eingebungen der Natur und des Teufels Gehör gegeben, und geglaubt habe, wenn ich allen Zwang abschüttelte, so würde ich die Freyheit und das wahre Glück finden. O thörichter Gedanke, welcher gemacht hat, daß ich meinen Vater, das Haus meines Vaters verlassen, und mit ihm alle meine Freude und meine ganze Glückseligkeit verlohren habe!

Zweyter Punct.

Der verlohrne Sohn verläßt sein Land.

Er verläßt es ohne alle Ueberlegung und aus Liebe zur Freyheit; und dieses erhellet;

1. Aus seinem übereilten Verfahren. . . Als dieser iunge Mensch einige Zeit hernach alles das seinige zusammen genommen hatte, begab er sich in ein entlegenes Land. . . Nach geschehener Theilung, blieb der älteste Sohn, ohne seine Aufführung zu ändern, bey seinem Vater, und überließ ihm, wie vorhero, die Verwaltung der Güter, die er ihm angewiesen hatte. Der iüngste machte es nicht so. Er nahm die Verwaltung seiner Güter selbst über sich, und gab wenig Tage hernach, ohne sich Zeit zu nehmen nachzudenken und zu überlegen, zu erkennen, wie und wozu er sie anwenden wollte... Wenn man angefangen hat sich von Gott zu entfernen, um nach seiner Freyheit zu leben; so bringt man es in kurzer Zeit in dem Laster sehr weit. Es ist nicht mehr ein Weg, auf dem man gehet, sondern ein iäher Ort, wo man geschwind hinab fällt.

2. Aus dem Verkaufe seiner Güter. . . Von liegenden Gründen würde er nur ein iährliches, obgleich reichliches Einkommen gehabt haben; sie würden Fleiß und Aufmerksamkeit, ia so gar seine Gegenwart erfordert, oder ihm nicht erlaubt haben, sich weit, und auf lange Zeit zu ent-

entfernen. Aber viel Geld auf einmal war etwas, das seiner Eitelkeit schmeichelte, und seine Augen blendete; es verlangte keine Sorge und Mühe, er durfte nur davon nehmen, und er glaubte, es würde niemals alle werden; es war bequem und leicht fortzubringen, und man konnte sich die sichere Rechnung machen, daß man dabey überall wohl würde aufgenommen werden. Er giebt also allen Gütern seines Erbtheils, beweglichen und unbeweglichen, Feldern und Häusern, eine andere Gestalt; er eilet, alles zu verkaufen, und man kann sich leicht vorstellen, um welchen Preis! er löset eine beträchtliche Summe daraus, über welche er endlich das Vergnügen hat Herr zu seyn. . . Wie wollen wir dieses unbesonnene Verhalten anwenden? Stellet es uns nicht einen Sünder vor, der die Tugendregeln nach dem Glauben, unglücklicher Weise mit den Tugendregeln nach der Welt vertauscht? Denn der Gerechte lebet aus dem Glauben. Die Glaubensregeln sind sein Gut und sein Erbtheil. Nun muß man aber, nach diesen Regeln, über sich wachen, seine Leidenschaften tödten, bethen, nachdenken, und sich oft bey den h. Sacramenten einfinden. Dieses sind die Güter, dieses ist die Erbschaft, die

uns Gott unser Vater hinterlassen hat. Aber diese Güter erfordern Sorge, Fleiß und Aemsigkeit. Und wenn man anfängt Gott zu verlassen; so entlediget man sich aller dieser Regeln. Man verwechselt sie mit den Regeln der Welt, und glaubt bald mit der Welt, die ganze Religion und Tugend bestünde in der Rechtschaffenheit und der Ehre. Eine ganz kurze Regel, die bequem und leicht, schmeichelhaft und blendend ist, die man auf eine stolze Art überall bekannt macht, bey welcher man sich gut versorgt zu seyn glaubt, und die uns berechtiget, diejenigen, so etwas anders verlangen, zu verachten. Ach! wenn man so weit gekommen ist; so ist man seinem Untergange sehr nahe.

3. Aus seiner Abreise in ein weit entlegenes Land... Nachdem er alles, was er aus seinen Gütern gelöset, zusammen genommen, und eine Summe daraus gemacht hat; so reiset er ab. Er verläßt nicht mehr das Haus; sondern die Stadt. Er würde da viel zu viel Zeugen, Aufseher und Erinnerer gehabt haben, viel zu viel Personen, die sein Verhalten würden getadelt haben, oder allzeit bereit gewesen wären, ihm Vorstellungen zu thun. Er verläßt nicht nur die

Stadt;

Stadt; sondern auch noch das Land. Er hätte in derselben Provinz Anverwandte oder Freunde antreffen können, um derentwillen er sich in seinen Ergötzlichkeiten hätte einen Zwang anthun müssen; er will sich ihnen aber ohne allen Zwang ergeben. Er begiebt sich in ein anderes Land, das aber nicht in der Nähe lag; man hätte aus diesem Nachrichten von ihm haben, und ihm auch da noch einen guten Rath ertheilen können. . . Ach! wie viel Mühe kostet es nicht, um in der Ausgelassenheit ruhig und ungestört leben zu können! Es würde weit weniger kosten, in der Ordnung, in der Eingezogenheit und Gottesfurcht zu leben. . . Es mag nun aber kosten, was es will, er hat einmal angefangen, er will seinen Zweck erreichen. Er reiset fort, er macht grosse Tagreisen, und begiebt sich endlich in ein weit entlegenes und unbekanntes Land, wo niemals weder Vater noch Bruder, weder Anverwandte noch Freunde, ihn in dem Vergnügen, das er schmecken will, werden stöhren können. O unbedachtsames Unternehmen! O gar wenig überlegte Reise!... Ach! habe ich mich nicht auf diese Art durch meine Sünden von Gott entfernt! Bin ich nicht so weit vor ihm geflohen, als ich nur gekönnt habe! Habe ich

nicht sein Gesetz, seine Drohungen, seine Verheissungen, seine Wohlthaten vergessen? Habe ich nicht mit allen denen gebrochen, die mir heilsame Rathschläge geben konnten? Habe ich nicht mit Leuten Bekanntschaft gemacht, die ich vorher nicht kannte, und die mich nur ins Verderben stürzen konnten? Habe ich mich nicht über alles weggesetzt, was man sagen, und von mir denken konnte, um mich ohne Zwang meinen Leidenschaften, und meinen Ergötzlichkeiten zu ergeben? Wie sind mir aber so viele Bemühungen, mich zu befriedigen, gelungen?

Dritter Punct.

Der verlohrne Sohn bringt sein ganzes Vermögen durch.

Er bringt es, ohne es im geringsten zu schonen, aus Liebe zum Luxus und zur Schwelgerey
13. durch. . . **Er begab sich in ein weit entlegenes Land, allwo er sein ganzes Vermögen mit Prassen verschwendet.** . . Was war dieses für eine Verschwendung?

1. Es war eine verachtungswürdige Verschwendung, die auch bey seinem liederlichen Leben wirklich verachtet wurde. . . Dieser junge

Thor

Thor hat nun das Ziel seiner Wünsche erreicht, es giebt niemand mehr auf ihn Achtung, er hat keine Vorstellungen zu besorgen, und kann das Geld, das er aus seiner Erbschaft gelöset hat, nach seinem Gefallen anwenden. Er mißbrauchte auch diese Freyheit gar bald. Er erschien in einem prächtigen Aufzuge, der seine Absichten zu erkennen gab, und ihm gar bald eine grosse Menge Freunde, wie er sie werth war, verschaffte. Grosse Gastereyen, Bälle und Concerte, Schwelgereyen von allerley Art waren dasjenige, womit er wechselweise alle Augenblicke seines Lebens zubrachte. Er widmete ihnen die Tage und die Nächte, und alles schmeichelte seinen Begierden. Er war bey seiner Glückseligkeit höchstvergnügt, seine Freunde lobeten seinen Geschmack, besungen seinen Ruhm, und erhoben seine Pracht. Aber liederliche Freunde lieben einander nicht, und können auch einander nicht hochschätzen. Man kann sich gar leicht einbilden, daß die guten Freunde dieses Verschwenders ihn verachteten; daß sie in seiner Abwesenheit über seine Einfalt und Thorheit lachten; daß sie ihn als denjenigen ansahen, der sich von ihnen für einen Narren halten liesse, und daß sie ihn zum gewöhnlichen Gegenstande ihrer

Satiren, und ihrer beissendesten Spöttereyen machten. Wenigstens pflegt es gemeiniglich so zu gehen. Ihr vertrauet euch den Freunden, die euch verführt und verderbt haben; ihr glaubet von ihnen hochgeschätzt zu werden, wenn ihr es ihnen zuvorthut. Ihr gebet bereits zu erkennen, daß ihr weniger Schaamhaftigkeit und Religion besitzet, als sie; ihr seyd in den Gotteslästerungen und Unfläthereyen, die euer Mund ausstößt, und in den Ausschweifungen, welchen ihr euch ergebet, noch verwegener, als sie. Es trägt sich aber oftmals zu, daß, indem sie eure Ausschweifungen loben, sie dieselben verabscheuen, und euch verachten.

2. Es war eine in Ansehung ihrer Dauer gar kurze Verschwendung. . . Das Leben, welches der Verschwender führte, und wornach er so geseufzet hatte, war für ihn voller Reize; es konnte aber nicht von langer Dauer seyn, wie es denn auch wirklich nicht lange dauerte. Sein Geld nahm gar bald ab, und seine ganze Glückseligkeit verschwand. . . Das Glück, welches nur in der Sünde bestehet, ist allemal von kurzer Dauer. Das Glück, welches man in der Befriedigung der Sinne sucht, ist nur ein eingebil-

gebildetes Glück. Kaum hat man es geschmeckt, so verschwindet es, und läßt uns weiter nichts zurück, als ein betrübtes Andenken, das voll Gewissensbisse ist. Das Glück, das man bey der Tugend genießt, ist das einzige wahre, weil es das einzige ist, das Bestand hat. Es erhält sich bey den Widerwärtigkeiten und im Unglücke, bey der Krankheit und den Todesgefahren. Es erhält sich im Tode selbst, und folgt uns, wenn wir die Welt verlassen, nach. Dagegen, und in allen diesen Fällen, verläßt uns das Glück der Sinne, und das Böse, so uns davon übrig bleibt, martert uns, erschrecket uns, und folgt uns bis in jenes Leben nach, um sich daselbst in eine ewige Quaal und Marter zu verwandeln.

3. Es war eine am Ende unruhige Verschwendung. . . Welche Unruhe mußte der Verschwender nicht bey sich verspüren, als er gewahr wurde, daß das Geld anfieng abzunehmen, und daß er bald nichts mehr übrig haben würde? Das Geld wurd wirklich alle, und mit diesem hörten auch die Ergötzlichkeiten auf, die Freunde verschwanden, und der Verschwender war sich selbst und den beunruhi-

gen-

gendesten Betrachtungen überlassen. Es würde noch ein Glück für ihn gewesen seyn, wenn sie ihn bewogen hätten, geschwind umzukehren; er blieb aber hartnäckiger Weise in seinem elenden Zustande, und indem er darinnen blieb, kam es damit aufs höchste! . . . O Sünder! du bist endlich dahin gekommen, wohin du gewollt hast. Du hast dich mit einer völligen Freyheit, ohne Zaum und Zügel allen deinen Lüsten und Begierden ergeben. Du hast Gott, sein Gesetz, und seine Gegenwart vergessen. Du hast die Stimme des Gewissens, der Natur und der Ehre erstickt, um nur der Stimme deiner Leidenschaften Gehör zu geben. Glücklicher Zustand! Du hast seine Reize und Annehmlichkeiten gekostet; aber betrügliche Reize und Annehmlichkeiten, die sich nicht lange haben erhalten können. Du hast sie ein Ende nehmen sehen. Der Verdruß, der Eckel, eine tiefe und nicht verlangte Traurigkeit, eine düstere Melancholie sind auf sie gefolget. Ach! von allem diesen wustest du in dem Dienste Gottes nichts. Wo ist nun der Friede des Herzens, das heitere Gesicht, der sanfte Charakter, die einförmige Gemüthsbeschaffenheit, die edle Denkungsart, die Liebe zur Tugend,

das

das delicate Gewissen, die zärtliche Gottesfurcht, die Aufmerksamkeit auf deine Pflichten, der Geschmack an Gott, am Gebethe, und an guten Werken? Wo ist so gar die Rechtschaffenheit und die Ehre, derer du dich rühmetest, welche weit köstlichere Güter sind, als Gold und Edelsteine? Ach! es ist alles verlohren, es ist alles weg, und was wird nun in dem elenden und dürftigen Zustande, in welchem du dich befindest, aus dir werden? Ach! fahre nicht fort, dem Verschwender nachzufolgen; mache dir dein erstes Unglück zu Nutze, um zu deinem Vater zurück zu kehren, und warte nicht, bis du in ein noch grösseres kömmst, wider welches du vielleicht keine Hülfe mehr finden möchtest.

Gebeth.

O mein Gott! wie thöricht habe ich nicht gehandelt, daß ich dich verlassen habe, um mich der Sünde zu ergeben! Ach! was kann ich wohl finden und antreffen, wenn ich mich, o mein anbethenswürdiger Heiland, von dir entferne? Rufe mich von meinen Irrwegen zurück, suche, errette meine Seele, o zärtlichster und liebreichster Vater; Gieb mir die

Freude,

Freude, die Glückseligkeit, die ich durch die Sünde verlohren habe, wieder, indem du mich durch die genauesten Bande einer unveränderlichen Liebe mit dir verbindest! Amen.

CXCVI. Betrachtung.

Luc. 15, 14-16.

Erste Fortsetzung des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne.

Sein unglücklicher Aufenthalt in dem fremden Lande.

1. Von der Hungersnoth, die in dem Lande, in welches er sich begeben hatte, herrschete. 2. Von dem Dienste, in welchen er sich begeben mußte; 3. Von der Mattigkeit, in welche er, aus Mangel der Nahrung, verfiel.

Erster Punct.

Von der Hungersnoth, die in dem Lande, in welches er sich begeben hatte, herrschete.

1. Eine wirkliche Hungersnoth. . . Nach-
14. dem er nun alles durchgebracht
hat-

hatte, entstund eine grosse Hungersnoth in diesem Lande, und er fieng an Mangel zu leiden. . . Der Verschwender, auf den niemand Achtung giebt, und dem niemand eine Vorstellung macht, hat sein Vermögen im Luxus und in der Schwelgerey durchgebracht, und zum größten Unglücke versetzt ihn eine Hungersnoth, welche entsteht, und das Land, wohin er sich begeben hat, verheeret, in das größte Elend. . . Es ist gewiß, daß das Land der Sünder ein von Hunger verwüstetes Land ist, und nur von Hungerigen bewohnt wird. Man traue dem Scheine nicht; äusserlich scheinet alles zu glänzen, man redet allda nur von Freude, Vergnügen, Zufriedenheit und Ergötzlichkeiten. Stellet aber nur genauere Untersuchungen an, bemühet euch, bis in das Herz eines von diesen vermeynten Glücklichen, die euch so zufrieden, und so vergnügt zu seyn scheinen, hinein zu dringen; so werdet ihr weiter nichts antreffen, als einen Menschen, der Tag und Nacht von brennenden Begierden, chimärischen Wünschen, wunderlichem Eigensinne, verderbtem Geschmacke, und unruhigem Gemüthe gemartert wird, und dem immer etwas fehlt, um das Herz vergnügt zu machen.

2. Eine überaus grosse Hungersnoth. . . Man kann nicht sagen, wie sehr der nagende Hunger empfunden wird, der denienigen martert, welcher sich von Gott entfernet, und in dieser Entfernung beharret. Dieienigen, die dieses verfluchte Land verlassen haben, sind kaum vermögend, es auszudrücken. Ihr wundert euch über die beständige Zerstreuung, in welcher dieser lebt; über den nichtigen Zeitvertreib, mit welchem sich iener beschäftiget; über die Bewegungen und die Mühe, die sich iener andere giebt. Hier sehet ihr einen Reichen, der beständig arbeitet, um noch reicher zu werden; dort einen andern, der schon sehr hoch gestiegen ist, und welcher noch höher zu steigen sucht; anderswo einen Wollüstigen, der immer nach Ergötzlichkeiten begierig ist, und beständig darauf denket, wie er sich neue verschaffen will. Ihr würdet euch nicht verwundern, wenn euch der Hunger bekannt wäre, der sie naget, und den sie vergeblich zu stillen und mildern suchen. Darüber aber sollet ihr euch noch mehr verwundern, daß ihr Hunger so beschaffen ist, daß, ie mehr sie ihn zu stillen suchen, er nur desto mehr zunimmt. Ach! nur Gott kann unser Herz erfüllen, und unsere See-

le

le vollkommen befriedigen. Kehre also zu ihm zurück, o Sünder; so werden deine Martern ein Ende nehmen, du wirst dich mit dem Ueberflusse sättigen, der in seinem Hause herrschet, und dich mit seiner Gottheit selbst speisen.

3. Eine allgemeine Hungersnoth... Glaubet nicht, daß auch nur ein einziger Sünder gefunden wird, der, wenn er in seiner Sünde verharret, von den Anfällen dieses Hungers frey seyn könnte. Keine Vorsichtigkeit kann ihn darwider schützen. Wer Gott verlohren hat, der hat alles verlohren, und es bleibet ihm weiter nichts mehr übrig... Als der verlohrne Sohn sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, empfand er alles, was der Hunger schreckliches hat. Hätte er es sich wohl iemals einfallen lassen, daß er einmal, daß er so bald in diesen Zustand kommen sollte! O unbedachtsamer Jüngling, wer hat dich in dieses unselige Land geführt? Wie will es mit dir werden? Wohin willst du dich wenden? Willst du zu den Freunden deiner Verschwendung gehen, die an deinem liederlichen Leben, an deinen Ausschweifungen Theil gehabt haben? Glaubest du wohl, daß sie im Stande sind, dir zu helfen, dich zu

trösten, und dich zu ernähren? Ach! sie stecken, wie du, in der größten Noth, und in dem äussersten Elende. Oder wenn sie ia deiner Noth einigermassen abhelfen können; so werden sie nicht einmal davon gerührt. Verlaß also geschwind ein Land, das für dich so unglücklich und so betrübt gewesen ist! Kehre wieder in das Haus deines Vaters zurück, und lege vor ihm ein demüthiges Bekenntniß deiner Vergehung ab! Aber nein, ehe er einen so weisen Entschluß fasset, hat er beschlossen, alles zu versuchen. Vielleicht ändern sich die Zeiten, vielleicht wird sein Schicksal erträglicher, wenn er sich noch einige Zeit halten kann. O thörichte Hoffnung, die sein Unglück aufs höchste bringen wird, und die so viel andere ins Verderben gestürzet hat!

Zweyter Punct.

Von dem Dienste, in welchen er sich begeben mußte.

15. 1. Von dem Herrn, dem er dienet... **Er gieng also, und nahm bey einem Einwohner des Landes Dienste, der ihn auf seinen Meyerhof schickte, die Schweine zu hüten..** Der Verschwender, welcher sich entschlossen hatte, im Lande zu bleiben, obgleich eine

eine Hungersnoth darinnen regierte, fand nur ein einziges Auskunftsmittel, um sich erhalten zu können; dieses war, nachdem er alles verkauft und durchgebracht hatte, sich selbst zu verkaufen, oder vielmehr sich hinzugeben, ein Sclav zu werden, um Brod zu haben. Derjenige, dem er sich ergab, war ein Bürger in der Stadt, ein sehr reicher Mann, der aber kein Mitleiden hatte... Derjenige, welcher sündiget, macht sich zum Sclaven, und von wem? Von der Sünde, vom Teufel, von seiner Leidenschaft, von der Gewohnheit zu sündigen. Was für ein Herr! Giebt es wohl einen grausamern? Welche Sclaverey! Ist wohl eine schändlichere zu finden? O Kind Gottes, schäme dich, daß du dich so weit herunter gesetzt hast! Zerreiß deine Bande, zerbrich deine Fesseln, und kehre zu dem Herrn, deinem Gott und Vater zurück!

2. Von dem Orte, an welchen er kömmt... Der Verschwender würde noch weniger zu beklagen gewesen seyn, wenn er nur diesen Mann zu seinem Herrn gehabt hätte, und wenn er bey ihm hätte bleiben können. So bald er sich aber in seine Dienste begeben hatte, schickte ihn die-

ser Herr auf einen von seinen Meyerhöfen, wo dieser unglückliche Verschwender so viel Tyrannen antraf, als es Leute gab, die darüber gesetzt waren. Hierauf läuft also diese so gerühmte, so sehr gewünschte und so gesuchte Freyheit hinaus! Der kindliche Gehorsam, eine stille und rühmliche Unterwerfung in Ansehung eines Vaters, der dich liebte, und bey welchem es dir an nichts mangelte, ist dir, o Thor, unerträglich vorgekommen; und nun bist du der Sclav eines fremden und gebietherischen Herrn; du bist auf einen Meyerhof verwiesen, und der Spott grober Leute geworden, die zu einer andern Zeit nicht anders, als mit Ehrerbiethung vor deine Augen getreten wären! . . . O Sünder, dem das Joch des Herrn, das leichte und rühmliche Joch seines heiligen Gesetzes, viel zu schwer vorgekommen ist, in was für eine harte und schimpfliche Sclaverey bist du gerathen! Du bist ein Sclav des Teufels und unzähliger Tyrannen, die dich besitzen, der Sclav einer herrschenden Leidenschaft, und tausend anderer Leidenschaften, die auf eine grausame Art mit dir umgehen, geworden. Siehe also, wohin dich die falsche Freyheit geführet hat, die du gesucht, indem du den Herrn, deinen Gott und

Vater, verlassen hast! Ein schweres Joch, unter welchem du seufzest, dich quälest und marterst, ohne daß du dich entschliessen kannst, die Fesseln zu zerreissen, die du bald liebest, und bald verabscheuest... Und wohin schleppest du dieses schändliche Joch? Welches sind die Oerter, die du besuchest, und wohin dich dein Herr schicket? Oerter des Fressens und Saufens, der Schlemmerey, der Unzucht und der Sünde. Die Tempel Gottes kennest du nicht mehr; oder wenn du dich ia noch bisweilen in denselben einfindest, so geschiehet es, sie zu entheiligen, und Aergernisse darinnen anzurichten.

3. Von der Verrichtung, die ihm aufgetragen wird... Als ihn der Herr auf seinen Meyerhof schickte, bestund die Verrichtung, die er ihm auftrug, darinnen, daß er die Schweine hüten sollte. Was für eine Verrichtung für ein Kind von gutem Herkommen! Harte Nothwendigkeit! Aber wozu entschließt man sich nicht, wenn man kein Brod hat? Auf was für eine stolze und gebietherische Art befehlen ihm nicht schlechte und geringe Taglöhner? Welcher Fall für einen iungen Menschen, der zu Hause herrlich lebte, von Bedienten umgeben

war, die Ehrfurcht vor ihm hatten, und bereit waren, seine Befehle auf das geringste Zeichen zu vollstrecken! . . . Auf eine eben so harte und gebietherische Art befiehlt die Leidenschaft demjenigen, der ihr Sclav geworden ist, und die Verrichtung, die sie ihm aufträgt, ist eben so niedrig und schimpflich. So lange diese Seele Gott treu und mit ihm vereiniget war, beschäftigte sie sich nur mit den edlen Vorstellungen der Gottheit und iener ewigen Glückseligkeit. Die Engel dienten ihr, Jesus Christus nahm sie zu seinem Kinde an, Gott war ihr Vater, die Seligen im Himmel und die Frommen auf der Welt waren ihre Freunde, ihre Mitbürger, ihre Brüder. Nachdem sie aber durch die Sünde ein Sclav des Teufels geworden ist, und in dieser Sclaverey verbleibet, womit beschäftiget sie sich? Was hat sie für Vorstellungen? Wer ist ihre Gesellschaft? Worauf verwendet sie ihren Fleiß und ihre Bemühungen? Die Teufel regieren sie, tausend und aber tausend Sünden umgeben und umringen sie, die Verdammten erwarten sie; alle ihre Gedanken und Handlungen sind solche, die nichts als Schande, Schmach und die Hölle verdienen. Die Leidenschaften, die Schandthaten und die

Teufel

Teufel sind die schlechte und geringe Heerde, mit welcher sie sich beschäftiget, und der sie ihre Ruhe, ihre Sorgfalt und ihre Bemühungen widmet.

Dritter Punct.

Von der Mattigkeit, in welche er, aus Mangel der Nahrung verfiel.

1. Von der Nahrung und Speise, die er erwartet hatte. . . **Und er hätte sich gern mit** 16.
den Trebern, welche die Schweine fressen gesättiget, es gab sie ihm aber niemand. . . Indem er sich zu dem schlechten und geringen Stande eines Schweinhirten erniedrigte, machte er sich die Rechnung eben nicht, daß er Leckerbissen bekommen würde; er stellte sich gar wohl vor, daß er auf die Annehmlichkeiten seines Standes Verzicht thun müßte; er hoffte aber doch wenigstens, daß er in demselben eine schickliche und hinlängliche, ob gleich grobe Speise und Nahrung finden würde. . . Eine solche Hoffnung macht sich der Sünder, indem er ein Sclav der Sünde wird. Er sieht gar wohl ein, daß er sich heruntersetzt, daß die Ergötzlichkeiten, die er sich verspricht,

grob sind, und denen bey weitem nicht beykommen, die er in dem Dienste Gottes genossen hat. Aber auch selbst bey seinen Ausschweifungen verlangt er nicht über dasienige hinaus zu gehen, was man menschliche Schwachheit nennet, und er bildet sich ein, wenn er seinen Neigungen so weit nachgäbe, so werde er zufrieden seyn, und glücklich leben können. Ach! er kennet den Herrn nicht, in dessen Dienste er sich begeben hat. Er mag ihn also aus dem Zustande, in welchem sich der verlohrne Sohn befindet, kennen lernen!

2. Von der Speise; die er wünschet. . . Lasset uns von der Speise, die man ihm gab, einen Schluß auf dieienige machen, die der Gegenstand seiner Wünsche ist. . . Wenn er seine Heerde nach Hause gebracht hatte, müde, kraftlos, verdrießlich und ganz matt war; so war dasienige, was man ihm gab, so wenig vermögend ihn zu sättigen, daß er die Schweine wegen der schlechten und geringen Speise beneidete, die er sie zu sich nehmen sah. Er würde sich glücklich geschätzt haben, wenn er seinen Magen damit hätte anfüllen, und auf solche Art den Hunger, der ihn nagete, stillen können.

O un-

O unglücklicher Verschwender, darauf laufen also deine Projecte hinaus. Du hast den besten Vater verlassen, um in Freyheit zu leben, und bist nun ein Sclav. Du hast dein Vermögen in ein fremdes Land getragen, um in demselben in Lust und Freude zu leben, und du triffst nur ein durch den Hunger verwüstetes Land an. Du hast dich in Dienste begeben, um Brod zu haben, und siehest dich genöthiget, die Speise der Schweine zu wünschen. . . Schreckliches, aber wahres Bild von einem Sünder, der hartnäckiger Weise in seiner Sünde verharren will! Ein ieder Schritt, den er thut, führet ihn zu einem neuen Abgrunde. Je mehr Mühe er sich gibt, in der Sünde sein Vergnügen zu finden, desto mehr setzt er sich herunter und vermehret seine Marter. Nachdem dieser Wollüstige alle Ausschweifungen mitgemacht, sein Vermögen dabey zugesetzt, und seine Gesundheit durch den Genuß der schändlichsten Ergötzlichkeiten zu Grunde gerichtet hat; so ist er davon nicht gesättiget worden. Was ist es denn also für ein Hunger, der ihn noch naget? Was sind es für Wünsche, die ihm das Herz abfressen? Was will er, was verlangt er noch? Ach! man würde es nicht wagen, es zu sagen, und

man kann ohne Entsetzen nicht daran denken. Alles, was er siehet; alles, was er höret; alles schändliche, das in den unflätigsten Büchern, in den geilsten Gemälden, und in der verderbtesten Einbildungskraft kann angetroffen werden, wird der Gegenstand seiner ungezähmten Begierden, und macht die Quaal und Marter seines Herzens aus.

3. Von der Speise, die man ihm versagt... Ach! es sind keine delikaten Gerichte, es ist nicht einmal Brod, was er wünschet; sondern es ist das schlechte und geringe Futter, das man den Schweinen giebt, womit er seinen Magen anzufüllen wünschet, und man versagt es ihm. Er darf es nicht einmal anrühren, er verlangt etwas davon; aber niemand höret ihn, niemand giebt ihm. Dieses ist der letzte Zug des Elendes des Verschwenders, und der letzte, der das Elend des Sünders abschildert. Dieser wird durch die lange Gewohnheit zu sündigen ganz tumm und sinnlos, er beklagt sich nicht über die Strenge des göttlichen Gesetzes, oder des Gesetzes der Natur. Seit langer Zeit hat er die Gränzen des einen und des andern überschritten. Er beklagt sich über die Gesetze der allgemeinen Ehrbarkeit, die er gern abschaffen möchte, um eine cynische Freiheit

dafür einzuführen. Der Zustand der Thiere ist, seiner Meynung nach, dem seinigen vorzuziehen. Er beneidet das Schicksal der unreinesten Thiere. Er möchte sich gern, wie sie, im Kothe und Schlamme herumwälzen, er möchte gern, wie sie, leben und sterben können. Aber chimerische Wünsche; Wünsche, die eben so eitel, als schändlich sind! Kann sich wohl ein Mensch, kann sich ein Christ so weit erniedrigen! Wer hätte es dieser furchtsamen Seele gesagt, als sie die erste Sünde begieng, daß es einmal, und nach und nach, mit ihr so weit kommen werde? Wer hätte es dem verlohrnen Sohne gesagt, als er sein Erbtheil von seinem Vater verlangte? O! wie sehr soll man sich vor dem ersten Schritte fürchten, den man auf dem Wege der Sünde thut, oder zu thun verleitet wird! wie sehr soll man sich fürchten, darauf zu beharren! Derienige ist glücklich, den Gott davon abgezogen hat! Wäre man aber auch gleich mit dem verlohrnen Sohne in die größten Ausschweifungen verfallen, so soll man doch den Muth nicht sinken lassen; man soll sich vielmehr mit einer großmüthigen Herzhaftigkeit waffnen, und, wie er, zu seinem Vater zurückkehren.

Gebeth.

Gebeth.

Laß nicht zu, o mein Heiland, daß ich mich iemals dem Teufel ergebe, daß ich in die schändliche Sclaverey gerathe, in welcher der Sünder, als ein unglückliches Opfer der Leidenschaften, die er nicht einmal befriedigen kann, sich verächtlich macht, sich herunter setzt, und sich in den schrecklichsten Mangel stürzet. Kann wohl, o mein Gott, ein grösseres Elend seyn, als das Elend, dich nicht mehr zu lieben! Laß nicht zu, daß ich darein gerathe. Ach! Herr, ich will in der Zeit und in der Ewigkeit dein seyn, Amen.

CXCVII. Betrachtung.

Zweyte Fortsetzung des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne.

Luc. 15, 17 - 20.

Die Weisheit seiner Zurückkehr.

Weisheit; 1. In den Ueberlegungen; 2. In den Entschliessungen; 3. In der Ausführung.

Erster

Erster Punct.

Weisheit in den Ueberlegungen.

Als er endlich in sich gieng, sprach er: 17.
Wie viel Tagelöhner sind in dem Hause meines Vaters, die überflüssig Brod haben, und ich sterbe hier Hungers... Der Verschwender gieng endlich in sich. Das Unglück der Sünder bestehet darinnen, daß sie niemals in sich gehen, und auch so gar dasjenige vermeiden, was ihnen dazu Gelegenheit geben könnte. Oder wenn sie eine unvermuthete Begebenheit, eine Bewegung der Gnade in sich zurückruft; so gehen sie so gleich wieder aus sich heraus, sie suchen sich zu zerstreuen, und denken über nichts nach. Oder wenn sie ja einige Betrachtungen anstellen; so sind es doch nur superficielle, die nicht vermögend sind, ihnen aus ihrem unglücklichen Zustande herauszuhelfen. Oder sie stellen nur verzweifelungsvolle an, die geschickt sind, sie in ihrem unordentlichen Leben zu erhalten, und darinnen zu befestigen. Was den verlohrnen Sohn anbetrifft, so stellte er ernsthafte und nützliche Betrachtungen an.

1. Ueber das Vergangene; indem er seinen gegenwärtigen Zustand mit demjenigen verglich,

in welchem er sich bey seinem Vater befunden hatte. Man kann sich leicht vorstellen, was er sich, in Ansehung eines so schrecklichen Unterschiedes, zu sagen hatte, und was der Sünder sich selbst sagen kann, wenn er die Unruhe, das Elend, und die Schwachheit, worinnen er lebet, mit dem Frieden und der Munterkeit vergleichet, die er verspürte, als er Gott eiferig diente. . . Hieraus sollen die Aeltern und diejenigen, die junge Leute erziehen, einsehen lernen, wie viel daran gelegen ist, die Kinder bey Zeiten zur Gottesfurcht anzuhalten, sie in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi, so viel als möglich, immer weiter zu bringen, und sie den Herrn in dem Genusse der Sacramente, in dem Gebrauche der Betrachtung, und in den nach ihrem Alter eingerichteten Uebungen in der Kreuzigung des Fleisches und der Busse, schmecken zu lassen. Wenn man setzt, daß, einer solchen Erziehung ungeachtet, in Zukunft einige auf Irrwege gerathen; so ist es gewiß, daß, gleichwie es sich bey dem verlohrnen Sohne zutrug, nichts geschickter ist, sie wieder zu Gott zurük zu führen, als die Erinnerung des Glücks, das sie ehmals bey ihm genossen haben. Man kann mit Wahrheit sagen, daß diejenigen

gen, die sich dergestalt verstocken, daß sie sich nicht wieder ändern, diejenigen sind, welche, weil sie übel sind erzogen worden, niemals geschmecket haben, wie freundlich der Herr ist. Was aber diejenigen anbetrifft, die ihn geschmecket haben; so trägt es sich selten zu, daß sie nicht wünschen, zu ihm zurück zu kehren.

2. Ueber das Gegenwärtige... Der verlohrne Sohn urtheilet aus dem, was er bey seinem Vater gesehen hat, von dem, was noch daselbst vorgeht. Er vergleicht seinen Zustand nicht mit demjenigen, in welchem er sich ehemals selbst befunden hat; sondern, welches noch rührender ist, mit demjenigen, in welchem sich gegenwärtig die Bedienten seines Vaters befinden. Ach! ruft er mit betrübter Seele aus, wie viel Bediente meines Vaters haben überflüssig Brod, und ich, sein Sohn, sterbe hier Hungers!... Ach! können wir, wie er, sagen, wie viel Seelen, die Gott treu bleiben, ohne daß sie so viel Gnaden, so vielen Unterricht, und so vielen Beystand, als ich, erhalten haben, führen ein unschuldiges Leben, verabscheuen das Laster, beobachten das göttliche Gesetz, und schaffen ihre Seligkeit ruhig und mit Freuden! Und ich, der ich

si

so viele Gunstbezeigungen erhalten habe, so sorgfältig bin unterrichtet, eines besondern Berufs gewürdiget, zur Vollkommenheit und Heiligkeit berufen worden, ich stürze mich in die Verdammniß, ich stecke in der Sünde, ich verschmachte, und sterbe vor Hunger! O meine Seele, verlaß einen so elenden Zustand, und werde wieder so eiferig, als du vorhero warest!

3. Ueber das Zukünftige... Ich sterbe hier Hungers, sagte der verlohrne Sohn. Wenn ich länger da bleibe; so werde ich unter den Streichen des Todes erliegen. Es ist mir unmöglich, ein solches Leben zu führen. Davon gehen, entfliehen, mich zu meinem Vater begeben, ist, wie ich gar wohl einsehe, eine sehr schwere Sache; aber kurz, es betrifft mein Leben, ich lasse es nicht länger anstehen... Ach! wenn der Sünder einen Blick auf die schreckliche Zukunft, auf den gewissen Tod, auf die ewige Verdammniß würfe; so würde er ausrufen: Was mache ich, ich Unglückseliger, was mache ich? Wenn ich in diesem Zustande verbleibe; so bin ich verdammt. Ich habe vielleicht nur noch diesen Augenblick Zeit, mich zu ent-

entschliessen; vielleicht werde ich es morgen nicht mehr thun können. Wenn ich es heute verschiebe; so werde ich es morgen auch wieder aufschieben wollen, und bey dem vielen Aufschieben werde ich bis an den Tod fortgehen, und in die Hölle begraben werden. Der Himmel wolle mich davor bewahren! Es mag mich kosten, was es will, ich will mich nicht in die Verdammniß stürzen. Es betrifft meine Seele, es kommt darauf an, einen ewigen Tod, eine unendliche Strafe und Marter zu vermeiden. Ich setze mich ihnen nicht länger aus, es ist beschlossen, es koste, was es wolle, ich will selig werden.

Zweyter Punct.

Weisheit in den Entschliessungen.

1. Entschliessungen, die sich auf die Erkenntniß seines Elendes gründen... **Ich will mich** 18.
aufmachen, spricht er, **und gehen.** Warum ist diese Entschliessung eine so feste Entschliessung? Darum, weil sie sich auf den Abscheu vor seinem Zustande, auf die Empfindung seines Elendes, und auf die Gewißheit der Gefahr, die er läuft, gründet. Darum spricht er mit so

viel Entschlossenheit, ich will mich aufmachen und gehen... Wir würden es mit eben dem festen Vorsatze sagen, wenn wir unsere Entschliessungen auf dieselben Gründe baueten... Ohne Zweifel fielen diesem iungen Verschwender viele Dinge ein, die auch uns einfallen, und welche oftmals nur mehr als zu vermögend sind, unsere besten Entschliessungen wankend zu machen, oder gar über den Haufen zu werfen. Auf der einen Seite die Schwierigkeit, die Bande seiner Sclaverey zu zerreissen, die Wachsamkeit seiner Herren zu hintergehen, und ihrem Nachsetzen zu entrinnen; auf der andern Seite die Länge, der Verdruß, die Beschwerlichkeit und die Gefährlichkeiten einer Reise, welche in diesem Zustande der Schwachheit und des Mangels unternommen worden; endlich, und welches noch mehr als alles übrige ist, die Stellung, die er, wenn er bey seinem Vater ankömmt, annehmen muß, und die Schande, die er, nach einer solchen Zurückkehr, wird erdulden müssen. Aber alles dieses macht nicht den geringsten Eindruck in ihn, weil es das Leben betrifft. Ich sterbe hier; ich will mich also aufmachen. Ich will mich aufmachen, und mich über alle Betrachtungen, über alle Urthei-

se, und über alle Reden wegsetzen. Ich sterbe hier; ich will also gehen, ich will abreisen, ich will alle Hindernisse überwinden, ich will alle Beschwerlichkeiten erdulden, ich will fortschleichen und kriechen, so gut ich kann; ich will aber immer fortgehen, und nichts soll es bey mir dahin bringen können, daß ich meinen Entschluß ändere.

2. Entschliessungen, welche sich auf die Kenntniß der Gütigkeit seines Vaters gründen... **Ich will mich aufmachen, und zu meinem** 18.
Vater gehen... Bey diesem süssen Vatersnamen erwachet seine Liebe, sein Vertrauen ermuntert sich, er bekömmt neue Kräfte. **Ich will zu meinem Vater gehen.** Nein, ich will keinen heimlichen oder abgelegenen Weg nehmen, ich will nicht zu einem Anverwandten oder Freunde flüchten, um mich da anmelden zu lassen, meine Aussöhnung zu befördern, die Gesinnungen meines Vaters zu erforschen, und mit ihm eins zu werden. Nein; sondern ich will gerade zu ihm gehen; ach! ich kenne meinen Vater, ich kenne sein zärtliches Herz, und weis, wie gütig er gegen mich ist. Ich habe zwar seine Gütigkeit gemißbraucht, sie ist aber

nicht erschöpft; er ist noch mein Vater, und ich will zu ihm gehen. Lasset uns ein gleiches Zutrauen hegen; denn die Gütigkeit dieses Vaters ist nur das Bild von der unendlichen Gütigkeit des unserigen.

3. Entschliessungen, die sich auf die Kenntniß seines Fehlers gründen. Wenn ich zu meinem Vater komme; so will ich keine Umschweife und Ausflüchte machen, ich will mich nicht zu
18. entschuldigen suchen. Ich will zu ihm gehen,
und zu ihm sagen: **Mein Vater, ich habe mich an dem Himmel und an dir versündiget.** .. Dieser verlohrne Sohn hätte seine Jugend und seine Unerfahrenheit, die falschen Freunde, und die bösen Rathschläge anklagen können; aber nein; er klagt nur sich an, er sieht die ganze Grösse seines Fehlers ein, und dieser ist allein dasienige, was er bereuet. Von allem, was er gelitten; von den Widerwärtigkeiten, die er empfunden, und von der Gefahr, in welcher er gesteckt hat, sagt er nichts; er ist nur von der Beleidigung, die er zugefügt hat, gerührt; er gestehet sie, und bereuet sie; das ist seine ganze Entschuldigung. . . Auch wir sollen uns darüber betrüben, daß wir Gott beleidiget

get haben, und ein wahres Betrübniß wird allzeit von einer wahren Demuth begleitet. .. Nachdem ich meinen Fehler bekannt habe, sagte der verlohrne Sohn zu sich selbst, soll meine erste Sorge diese seyn, meinem Vater zu sagen, was ich verlange, indem ich vor ihm erscheine. Ich verlange nicht das Erbtheil meines Bruders zu vermindern, noch in Zukunft mit ihm in gleichem Paare zu gehen; das ist nicht billig. Eben so wenig mache ich einen Anspruch auf die Güter meines Vaters, oder auf seine besondern Gunstbezeigungen, weder auf seine Freygebigkeit, noch auf seine Vertraulichkeit; ich bin das nicht werth. Ich verlange nicht, daß er mich als seinen Sohn aufnehmen, und als denselben halten soll. Ich will so gar nicht einmal den Namen seines Sohnes führen, und man soll nicht sagen, daß ich es bin. Nach dem, was ich gethan habe, bin ich dessen nicht würdig. Ich verlange weiter nichts, als daß er mich in seinem Hause als einen Taglöhner leiden, daß man mit mir, als mit denen umgehen soll, die in seinen Diensten stehen, und daß ich ihm, wie sie, dienen kann. Ich will also
zu ihm sagen: **Ich bin nicht mehr werth,** 19.
dein Sohn zu heissen; gehe mit mir, als

mit einem von den Knechten um, die bey dir in Diensten sind. . . So erkannte der verlohrne Sohn seine Fehler, ohne sich zu schmeicheln. . . Wenn wir die unserigen auch auf diese Art erkenneten, wenn wir, wie er, unsere Unwürdigkeit einsähen, wenn er eine wahre Demuth, die sich auf die Kenntniß unsers Herzens, und auf die Erinnerung unserer Sünden gründete, unsere Ansprüche einrichtete, würden wir uns wohl über etwas beklagen können? Und wie viel Gnaden würde uns diese Demuth nicht zuwegebringen? Aber oftmals macht uns ein Stolz, eine unerträgliche Zärtlichkeit, die nach so viel Sünden so übel kleidet, so wohl bey Gott, als bey den Menschen verhaßt.

Dritter Punct.

Weisheit in der Ausführung.

20. 1. Er führet geschwind aus. . . Und er machte sich auf, und gieng zu seinem Vater. . . So bald der verlohrne Sohn seinen Plan gemacht hatte, führte er ihn aus... Er steht auf, er nimmt die wenigen Kräfte, die er noch übrig hat, zusammen, und macht sich auf den Weg. Wenn er es hätte an-

stehen

stehen lassen, seinen Entschluß auszuführen; so hätte es ihm an Kräften mangeln können, sein Eifer würde erkaltet seyn, seine Herren hätten seine Absichten entdecken oder vermuthen, und ihnen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen können. Er würde vielleicht niemals das Glück gehabt haben, seinen Vater wieder zu sehen, und er würde ohne Zweifel, mitten unter den Schweinen, unter welchen er lebte, in der Schmach und dem Elende gestorben seyn. . . O! wie viel Entschliessungen sind fruchtlos geblieben, weil ihre Ausführung immer ist aufgeschoben worden! Wie viel Christen sind bey heiligen, aber aufgeschobenen, und niemals ausgeführten Entschliessungen verdammt worden! Lasset uns also ohne weitern Verzug anfangen.

2. Er führet herzhaft aus. . . Kaum ist er abgereiset, als sich die Vorstellung von seines Vaters Hause seinem Verstande ganz darstellet, und sein Herz mit unaussprechlicher Freude erfüllet. Er wünschet, bald da zu seyn; er eilet dahin, und ohne einige Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten wahrzunehmen, beschäftiget er sich weiter mit nichts, als mit der

Hoffnung, seinen Vater wieder zu sehen, und ihm zu Fusse fallen zu können. . . Lasset uns also uns auch selbst ohne Verzug auf den Weg machen; wir werden kaum den ersten Schritt gethan haben, so wird eine geheime und unbekannte Freude unser Herz erhitzen, und es voll Muth machen. Wir werden einsehen, daß wir zu einem Vater zurückkehren; wir werden eilfertig fortgehen; die Schwierigkeiten werden verschwinden; wir werden zu ihm eilen, und ihn finden.

3. Er führet treulich aus. . . Er ändert nichts an dem Plane, den er gemacht hat. Er gehet gerade zu seinem Vater, und bald wird er ihm seine Fehler in eben den Ausdrücken bekennen, in welchen er es sich zu thun vorgenommen hat. . . Und warum ändern wir so viel Puncte, die doch zu dem Plane der Aenderung und Besserung, den wir uns gemacht haben, so höchstnöthig sind. Wir lassen alle Tage etwas von dem weg, was wir zu thun beschlossen hatten. Ach! lasset uns, wie der verlohrne Sohn, bey unsern Entschliessungen treu verbleiben, wenn wir, wie er, das Vergnügen haben wollen, geneigt und günstig aufgenommen zu werden.

Ge-

Gebeth.

O mein Gott, ich kehre ohne Verzug, ohne Umschweife, mit einem zuversichtlichen Vertrauen, und auf immerdar zu dir zurück. Du giebst mir selbst das Verlangen und die Herzhaftigkeit, die mich ermuntern, ein; laß nicht zu, daß sie iemals erkalten. Mein Elend ist unendlich, meine Fehler sind unzählig; aber deine Liebe ist unerschöpflich. Mein Herz ist undankbar und treulos; aber dieses Herz ist gar sehr betrübt, es hat sich aufrichtig gedemüthiget, und du wirst es, da ich es dir zum Opfer darbringe, nicht verwerfen, Amen.

CXCVIII. Betrachtung.

Dritte Fortsetzung des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne. Luc. 15, 20-24.

Seine liebreiche Aufnahme.

1. Sein Vater kömmt zu ihm liebreich entgegen; 2. Er läßt ihn prächtig kleiden; 3. Er läßt ihm ein herrliches Gastmahl zubereiten.

Erster Punct.

Sein Vater kömmt ihm liebreich entgegen.

20. Als er noch fern war, wurde ihn sein Vater gewahr; er hatte Mitleiden mit ihm, lief auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn. . . Lasset uns alle Schritte dieses zärtlichen und liebreichen Vaters bemerken. Unser Heiland macht sie uns nur bekannt, um uns einen Begriff von der zärtlichen Liebe zu machen, die er gegen uns heget, wenn wir zu ihm zurückkehren.

1. Sein Vater sah ihn von ferne, und erkannte ihn. . . Wie kam es, daß sein Vater zuerst da war, um ihn zu sehen? Es geschah nicht von ungefähr, das väterliche Bekümmerniß führte ihn dahin. Wie konnte er ihn in einem Zustande, in welchem er so unkennbar war, vom weiten erkennen? Es waren nicht seine Augen, die ihn erkannten, sondern sein Herz. . . O Herz, o väterlicher Blick unsers Gottes, du folgest uns allenthalben nach; und so bald wir zu dir zurückkehren, erkennest du uns für deine Kinder, und hegest nur Liebe zu uns!

2. Als

2. Als ihn sein Vater sah, hatte er Mitleiden mit ihm. . . Und dieser verlohrne Sohn war in dem Zustande, in welchem er sich befand, auch in der That gar sehr mitleidenswürdig; war er es aber auch für einen Vater, der so gröblich war beleidiget, und auf eine so unanständige Art beschimpfet worden? . . . O gar zu zärtlicher und liebreicher Vater, hast du denn also vergessen, auf was für eine stolze Art er sein Erbtheil von dir verlangte, wie verächtlich er dich verließ, und wie undankbar er sich von dir entfernte? Hast du es nicht gewußt, was für ein freches und ausschweifendes Leben er geführt hat, wie hartnäckig er von dir entfernt hat leben wollen, wie verächtlich er sich gemacht, wie weit er sich erniedriget, und wie sehr er dich selbst beschimpfet hat? Ist dir ferner unbekannt, daß ihn nur sein übergrosses Elend, und die Furcht vor einem nahen Tode bewogen hat, an dich zu denken, und daß, wenn seine Glücksumstände fortgedauert hätten, er Willens war, dich niemals wieder zu sehen. Nein; dieser zärtliche Vater erinnert sich an nichts, er vergißt alles vergangene, er siehet nur den gegenwärtigen Zustand seines Sohnes, der ihn zum Mitleiden bewegt. Er wird davon gerührt, und denket

weiter an nichts, als wie er ihm aus demselben heraus helfen will. . . O Gott aller Barmherzigkeit, eben so gütige Gesinnungen hegest du auch gegen uns, so bald du siehest, daß wir zu dir zurückkehren.

3. Sein Vater läuft ihm entgegen. . . Er hätte wenigstens diesen reuigen Sohn erwarten, ihn näher kommen lassen, das Mitleiden, das sein Anblick erregte, einige Zeit verbergen, eine strenge, oder doch wenigstens kaltsinnige und ernsthafte Mine annehmen sollen, um diesem liederlichen iungen Menschen das gerechte Mißvergnügen zu erkennen zu geben, das ihm seine Aufführung verursacht hatte. Ja, dieses hätte geschehen sollen, wenn uns unser Heiland dieses Gleichniß vorgelegt hätte, daß es irdischen Vätern zu einem Muster dienen sollte; er hat es uns aber vorgelegt, um uns einen Begriff von der Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters zu machen, und diese über die Barmherzigkeit der Menschen eben so hoch erhaben, als es der Himmel über die Erde ist. Ach! lasset uns Gott nicht nach uns beurtheilen, sondern ihn aus dem, was uns unser Heiland von ihm sagt, kennen lernen. Bey Gott ist alles unendlich, seine

Gütig-

Gütigkeit, seine Liebe, seine Barmherzigkeit, und seine Gerechtigkeit hat selbst keinen andern Grund, als seine Liebe zu uns.

4. Sein Vater fällt ihm um den Hals, drückt ihn an seine Brust, und umarmet ihn zärtlich... Welche Umarmung, welches Zeichen, welches Unterpfand der Versöhnung! Ach! es sind keine wahrhaftig bekehrten Sünder zu finden, die diese Merkmaale der Güte von Seiten Gottes nicht empfunden hätten. Diese können uns sagen, was sie in diesen glücklichen Augenblicken empfunden haben, in welchen sie Gott mit seiner Gnade ausgesöhnet hat. Und wenn wir uns unter diesen befunden haben; so sollen wir uns dessen bey den lebhaftesten Regungen der Liebe und Dankbarkeit erinnern.

Zweyter Punct.

Sein Vater läßt ihn prächtig kleiden.

1. Von dem Befehle, den dieser Vater ertheilet... Und sein Sohn sprach zu ihm: 21.
Vater, ich habe wider den Himmel und wider dich gesündiget, und bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heissen. Da 22.
sprach der Vater zu seinen Knechten:

Brin-

Bringet geschwind das schönste Kleid
her, und leget es ihm an; gebet ihm ei-
23. nen Ring an seine Hand, und Schuhe an
seine Füsse; bringet auch ein gemästetes
Kalb her, und schlachtet es. . . Nach den ersten Liebkosungen führte der Vater seinen Sohn ins Haus. Dieser junge Mensch, der von einer so unerwarteten und unverdienten Aufnahme gar sehr gerührt wurde, und ganz bestürzt war, und es bis hieher nur durch seine Seufzer und Thränen hatte an den Tag legen können, ergriff diese Gelegenheit, ihm mit größter Betrübniß zu sagen: Ach! mein Vater, ich habe wider den Himmel gesündiget, und bin bey dir nicht zu entschuldigen; ich bin nicht werth: dein Sohn zu heissen. . . Er wollte weiter reden, als sein Vater, der vor Freuden ganz ausser sich war, und ihn kaum anhörte, ihm nicht Zeit ließ auszureden. Er wollte ihn um eine Stelle unter seinen Bedienten bitten, als dieser zärtliche Vater alle Bediente in Bewegung setzt, ihn zu bedienen. Er befiehlt mit einem Eifer, der seine grosse Freude zu erkennen giebt, der seinem Sohne keine Zeit zu reden, und seinen Leuten kaum Zeit zu gehorchen läßt. Man eile, spricht er, so bald er ins Haus getreten ist; man bringe

mir ein Kleid, und zwar das schönste, das ich habe, her, und lege es ihm vor meinen Augen an. Stecket ihm einen güldenen Ring an den Finger, und gebet ihm Schuhe. Kaum hat er dieses den einen befohlen, als er andern eben so dringende Befehle ertheilet, ein grosses Gastmahl zuzubereiten.

2. Wie der Befehl des Vaters vollstreckt wird... Die Bedienten nehmen an der Freude ihres Herrn Theil, und kommen seinen Befehlen so gleich nach. Indem die einen hingehen, die Mahlzeit zu bereiten, kommen die andern, und beeifern sich um die Wette, diesen glücklichen Sohn des liebreichsten Vaters anzukleiden. O iunger Verschwender! wo bist du? Du besinnest dich nicht, und bist nicht im Stande zu reden. Du befindest dich unter den Händen einer Menge von Bedienten, die alle um dich herum geschäftig sind; ein ieder ist bemüht, die Befehle deines Vaters am hurtigsten zu vollstrecken, den größten Eifer und die größte Ehrerbiethung an den Tag zu legen. Was für ein Unterschied ist nicht unter diesen Ehrenbezeugungen und der Verachtung, die du an dem Orte, den du verlassen hast, erdulden mußtest! Kennest du

dich?

dich? Bist du es selbst? Ist es ein Traum? Wie bist du so geschwind von einem Ende an das andere, aus einem Abgrunde von Elende auf den höchsten Gipfel der Ehre gekommen? Wem hast du diese glückliche Veränderung sonst, als dem besten Vater, zu danken?

3. Was dieser Befehl bedeutet... O Vater aller Barmherzigkeit, o Gott alles Trostes, du bist es selbst, es sind die eiferigen Bemühungen deiner göttlichen Liebe, die du uns hier abschilderst! So setzest du, zum Besten eines bekehrten Sünders, den Himmel und die Erde in Bewegung. So befiehlst du deinen Dienern, deinen sichtbaren und unsichtbaren Engeln, sich um ihn herum zu beschäftigen, ihn zu bedienen, ihn anzukleiden, ihm den kostbarsten Schmuck anzulegen. Du lässest ihm ein prächtiges Kleid geben, welches das Kleid seiner ersten Unschuld, und der heiligenden Gnade ist. Du lässest ihm einen güldenen Ring an den Finger stecken, zum Zeichen des Adels, und um zu erkennen zu geben, daß seine Hände nicht zu schlechten und knechtlichen Verrichtungen bestimmt sind, sondern daß alles, was er thun wird, sich zu seinem Range schicken, und in seinen Augen verdienstlich

sich seyn wird. Endlich lässest du ihm Schuhe anziehen, seine Tritte fest und gewiß zu machen, und zu verhindern, daß er sich nicht verwunden möge, welches die guten Lehren, die du ihm giebst, die Sorge, die sein Beichtvater und sein Schutzengel wegen seines Verhaltens tragen, und endlich die heiligen Entschliessungen, die du ihm selbst eingiebst, anzeigt; damit er auf dem Wege deiner Gebote fest, leicht und beständig fortgehen kann. So wird der Sünder, nachdem er mit deinen Gütern ist bereichert und geschmückt worden, ganz anders; und nachdem er die Sclaverey des Teufels verlassen hat, so kehret er nicht nur in dein Haus zurück, um einer von deinen Knechten zu seyn, sondern in demselben als dein Sohn gehalten zu werden, der in Zukunft würdig ist, diesen Namen zu führen. Es ist aber noch nicht alles, und deine unendliche Gütigkeit erstrecket sich noch weiter.

Dritter Punct.

Sein Vater läßt ihm ein herrliches Gastmahl zubereiten.

1. Von der Freude und dem Gastmahle dieses Freudenfestes. . . Der Vater hatte be-

fohlen, ein fettes Kalb zu schlachten, ein grosses Gastmahl zu zubereiten, und alles zu einem herrlichen Feste zu veranstalten. Indem dieser zärtliche Vater diese Befehle ertheilte, legte er seine Freude und sein Vergnügen an den Tag, und flößte allen die Freude, die er selbst
24. empfand, ein. . . **Lasset uns essen**, sagte er, **und wohl leben**; lasset uns uns der Freude ergeben, **denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verlohren, und ist wiedergefunden worden. Und sie fiengen an fröhlich zu seyn.** Man setzte sich zu Tische, die Gesellschaft war zahlreich, und die Freude groß, der Sohn war der Gegenstand, und der Vater die Seele derselben. Auf die vielen und köstlichen Speisen folgte eine angenehme Musik und ein Tanz; es wurde nichts weggelassen, um dieses Fest eben so vollständig, als glänzend zu machen.

2. Was diese Freude bedeutet. . . Ach! Herr, was hast du uns denn also vorstellen wollen, indem du dich hier aller Ausdrücke der schwachen Freuden der Erde bedienest? Du hast es uns bereits in den vorherge-

hergehenden Gleichnissen gesagt; es ist dieses das Bild von der Freude des Himmels, und von dem Feste, welches die Engel bey der Bekehrung eines Sünders feyern.

3. Was dieses Gastmahl bedeutet. . . Herr, was bedeutet diese herrliche und kostbare Mahlzeit, worauf zielet sie? Ohne Zweifel auf diejenige, die du in deiner Kirche anzuordnen versprochen, und auch in derselben wirklich angeordnet hast. O Mahlzeit! o Gastmahl, das alle unsere Gedanken und alle unsere Wünsche übersteigt, bey welchem ein sterblicher Mensch das Brod der Engel bekömmt, den Leib Jesu isset, und sein Blut trinket, sich mit der Gottheit speiset, und die Unsterblichkeit erlangt! Der Sünder, der vorhero in der Sclaverey seufzete, arm, nackend, elend und verhungert war, und sich nur das Futter der Schweine wünschte, ist itzo in Purpur gekleidet, sitzt an der Tafel des himmlischen Vaters, wird von den Engeln bedient, und mit Gott selbst gespeiset.

Gebeth.

So schrecklich du, o mein Gott, für diejenigen bist, die keine Busse thun, eben so gütig, herrlich und prächtig bist du für die, die das Herz haben, Busse zu thun. So bald man ein kindliches Herz hat, trifft man bey dir ein väterliches an. Gieb mir, o Herr, gieb mir dieses Herz, diesen herrlichen Namen eines Kindes wieder, damit ich werth seyn möge, dich zum Vater zu haben, Amen.

CXCIX. Betrachtung.

Ende des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne.

Luc. 15, 25-32.

Das Murren des ältesten Sohnes.

1. Lasset uns sehen, welches Gewisse Fehler sind, vor welchen sich die Gerechten fürchten und sie vermeiden sollen; 2. Lasset uns die Vorzüge der Gerechten untersuchen; 3. Lasset uns über Die Bekehrung eines Sünders Betrachtungen anstellen.

Er-

Erster Punct.

Von einigen Fehlern, vor welchen sich die Gerechten, fürchten und sie vermeiden sollen.

Dieses letzte Stück des Gleichnisses ist die Antwort auf das Murren der Pharisäer, dessen im Anfange dieses Kapitels ist gedacht worden, und welches so wohl zu diesem, als zu den beyden vorhergehenden Gleichnissen Gelegenheit gab. Es kann uns Anlaß geben, an diesem ältesten Sohne einige Fehler zu bemerken, von welchen die Gerechten nicht allemal frey sind.

1. Die Neugierigkeit. . . **Indessen kam der älteste Sohn, welcher auf dem Fel- 25.
de war, zurück; und als er sich dem
Hause näherte, hörte er die Musik und
das Getöse derer, welche tanzten. Er 26.
rief einen von den Knechten zu sich, und fragte ihn, was das wäre.** . . Die Neugierigkeit des ältesten Sohnes war vielleicht in keinem Stücke tadelnswürdig. . . Er kam vom Felde zurück, und als er sich dem Hause näherte, hörte er das Getöse der Tänze, und die Musik der Instrumente und Stimmen. Er

rief einen Bedienten und fragte ihn, was eine so unvermuthete und nicht so gar gewöhnliche Freude sagen wollte. Er war ohne Zweifel berechtiget diese Frage zu thun. Was haben aber wir für ein Recht, alles wissen zu wollen, was in eines andern seinem Hause vorgehet? Warum bekümmern wir uns immer um das, was andere thun und vornehmen? Dieser Sohn fragte einen Bedienten, um zu erfahren, was die Ursache von dem, so er hörte, wäre. Wenn er ein ganz redliches Herz gehabt, und nicht schon eine starke Aufwallung des Geblüts empfunden hätte; so würde er vielleicht gerade in das Haus hinein gegangen seyn, um an der Freude seines Vaters Theil zu nehmen, so bald er die Ursache davon vernommen hatte. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, er fragt doch wenigstens einen von seinen Bedienten. Warum rufen aber wir anderer ihrer Bediente, um zu erfahren, was in den Familien vorgehet, um die Ursachen von dem, was darinnen geschiehet, zu wissen? Warum fragen wir Nachbarn, oder andere solche Leute, die oftmals schlecht unterrichtet sind, und sich ein Vergnügen daraus machen, alles übel auszulegen?

legen? Warum verlassen wir uns endlich auf alles, was sie uns falsches und böses sagen.

2. Ein übertriebener Eifer. . . Der Knecht 27.
antwortet ihm: Dein Bruder ist wieder gekommen, und dein Vater hat ein fettes Kalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wieder bekommen hat. Hierüber 28.
wurde er unwillig. . . Dieses war gerade der Zustand, in welchem sich die Pharisäer befanden. Sie waren unwillig darüber, daß Jesus die Sünder zu sich nahen ließ, und mit ihnen aß. . . Man trifft nur gar zu oft solche Leute an, die gegen andere zu strenge sind, die gegen diejenigen gar leicht aufgebracht werden, die mit den Sündern liebreich und gütig umgehen, und ihnen etwas nachsehen. Lasset uns uns vor diesem pharisäischen Eifer, der nichts kostet, hüten, und den liebreichen Eifer hoch schätzen, der denen, die ihn ausüben, beschwerlich, und für die Sünder tröstlich ist.

3. Die Hartnäckigkeit. . . Und er wollte 28.
nicht hinein gehen; aber sein Vater kam heraus, ihn zu bitten. . . Der älteste Sohn, welcher sich den Regungen seines Unwillens

überließ, entschloß sich, nicht hineinzugehen, und ein Fest zu stöhren, bey welchem er, wie er sich aus Verdrusse einbildete, überley seyn würde. Es scheinet, daß man ihn im Namen seines Vaters gar sehr bath. Weil er aber bey seinem Kopfe blieb; so kam dieser liebreiche Vater, ihn selbst zu bitten, seine Klagen zu beantworten, und ihn zu besänftigen... Die Frommen sind nicht allemal von der Empfindlichkeit und Delicatesse frey, die sie zu einer Art von Verdrusse, Eigensinne und Halsstarrigkeit verleitet.

29. 4. Die Vermessenheit... **Aber der Sohn antwortete seinem Vater, zeigte ihm die Ursachen seines Mißvergnügens an, und sagte zu ihm: Ich diene dir nun schon so viel Jahre, und bin dir niemals ungehorsam gewesen, und dennoch hast du mir niemals ein Böcklein gegeben, daß ich mit meinen Freunden hätte fröhlich seyn können.** .. Man soll sich der Zeit, die man in dem Dienste Gottes zugebracht hat, nur erinnern, um ihm dafür zu danken, um sich zu demüthigen, sich zu ermuntern, und nicht sich zu beklagen; nicht um von Seiten Gottes Annehm-

lich-

lichkeiten und Trost, und noch viel weniger von Seiten der Menschen Vorzüge zu erwarten. Dieses Leben ist die Zeit der Arbeit und des Verdienstes, und nicht die Zeit der Belohnung.

5. Bitterkeit wider die Sünder. . . Der äl-
teste Sohn setzte hinzu: **So bald aber dieser** 30.
dein anderer Sohn, der sein ganzes Vermögen mit Huren durchgebracht hat, wiedergekommen ist. . . O! wie viel Bitterkeit liegt in diesen Worten, und wie viele menget sich nicht oftmals in die Reden, die wir von den Ausschweifungen des Nächsten vorbringen! Lasset uns bedenken, daß der Nächste, daß der Sünder, in dessen Aufführung wir uns gerade an dasienige machen, was in derselben am verhaßten ist, nicht nur ein Kind Gottes, sondern auch unser Bruder ist! Lasset uns bedenken, daß er sich noch bekehren, ein Heiliger, und besser, als wir sind, werden kann! Lasset uns bedenken, daß er seine Fehltritte in seinem Herzen beseufzet, und gern davon abstehen möchte! Lasset uns bedenken, daß er sich vielleicht schon bekehrt, und mit Gott ausgesöhnt hat! Aber um wie viel grösser würde nicht unser Fehler seyn, wenn wir selbst zu der Zeit so davon redeten,

da er Merkmaale der Bekehrung, der Reue und der Versöhnung von sich blicken läßt!

6. Die verhaßten Vergleichungen, die wir
30. zwischen uns und andern anstellen. . . **So bald dieser dein anderer Sohn wiedergekommen ist, hast du seinetwegen ein fettes Kalb schlachten lassen.** . . Diese Vergleichungen laufen auf zweyerley hinaus, auf das, was wir nebst andern thun, und auf das, was wir nebst andern bekommen. Ich, ich habe gearbeitet, ich habe gedienet, ich habe gehorchet; iener hat sich lustig gemacht, und nur gethan, was er gewollt hat. Mir gestehet man nichts, und ienem alles zu; mir wird alles, und ienem nichts abgeschlagen. Vergleichungen, die voller Stolz und Ungerechtigkeit sind; Quellen der Unruhen und Feindschaften, des Klagens und Murrens. Lasset uns uns hüten, daß wir uns nicht so, entweder über Gott und seine Vorsehung, oder über die Menschen und ihr ungerechtes Verfahren beklagen. Lasset uns uns allzeit unter die geringsten zählen; die Demuth wird den Werth unserer guten Werke erhalten, unsere Tugend unterstützen, und uns den Frieden des Herzens verschaffen.

Zweyter Punct.

Von den Vorzügen der Gerechten.

Da sprach der Vater zu ihm: Mein 31.
Sohn, du bist allzeit bey mir, und alles,
was ich habe, ist dein; man mußte aber 32.
ein Gastmahl anstellen, und fröhlich seyn,
denn dein Bruder war todt, und ist wie-
der lebendig geworden, er war verloh-
ren, und ist wieder gefunden worden..

Lasset uns hier die Vorzüge der Gerechten bemerken.

1. Gott ist ihr Vater; aber ein Vater voll Liebe und Güte, voll Sanftmuth und Nachsicht. .. Betrachtet den Vater im Gleichnisse. So bald er höret, daß sein ältester Sohn mißvergnügt zu seyn scheinet, kömmt er heraus, er gehet zu ihm, und statt der Vorwürfe, die er ihm hätte machen können, bedienet er sich nur der Bewegungsursachen, der Liebkosungen und des Bittens. Er hört seine Klagen ganz ruhig und gelassen an. Und ob sie gleich unbillig und gar zu bitter sind; so giebt er doch nicht zu erkennen, daß er dadurch beleidiget wäre. Er

bean-

beantwortet sie mit aller Sanftmuth; er befreyet ihn von seinem Argwohne, und bedienet sich, um ihn zu beruhigen, alles dessen, was ihm die natürliche Liebe vernünftiges, gegründetes und zärtliches eingeben kann. So hat Gott Mitleiden mit unsern Schwachheiten, und so ermuntert er uns, sie abzulegen. Da er gegen die Gerechten eben so viel Nachsicht gebraucht, als er gegen die Sünder barmherzig ist; so werden diese von seiner Barmherzigkeit eingeladen, zu ihm zurück zu kehren, und iene werden von seiner Güte ermuntert, sich immer mehr und mehr zu reinigen, zu vervollkommen, und in seinem heiligen Dienste immer mehr und mehr fortzufahren.

2. Die Gerechten sind allzeit bey Gott; sie sind durch die heiligende Gnade allzeit mit ihm vereiniget; allzeit, oder doch wenigstens mehrentheils, durch die innere Andacht, durch die Vorstellung seiner göttlichen Gegenwart, und durch das wirkliche Verlangen, ihm zu gefallen, mit ihm vereiniget. In diesem glücklichen Zustande sind alle ihre guten Werke in Absicht auf das ewige Leben verdienstlich; alle ihre Handlungen, auch so gar die gemeinesten in ihrem

rem Leben können es werden, wenn sie sie Gott als ein Opfer darbringen, wenn sie sie zu seiner Ehre verrichten, so daß in Ansehung ihrer kein Augenblick verlohren geht, weil sie allzeit bey Gott sind.

3. Alle Güter Gottes sind ihre. Güter der Schöpfung und der Natur, Güter der Erlösung und der Gnade, Güter der Heiligkeit und Ewigkeit. Gott ist selbst ihr Gut und ihr Erbtheil; er ist ihr Gott, sie besitzen ihn, und sie werden ihn im Himmel völlig und auf immerdar geniessen. . . Wir wollen uns also nicht über die Einförmigkeit unsers Lebens, und darüber beklagen, daß wir die grossen innern Tröstungen, und die geistlichen Süssigkeiten nicht empfinden. Lasset uns nur beständig bleiben; sie werden unser seyn, und wir werden sie im Himmel geniessen. Lasset uns die neubekehrten Sünder wegen derienigen, die sie empfinden, und wegen der Feste, die bey ihrer Zurückkehr gefeyert werden, nicht beneiden; wir verlieren bey allem diesen nichts. Lasset uns vielmehr selbst Theil daran nehmen; Lasset uns nebst ihnen bey dem Gastmahle erscheinen, und uns über dasienige freuen, wor-

über

über sich unser Vater freuet. Er bekömmt einen Sohn, und wir einen Bruder wieder, welcher, ohne unser Erbtheil zu vermindern, das Glück des Hauses, zu welchem wir gehören, vermehrt, und nicht anders, als unser eigenes Vergnügen befördern kann.

Dritter Punct.

Betrachtungen über die Bekehrung des Sünders.

32. **Dein Bruder war todt, er ist wieder lebendig geworden; er war verlohren, und ist wiedergefunden worden.** . . Unser Heiland legt diese Worte dem Vater
vor des verlohrnen Sohnes zweymal in den Mund,
hero und giebt uns dadurch zu erkennen, daß wir
24. Acht darauf haben sollen.

1. Was ist der Stand der Sünder? Ein Stand des Todes und des Verderbens. . . In diesem Zustande ist der Sünder Gottes und seiner Gnade beraubt, welche das Leben der Seele ist, gleichwie die Seele das Leben des Leibes ist. In diesem Zustande sind alle Werke des Sünders todte Werke, die im

Him-

Himmel keine Belohnung verdienen können. Wenn der Sünder in diesem Zustande aus dieser Welt weggenommen wird; so wird sein Tod ein ewiger Tod; nicht daß er ewig zernichtet wird, sondern in den Zustand des ewigen Verderbens kömmt; weil er Gottes in alle Ewigkeit beraubet, und ein ewiges Opfer seiner Rache seyn wird. Was für ein Zustand, und wer kann ohne Entsetzen daran gedenken! Ach! wie viele befinden sich in diesem Zustande des Verderbens! Gott weis es, und er kennet sie. Sie scheinen zu leben, sie sind aber todt. Wie lange habe ich mich nicht selbst darinnen befunden? . . . Man beweinet den leiblichen Tod seiner Anverwandten und Freunde; ach! lasset uns ihren geistlichen Tod beweinen, der tausendmal betrübter ist, als der erste, weil er sich alle Augenblick in einen ewigen Tod verwandeln kann.

2. Was heißt bekehrt seyn? Es heißt wieder lebendig geworden, wiedergefunden seyn. . . Man freuet sich, wenn man von einer Krankheit genesen ist, an welcher man zu sterben glaubte, oder andere dachten, daß wir gestor-

ben

ben wären. Was würde man nicht thun, wenn wir, nachdem wir wirklich gestorben, durch ein Wunderwerk wieder lebendig geworden wären? So groß, und noch ungleich grösser ist die Gnade der Bekehrung, welche macht, daß wir wiederum Gott leben, die uns wieder in alle Rechte des ersten Lebens einsetzt, das wir in der Taufe erhalten hatten, und welches uns zu dem ewigen Leben führet, das wir im Himmel gewiß zu erwarten haben, wenn wir in dem Stande unserer Auferstehung beharren. O! wie groß soll nicht unser Dank für eine so grosse Wohlthat seyn! Wie eifrig sollen wir nicht demienigen dienen, der uns das Leben, und ein solches Leben wiedergegeben hat! Welche Mühe und Wachsamkeit sollen wir nicht anwenden, es zu erhalten!

3. Was ist der Rückfall? Eine unbegreifliche Thorheit, eine schreckliche Undankbarkeit... Es war die Absicht des Gleichnisses nicht, mit uns von der Beständigkeit des verlohrnen Sohnes zu reden. Man kann sich aber gar leicht vorstellen, wie er seinen alten Herrn würde empfangen haben, wenn dieser gekommen wäre, ihm zu sagen, er sollte von Tische auf-

stehen,

stehen, seine Kleider ablegen, und hingehen, sein Schweinhirtenamt wieder anzutreten. . . Wir können auch gar leicht einsehen, wie wir den Teufel empfangen sollen, wenn er so frech ist, uns einen solchen Antrag zu thun. Man kann nicht annehmen, daß der verlohrne Sohn so thöricht seyn würde, sich zum zweytenmale in die Gefahr zu begeben, wieder in den elenden Zustand zu gerathen, in welchem er so viel hatte ausstehen müssen, und welchen zu verlassen es ihn so viel Mühe gekostet hatte. Wie groß ist also nicht unsere Thorheit, vom neuen wieder in die Sünde zu fallen, nachdem wir davon sind befreyet worden, und so geschwind, so leicht, nicht einmal, sondern oft und vielmal wieder in dieselbe zu fallen? Wir wollen aber einmal setzen, daß der verlohrne Sohn sein eigenes Beste vergessen hätte, und nochmals so undankbar gewesen wäre, und daß, nachdem er dieselben Widerwärtigkeiten empfunden, er in demselben Zustande, und mit denselben Versprechungen, als das erstemal, wieder zu ihm gekommen wäre, was meynen wir wohl, wie ihn sein Vater würde aufgenommen haben, und wie er ihn hätte aufnehmen sollen? Ach! Lasset uns uns hüten, die Güte Gottes nach der Güte

der Menschen abzumessen, oder nach unsern schwachen Begriffen davon zu urtheilen; sie übersteigt alle unsere Gedanken, sie ist unendlich. Gott ist bereit, uns nicht nur zum zweytenmale zur Busse anzunehmen, sondern so gar sieben und siebenzigmal, das heißt, so oft wir mit einem reuigen und betrübten Herzen wahrhaftig zu ihm zurückkehren. O! wie liebenswürdig ist dieser so gütige, so geduldige und barmherzige Gott, der allzeit bereit ist zu vergeben. Wie groß würde aber nicht unsere Bosheit und Undankbarkeit seyn, wenn die Güte Gottes für uns ein Bewegungsgrund würde, ihn zu beleidigen, und nicht ein Reiz, ihn zu lieben? Ach! lasset uns uns in diesem Stücke nicht irren und betrügen. Viele sind die Opfer ihres verderbten Herzens geworden, und haben die Strafe bekommen, die sie mit ihrer Undankbarkeit verdienet haben. Viele haben nach ihrem Rükfalle Zeit gehabt, sich wieder zu bekehren: Viele sind, nachdem sie durch ihren Rückfall einen Geschmack an der Sünde gefunden, nicht Willens gewesen, von ihrem Falle wieder aufzustehen. Viele haben, nachdem sie durch ihren Rückfall das sündigen gewohnt geworden, und sich die Gewalt nicht haben anthun wollen, welche zur Ablegung die-

ser Gewohnheit erfordert wird, hartnäckiger Weise gesagt, sie wären nicht mehr im Stande umzukehren. Viele haben endlich, nachdem sie in ihrem Leben oft gebeichtet, und oft wieder vom neuen gesündiget, wahrgenommen, daß sie sich niemals wahrhaftig bekehret haben.

Gebeth.

O meine Seele, lobe, preise und danke dem Herrn für die unendliche Barmherzigkeit, die er dir so reichlich hat wiederfahren lassen; mache sie dir zu Nutze, scheue dich aber, sie zu mißbrauchen. Gieb, o mein Gott, daß ich mich deiner unermeßlichen Gnade treulich und beständig gemäß verhalte, damit ich einmal an deiner unermeßlichen Herrlichkeit Theil haben möge, Amen.

CC. Betrachtung.

Gleichniß vom untreuen, aber klugen Haushalter. Luc. 16, 1-9.

Vom Gebrauche des Reichthums.

1. Verschwendung des Haushalters; 2. Klugheit des Haushalters; 3. Aehnlichkeit des

Gleichnisses mit unserem Zustande; 4. Unterschied unter dem Haushalter und uns.

Erster Punct.

Verschwendung des Haushalters.

I. Der Haushalter wird der Verschwendung
1. beschuldiget. . . Jesus sagte ferner zu seinen Jüngern: **Ein reicher Mann hatte einen Haushalter, der bey ihm angeklagt wurde, er hätte sein Vermögen durchgebracht.** . . Dieser Haushalter oder Einnehmer, dem der reiche Mann die Einnahme und Verwaltung seiner Güter anvertrauet hatte, brachte die Einkünfte seines Herrn, an statt sie wohl anzuwenden, oder auszuleihen, durch, und wendete sie nur zu seinem Vergnügen an. Ein solches Verhalten wurde dem Herrn gar bald bekannt, und machte ihn unwillig. . . Ach! bin ich nicht dieser untreue Haushalter? Alles, was ich habe, habe ich dir, o mein Gott, zu danken; Güter des Leibes und der Seele, Güter der Natur und der Gnade, Güter der Geburt und des Glücks, Leben, Gesundheit, Verstand, Talente, Reichthum, Ehre und Ansehen; du vertrauest mir alles dieses an,

damit

damit ich es brauche, wie es dein Gesetz von mir verlangt, und damit alles zu deiner Ehre möge angewendet werden. Klagt mich aber der Gebrauch, den ich bisher davon gemacht habe, nicht vor deinem Throne, o Herr, an? schreyet er nicht um Rache? und bin ich, o höchster Wohlthäter, in deinen Augen nicht ein Treuloser und Meineidiger? ... Ja, o mein Gott, ich erkenne es, ich demüthige mich deswegen, und bitte dich um Vergebung.

2. Der Haushalter wird vor seinen Herrn gefordert, und bekömmt wohlverdiente Verweise von ihm... Lasset uns hier vor Gott treten, und mit Zittern die Verweise anhören, die er uns geben kann, und die uns unser Gewissen sagen wird... Dieser Herr ließ diesen Haushalter kommen, und sprach zu ihm: **Was höre ich von dir?...** Ich höre nichts als 2.
Klagen über dich, und man flehet von allen Seiten meine Gerechtigkeit wider deine Verschwendung an... Ich gestehe es, o Herr, indem ich mich schäme; ich habe bishero in meinem ganzen Verhalten nur Anlaß über mich zu klagen gegeben. Ich habe in allen Altern, die ich durchlebt habe; an allen Orten, wo ich mich befun-

 den;

den; in allen Ständen, durch welche ich gegangen bin, und in allen Aemtern, die man mir anvertrauet hat, Ursache dazu gegeben. Ich habe allen denen, mit welchen ich einiges Verhältniß gehabt habe, meinen Vorgesetzten, meinen Untergebenen, meines gleichen Gelegenheit dazu gegeben. Ich habe es durch meine Handlungen, durch meine Worte, durch meine Aergernisse gethan. Dein Gesetz, welches ich übertreten; deine Religion, die ich verunehret; deine Gnade, die ich verworfen; deine Sacramente, die ich entheiliget; alle deine Güter, die ich gemißbrauchet habe, alles redet, alles erhebet seine Stimme wider mich. Der Himmel und die Erde verdammen mich, und ich kann meine Zuflucht weiter zu nichts, als zu deiner Barmherzigkeit nehmen. Ich flehe sie, o Jesu, mit einem empfindlichen Schmerze und Betrübnisse über das Vergangene, und mit einem festen Vorsatze, in Zukunft treuer zu seyn, an.

3. Der Haushalter muß seine Rechnung
2. ablegen. . . **Lege mir Rechnung von deiner Haushaltung ab!** . . . Welcher Donnerschlag für diesen Mann, der vielleicht niemals eine Rechnung abgelegt hatte, bey dem sich nichts in der

der Ordnung befand, der sich als den Eigenthumsherrn betrachtete, der alles verschwendete, und alles nach dem Willen und Wohlgefallen seiner Lüste und Begierden brauchte! Ach! er sieht endlich ein, daß er einen Herrn hat, dem er Rechnung ablegen muß. . . O! ihr Menschen, die ihr nur einige Tage auf dieser Erde zuzubringen habet, wollet ihr denn immer vergessen, daß ihr einen Herrn habet, und daß ihr ihm werdet Rechnung ablegen müssen? Wollet ihr diese genaue Rechnung von eurem ganzen Leben nicht eher, als in dem letzten Augenblicke desselben in die Ordnung bringen? Wird es Zeit seyn, dieses zu thun, wenn ihr sie werdet ablegen müssen, wenn man euch dazu zwingen, und sie nach der größten Schärfe verlangen wird?... O! meine Seele, laß uns klüger seyn, laß uns alles in die Ordnung bringen, wir wollen keinen Tag hingehen lassen, ohne den Zustand unserer Haushaltung sorgfältig zu untersuchen, um den Schaden, den uns unsere Nachlässigkeit hätte zuziehen können, aufs eheste wieder gut zu machen.

4. Der Haushalter wird seines Amtes entsetzt. . . **Denn ich will nicht, daß du mein Ver=** 2.

mögen länger verwalten sollst. . . Es wird eine Zeit kommen, da man uns unserer ganzen Haushaltung entsetzen, und uns alles nehmen wird. Sie ist schon für viele von denen, die wir gekannt haben, gekommen; sie wird auch für uns kommen. Und wenn sie einmal wird gekommen, und uns die Verwaltung der Güter dieser Welt genommen seyn; so wird es auf immerdar geschehen, und keine Aenderung zu hoffen seyn. . . Ach! wollen wir denn niemals eine practische Folge aus einer so handgreiflichen Wahrheit ziehen? Wollen wir denn immer leben, als ob diese Welt uns angehörte, als ob wir sie niemals verlassen, und demjenigen, der uns darein gesetzt hat, keine Rechnung von der Art und Weise, wie wir in derselben gelebt haben, ablegen sollten, gleich als ob nicht ewige Martern die Strafe für unsere Treulosigkeit, oder ein ewiges Vergnügen die Belohnung unserer Treue seyn sollte?

Zweyter Punct.

Klugheit des Haushalters.

1. Eine geschäftige Klugheit. . . Er denket auf Mittel, sich aus der Sache heraus zu helfen.

fen. . . Was soll ich thun, spricht er bey 3.
sich selbst, da mir mein Herr die Verwaltung seiner Güter nimmt: Graben kann ich nicht, und zu betteln würde ich mich schämen. In der Noth, in welcher ich stecke, ist indessen nur eine von diesen beyden Parteyen zu ergreifen; ich kann mich aber weder zu der einen, noch zu der andern entschliessen. . . Ihr Reichen dieser Welt, ihr bemittelten und wollüstigen Menschen, ihr Geizigen, die ihr an eurem Reichthume hänget, Jesus Christus trägt dieses Gleichniß vornehmlich um eurentwillen vor! Ihr treulosen Haushalter, gehet doch also in euch! Denket doch also daran, daß ihr bald sterben sollet; denket daran, wie ihr für eure Sünden büssen, und eure Seele erretten wollet! Was sollet ihr aber zu dem Ende thun? Fastet, kreuziget euer Fleisch, ziehet, wenn es seyn muß, ein härnes Kleid an! Ach! ich habe die Kräfte nicht dazu, ich bin so beschwerliche Uebungen nicht gewohnt. Wohlan! verlasset die Welt, lebet als Einsiedler, lasset euch in Zukunft nur in den Kirchen sehen, beschäftiget euch mit Nachdenken, Betrachten und Bethen. Ach! ich habe das Herz nicht, ich kann mich nicht entschliessen, eine Lebensart anzufangen, die von derie-

nigen, die ich bisher geführt habe, so unterschieden ist. Und was würde man von mir sagen! Nein, das ist mir unmöglich... O! wie seyd ihr zu beklagen, daß ihr so wenig Kräfte und Herz habet! Indessen ist Gott so gütig, daß er mit eurer Schwachheit Mitleiden hat, und wenn ihr ein wahres Verlangen habet selig zu werden; so wird er euch selbst ein ganz leichtes Mittel dazu an die Hand geben.

2. Eine kräftige Klugkeit. Dieser Haushalter findet ein Mittel, sich aus der Verlegenheit heraus zu helfen, und er bedienet sich desselben. Nachdem er ihm recht nachgedacht hat,
4. spricht er: **Ich weis, was ich thun will, damit, wenn man mir mein Amt genommen hat, es Leute giebt, die mich in ih-
5. ren Häusern aufnehmen. Er ließ also einen ieden von denen, die seinem Herrn schuldig waren, kommen, und sagte zu dem ersten, wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er antwortete: Hundert Ton-
6. nen Oel. Der Haushalter sprach zu ihm: Nimm deine Handschrift zurück, setze dich hier nieder, und schreib geschwind
7. eine andere von fünfzig Tonnen. Hierauf**

sprach

sprach er zu einem andern: Und wie viel 7.
bist du schuldig? Er antwortete: Hundert
Maaß (Malter) Weizen. Nimm,
sprach er, deine Handschrift zurück
und mache eine von achtzigen daraus.
Der Herr lobete den ungetreuen Haushal- 8.
ter deswegen, daß er als ein kluger
Mann gehandelt hatte. Er konnte nicht umhin, die Geschicklichkeit dieses Mannes zu loben, der durch eine That, die mehr klug, als billig war, sich ein Hülfsmittel für die Zeit verschaffte, da ihm seine Verwaltung würde genommen seyn. . . Haben wir diese Einsich um zu wissen, was wir thun müssen, wenn wir wollen selig werden, und den Eifer und die Begierde, es wirklich in die Ausübung zu bringen? Wenn wir den Menschen die Fehler vergäben, die sie wider uns begangen haben, welche aber noch mehr wider Gott, als wider uns sind begangen worden; so würden wir unsere eigenen Schulden bey Gott tilgen. Wenn wir Almosen gäben; so würden wir uns Freunde verschaffen, die uns im Himmel aufnehmen würden. Hierinnen würden wir klug handeln, ohne ungerecht zu seyn, weil wir zu eben der Zeit, da wir unsere Seligkeit fest und gewiß machten,

ten, den Willen unsers göttlichen Herrn und Meisters vollbringen würden.

3. Eine Klugheit, welche die unserige sehr
8. weit übertrifft. . . **Denn, setzte Jesus hinzu, die Kinder dieser Welt sind in der Besorgung ihrer Geschäfte klüger, als die Kinder des Lichts.** . . Die Kinder der Welt sind diejenigen, die nur an das gegenwärtige Leben denken, und sich nur mit dem beschäftigen, was sie auf der Welt interessirt. Die Kinder des Lichts sind die, welche wissen, daß ein anderes Leben ist, die nach diesem ewigen Leben trachten, die es wünschen und ihre Seligkeit schaffen wollen. Wir haben ohne Zweifel das Glück unter diese letzten zu gehören. Lasset uns aber einmal unsere Klugheit in Ansehung des ewigen Interesse mit der Klugheit der Weltmenschen in Ansehung ihres zeitlichen Interesse vergleichen, und sehen, wie sehr die ihrige die unserige übertrifft. . . Sie übertrifft sie in Ansehung der That und Handlung. . . Sie fürchten sich vor keiner Mühe; es ist so gar ihr Grundsatz, daß man nichts ohne Mühe erlange. Sie schonen sich auch in keinem Stücke. Welche Bewe-

gungen,

gungen, welche Sorgen, welche Reisen, welche Mühe, welche Beschwerlichkeiten! Es schrecket sich nichts ab. . . Sie übertrifft sie in Ansehung des Unterrichts und der Nachforschung. . . Sie wollen alles wissen, was ihnen nützlich seyn kann. Sie denken nach, sie untersuchen, sie ergründen, sie fragen, sie holen guten Rath ein, sie erkundigen sich; ihr ganzer Verstand ist darauf gerichtet, er höret alles, er macht sich alles zu Nutze. . . Sie übertrifft sie endlich in Ansehung der Hülfsmittel. . . Die übele Erfolge schrecken sie nicht ab; sie wissen sich aus den verdrießlichsten Händeln heraus zu helfen. Alsdenn lassen sie vornehmlich ihre Geschäftigkeit und Geschicklichkeit sehen. Es ist kein Mittel, das sie nicht erfinden; kein Versuch, den sie nicht machen; keine Triebfeder, die sie nicht spielen lassen; und in ihrem größten Unglücke besitzen sie das Geheimniß, daß sie noch Hülfsmittel zu finden wissen, wie der Haushalter in unserem Evangelio. Ach! müssen denn die Menschen so klug für die Erde, und wir es so wenig für den Himmel seyn? Wir wünschen, daß alles leicht seyn, und daß es uns weder Mühe noch Arbeit kosten möchte. Wir bilden uns ein,

alles zu wissen, und geben uns weiter keine Mühe, etwas zu lernen. Der geringste Unglücksfall macht, daß wir den Muth sinken lassen. Unsere Fehler, unsere Sünden, unsere Rückfälle stürzen uns in Verzweifelung; und an statt an die Mittel zu denken, das Vergangene wieder gut zu machen, und uns für das Zukünftige zu waffnen; an statt mit einer neuen Herzhaftigkeit und neuer Vorsichtigkeit wieder anzufangen, gerathen wir in die Versuchung alles zu verlassen, und wir sind bisweilen unverständig gnug, es wirklich zu thun.

Dritter Punct.

Aehnlichkeiten des Gleichnisses mit unserem Zustande.

Unser Heiland erkläret uns diese Aehnlich-
9. keiten selbst. . . **Und ich sage euch: Wendet den ungerechten Reichthum an, euch Freunde zu machen, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Hütten aufnehmen.**

1. Welches ist der ungerechte Reichthum? . . . Wenn wir ihn wollen kennen lernen; so müssen wir uns erinnern, daß uns unser

unser Heiland im Gleichnisse nicht einen Menschen, sondern, wie wir bereits gesagt haben, unsern allerhöchsten und unumschränkten Herrn, Gott selbst, vorstellet, der uns Güter anvertrauet hat, die wir gemißbrauchet haben, und deren Verwaltung er uns bald nehmen wird. Dieser ungerechte Reichthum ist also hier nicht das Gut unsers Nächsten; denn es ist uns nicht erlaubt, es zu nehmen, um uns im Himmel Freunde zu machen. Und wenn wir es genommen hätten; so müßten wir es demjenigen, dem es gehörte, wiedergeben. Oder wenn wir den Herrn desselben nicht ausfindig machen könnten; so sollten wir es den Armen geben; und wir würden zu dieser Pflicht sehr genau verbunden seyn. Wir werden aber die Klugheit des Haushalters im Gleichnisse nachahmen, wenn wir, wie er, uns Freunde im Himmel zu machen, die Güter unsers Herrn anwenden, die er uns noch eine Zeit lang verwalten läßt, ehe wir ihm unsere Rechnung ablegen. Diese Güter sind der ungerechte Reichthum, entweder wegen des Gebrauchs, den wir davon gemacht, weil wir sie zur Sünde, zum Luxus, zum Aergernisse und zur Schwelgerey angewendet haben; oder wegen der Art

und

und Weise, wie wir sie erworben haben, nämlich mit gar zu viel Begierde, Härte, Eifer und Sorge, indem wir eine Zeit dazu angewand, die wir zum Dienste Gottes, zu unserer Seligkeit, und zu den Bedürfnissen unserer Seele hätten anwenden sollen; oder endlich wegen der Art und Weise, wie wir sie besessen, indem wir sie als die wahren Güter angesehen, unser Herz daran gehängt, unsere Liebe und unsere Hoffnung darauf gesetzt, und sie den Bedürfnissen des Nächsten und der Nothdurft der Armen versagt haben. Mit diesem Reichthume müssen wir uns itzo Freunde im Himmel machen, ehe ihn uns der Tod auf immerdar entziehet.

2. Welches sind die Freunde, die wir uns mit diesem Reichthume machen können? Die Armen, die wir von der Sünde bewahren werden, indem wir ihnen in ihrer Noth und in ihrem Elende beystehen; die Knechte und Mägde Gottes, die ihr Leben dem Dienste der Armen in solchen Häusern widmen, die sich nur von den Allmosen, die man ihnen giebt, erhalten; die freywilligen Armen, welche, damit

mit sie nur für ihre und ihres Nächsten, Seligkeit sorgen können, alles verlassen haben, und deren Dank wir durch unsere Mildthätigkeit verdienen werden; die Seelen, die im Fegfeuer leiden; die Heiligen selbst, die im Himmel sind, und welche auf diese Art unsere Freunde werden können, so wohl wegen der Allmosen, die wir in Betrachtung ihrer geben werden, als auch wegen der Mühe, die wir anwenden können, ihren Dienst zu vermehren, ihre Tempel und ihre Altäre auszuschmücken.

3. Bey welcher Gelegenheit werden wir diese Freunde nöthig haben? . . . Im Leben; um uns die Gnade der Bekehrung, der Herzhaftigkeit und des Eifers zu verschaffen. Im Tode; um uns die Gnade der Geduld, der Ergebung in den Willen Gottes und der Beharrung zuwege zu bringen. Nach dem Tode; um durch ihr Gebeth und ihre Verdienste unsere schwache Busse, und unsere geringen Genugthuungen zu ersetzen, die wir unserem Herrn für unsere Sünden werden darzubringen haben. . . Alsdenn, wenn uns die ganze Verwaltung wird genommen seyn, werden wir vornehmlich Freunde nöthig haben, zu welchen wir unsere Zuflucht nehmen können.

4. Worinnen wird alsdenn die Macht dieser Freunde bestehen? . . . **Uns in die ewigen Hütten, in den Himmel, in die Wohnung der Seligen, aufzunehmen.** Dieser Ausdruck ist so stark und so nachdrücklich, daß man zu seiner Erklärung nichts beyfügen kann, das ihn nicht schwächete; vielleicht würde er gar zu weit getrieben zu seyn scheinen, wenn er nicht der Ausdruck unsers Heilandes selbst wäre. . . O Macht des Almosens, O Macht der Armen! O Macht der Heiligen! Wollen wir denn den rechten Gebrauch des Reichthums niemals einsehen, und lernen, was für herrliche Vortheile wir uns verschaffen können, wenn wir uns desselben für den Himmel berauben?

Vierter Punct.

Unterschied unter dem Haushalter und uns

Wenn wir den Zweck dieses Gleichnisses desto besser fassen, seine Schönheit einsehen, und die Liebe desienigen, der es uns vorgelegt hat, empfinden wollen; so thun wir nicht nur wohl, wenn wir seine Aehnlichkeiten betrachten, wie wir ietzt gethan haben; sondern wenn wir auch noch seine Unterschiede bemerken, womit wir uns nunmehro beschäftigen wollen.

1. Das

1. Das Mittel, dessen sich dieser Haushalter bediente, war ein ungerechtes und böses Mittel. . . Er machte sich Freunde auf Kosten seines Herrn, indem er ihm Schaden zufügte, einen Diebstahl und eine Ungerechtigkeit begieng. . . Wenn ihn sein Herr in Betrachtung einer Sache lobete; so konnte er doch sein Verhalten nicht ganz billigen. . . Wenn wir es aber, wie der Haushalter, machen; so begehen wir keine Ungerechtigkeit gegen unsern Herrn, und fügen ihm keinen Schaden zu. Er hat die Güter, die er uns anvertrauet hat, nicht nöthig. Ob sie nun also gleich ihm angehören, und er deswegen Rechenschaft von uns fordern soll; so wird er doch, wenn wir uns derselben nach einer übeln Verwaltung bedienen, uns Freunde im Himmel zu machen, nicht nur unsere Klugheit loben, sondern sie auch belohnen.

2. Die Erkennlichkeit der Freunde des Haushalters war eine betrügliche Erkennlichkeit, weil sie nicht von dem Willen seines Herrn abhieng. Aber die Erkennlichkeit der Freunde, die wir uns durch das Almosen machen, kömmt von unserem Herrn selbst her; es ist

sein Wille, daß sie diese Erkennlichkeit an den Tag legen sollen, und er giebt ihnen die Macht, die sie haben, sie uns zu erkennen zu geben. Noch mehr; er tritt selbst an ihre Stelle, und wird Bürge für sie, so daß das Almosen, welches bösen Armen ist gegeben worden, die uns würden hintergangen haben, uns eben so viel helfen würde, als wenn wir es Jesu Christo selbst gegeben hätten.

3. Der Erfolg der Klugheit des Haushalters war ungewiß. Seine Klugheit war die Frucht seiner Geschicklichkeit; sie konnte ihn hintergehen, und nur Undankbare hervorbringen. Die Klugheit, vermöge welcher wir uns sein Beyspiel zu Nutze machen werden, ist uns von unserem Heilande selbst gelehret worden. Er giebt uns diesen unschuldigen Betrug ein, und ist uns, indem er uns, so zu sagen, die Kunst lehret, die Strenge seiner Gerechtigkeit zu hintergehen, selbst für den Erfolg Bürge.

4. Dasienige, was der Haushalter den Schuldnern seines Herrn erließ, war etwas beträchtliches, weil er viel zu verwalten hatte; was für Freunde würde er sich sonst haben ma-

chen können? Wenn wir aber nur wenig haben; so können wir uns, indem wir wenig geben, doch auch Freunde für den Himmel machen. Das Almosen ist also nicht nur ein sicheres und kräftiges, sondern auch noch ein leichtes und allgemeines Mittel, unsere Sünden zu tilgen, uns die Barmherzigkeit Gottes zuwege zu bringen, und uns den Eingang in sein ewiges Reich zu eröffnen. Nur Jesus konnte uns so wichtige Geheimnisse bekannt machen, und sie uns auf eine so lebhafte und so rührende Art vortragen. . . Wie deutlich legt sich nicht die Güte Gottes in diesem Geheimnisse der Vorsehung an den Tag! Ebendasselbe Almosen wird für diejenigen, die es geben können, ein Mittel für ihre Sünden und für ihre Leidenschaften, und für die Armen, die es bekommen, ein Hülfsmittel bey ihrer Dürftigkeit, und etwas, das sie in dem verachteten Zustande, in welchem sie leben, gar sehr trösten soll. Wenn aber die Reichen die Absichten einer so liebenswürdigen Vorsehung nicht wollen befördern helfen, was wird aus den Armen, ja was wird aus ihnen selbst werden?

Gebeth.

Erzeige mir, o mein Gott, die Gnade, daß ich die falschen Güter dieser Welt verachte, sie weislich austheile, und sie aus Liebe zu dir mit Freuden aufopfere! Besiege, o Herr, meine Unvorsichtigkeit, meine Unachtsamkeit, und meine Nachlässigkeit, in einer Sache, bey welcher es auf deine Ehre und meine ewige Seligkeit ankömmt, da indessen die Kinder der Welt so aufmerksam, so klug, so arbeitsam sind, und sich so unablässig bestreben, ihre Zwecke zu erreichen! Gieb, daß mich ihre Leidenschaften selbst von dem unterrichten, was ich für dich thun soll, Amen.

CCI. Betrachtung.

Von einigen Regeln oder Lehren Jesu Christi.

Luc. 16, 10-18.

1. Lehren, die Jesus Christus seinen Jüngern giebt, 2. Der Pharisäer Verlachung derselben; 3. Lehren, die Jesus diesen Pharisäern selbst giebt.

Erster Punct.

Lehren, die unser Heiland seinen Jüngern giebt.

Diese Lehren sind die Fortsetzung und gleichsam der Beschluß des vorhergehenden Gleichnisses.

1. Lehre von der Treue in kleinen und gerin-
gen Dingen. . . **Wer in kleinen Dingen treu** 10.
ist, der ist es auch in grossen; und wer
in kleinen Dingen ungerecht ist, der ist
auch in grossen ungerecht. . . Ein ieder siehet die Wahrheit dieses Grundsatzes ein, und wir beurtheilen andere nach ihm. Lasset ihn uns aber auf unser eigenes Verhalten anwenden. Lasset uns ihn auf alle Puncte des Gesetzes, auf alle Laster und Tugenden ausdehnen, und uns alsdenn beurtheilen! Wie werden wir uns in grossen Dingen überwinden, wenn wir uns in kleinen nicht überwinden können? Wenn wir dem Vergnügen einer geringen Rache, den Reizungen einer mittelmässigen Befriedigung, und den Lockungen einer schwachen Versuchung nicht widerstehen können; wie werden wir widerstehen, wenn die Gelegenheit gefährlicher, und

wenn unser ganzes Herz in Bewegung, betrübt und bestürmt seyn wird? Lasset uns also bey den geringsten Gelegenheiten treu seyn, das Gesetz Gottes zu beobachten, uns selbst zu überwinden, die Tugend auszuüben, und das Laster zu meiden, wenn wir es in den größten seyn wollen. Dieses ist in dem Geschäfte des Heils ein wesentlicher Grundsatz, und einer der wichtigsten Grundsätze des geistlichen Lebens.

2. Lehre von der guten Anwendung des fal-
11. schen Reichthums dieser Welt... **Wenn ihr also bey dem betrüglichen Reichthume nicht treu gewesen seyd, wer wird euch den wahren anvertrauen?** Unser Heiland richtete diese Rede besonders an seine Jünger. Wenn die Apostel dem falschen Reichthume der Welt nicht treulich entsagt hätten, dessen Erwerbung, Besitz und Erhaltung so viel Mühe verursacht, und oftmals zu so vielen Sünden verleitet; wenn sie noch überdieses ihr Herz daran gehängt hätten, wie würde ihnen unser Heiland die wahren und übernatürlichen Güter seines Evangelii anvertrauet haben?... Ein Diener Jesu Christi, der, was das Interesse anbetrifft, nicht über allen Verdacht erhaben ist,

wird

wird niemals weder das Vertrauen der Gläubigen, noch das Vertrauen seines Herrn haben. Und wer die Güter der Erde auf eine ungerechte Art, oder mit gar zu viel Anhänglichkeit besitzt, der kann die Güter der Gnade und des Himmels nicht besitzen.

3. Lehre von der guten Anwendung der Güter, die uns für andere gegeben sind. . . **Wenn** 12.
ihr in einem fremden Gute nicht treu gewesen seyd, wer wird euch in den Besitz desienigen setzen, was für euch bestimmt ist? . . . Der Haushalter, der die Güter, die man ihm zu besorgen anvertrauet hat, nicht treulich verwaltet, verdienet, daß man ihm seine Verwaltung nimmt, und ihm seinen Lohn entziehet. Welches sind aber die Güter, die andern zustehen? 1. Die zeitlichen Güter, die Gott angehören, deren Genuß er uns läßt, und die uns nur sind gegeben worden, daß wir den Armen etwas davon mittheilen sollen. 2. Die geistlichen Güter, die den Dienern des Evangelii anvertrauet sind, daß sie sie unter die Gläubigen austheilen sollen. Von dem, was in dieser Welt ist, gehöret uns nichts an. Wenn wir die Güter, die uns der höchste und unumschränk-

te Herr anvertrauet hat, treulich verwalten; so erhalten wir den Himmel zur Belohnung, er ist unser, und man nimmt ihn denen nicht mehr, welchen man ihn einmal gegeben hat. Wer wird ihn uns aber geben, wenn wir in unserer Verwaltung nicht treu erfunden werden?

4. Lehre von der Unmöglichkeit, zween Her-
13. ren, Gott und dem Gelde, zu dienen. . . **Kein Knecht kann zween Herren dienen; denn er wird entweder denn einen hassen, und den andern lieben; oder er wird dem einen anhängen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott und dem Gelde dienen.** . . Dieser Grundsatz, der einen ieden bis auf einen gewissen Punct angehet, sollte von den Aposteln nach seinem ganzen Anfange beobachtet werden; weil die Arbeiten des Apostelamts bey den Sorgen, welche die Güter der Erde erfordern, nicht bestehen können. Er soll auch noch itzo gewissermassen von denen beobachtet werden, die einen Theil von den Pflichten der Apostel zu beobachten haben. Ein ieder soll aber befürchten, es möchten ihn die Temperamente, die man dabey macht, ganz aufheben; und indem man sich schmeichelt, Gott zu lieben,

und seinem Dienste obzuliegen, so möchte man ihn oftmals ganz aus den Augen setzen, um für ein zeitliches Interesse zu sorgen.

Zweyter Punct.

Der Pharisäer Verlachung.

Die Pharisäer, welche geizig waren, 14.
hörten Jesum alles dieses sagen, und sie verlachten ihn... Dasjenige, was sie zum Lachen bewog, war:

1. Der Haß, den sie gegen den Heiland hegten... Eine gottlose und verfluchte Verlachung. Das Wort Gottes kömmt auf die Erde herab, es wird ein Mensch, die Menschen zu unterrichten; und verwegene Menschen spotten über ihn! Sie hören seine göttlichen Lehren an, um sie lächerlich zu machen!... Du leidest es, o Jesu, und setzest dich, um die gläubigen Seelen zu unterrichten, den Spottereyen der Gottlosen aus!

2. Die Liebe zum Reichthume... Diese irdischen Seelen waren von der Losreissung, die Jesus anpries, sehr weit entfernt... Ach! die Welt spottet noch über diese himmlische Lehre, und

folgt

folgt einer ganz entgegen gesetzten. Gehöre ich nicht auch mit darunter?

3. Die Absicht das Volk abwendig zu machen... Die Verspottung und Verlachung sind mächtige Waffen in den Händen der Gottlosen. Ein Wort richtet bisweilen mehr böses an, verursacht ein grösseres Aergerniß, und ist weit geschickter, die Ausbreitung der Tugend zu verhindern, als die Drohungen und die Strafen... Haben mich die Spöttereyen der Bösen niemals von der Beobachtung meiner Pflicht abgehalten? Und habe auch ich selbst durch meine Verlachung niemals andere davon abzuhalten gesucht?

4. Das Verlangen sich selbst zu rechtfertigen... Die Pharisäer waren geizig und eigennützig. Wenn man aber ihr Verhalten mit diesen Lehren von der Losreissung, die Jesus seinen Jüngern gegeben hatte, verglich; so bekam ihr Geiz ein noch verhaßteres Ansehen. Um sich also in den Augen des Volks zu rechtfertigen, nahmen sie sich vor, über diese Lehren, und denienigen, der sie vortrug, zu spotten... Es ist keine Leidenschaft, die man gemeiniglich in sei-

nen

nen eigenen Augen mehr rechtfertiget, als der Geiz. Alles übrige verdammet man; was aber die Sorge und Bemühung zu sammlen, zu erwerben, und zusammen zu häufen anbetrifft, so scheinet sie uns allzeit unschuldig zu seyn. Man macht so gar eine Tugend daraus; sie ist ein Stück der Klugheit; sie ist eine unumgänglich nöthige Pflicht. Man spottet über alles, was man dagegen sagen höret. Und wenn man nicht öffentlich über das Evangelium spottet; so glaubt man doch wenigstens sich in dem Falle der Ausnahme zu befinden, und bildet sich ein, man habe Ursachen, die das Evangelium nicht verdammete. Wir wollen uns indessen in einer so wichtigen Sache nicht irren!

Dritter Punct.

Lehren die unser Heiland den Pharisäern giebt.

1. Lehre von den falschen Vorwänden und Ausflüchten... **Und er sprach zu ihnen: Ihr** 15.
suchet euch vor den Menschen zu rechtfertigen; aber Gott kennet das Innere eurer Herzen... Die Pharisäer rechtfertigten sich selbst damit, weil sie sich öffentlich einer Tugend, und eines ordentlichen Lebenswandels be- fliessen,

fliessen, dergleichen man gemeiniglich nicht antraf. Ihr Name, ihr Kleid, ihre Art zu leben kündigte die Gerechtigkeit und Heiligkeit an. Sie rechtfertigten sich noch ferner durch falsche Auslegungen des Gesetzes, gleich als ob das Gesetz, indem es dem Volke, welches es treulich beobachten würde, einen glücklichen Ueberfluß versprochen, dadurch die Liebe zum Reichthume, den Geiz, die Verachtung der Armen, und die Härtigkeit des Herzens gegen die, so in Noth und Elend sind, gebilliget hätte. Endlich wollten sie sich auch noch rechtfertigen, indem sie über die Rede unsers Heilandes spotteten... Lasset uns untersuchen, ob wir den Pharisäern nicht in einem oder dem andern Stücke gleichen. Was hilft es, daß man uns für Heilige hält, und unsern Lebenswandel bis in den Himmel erhebet, wenn wir uns selbst betriegen? Gott siehet das Innere unsers Herzens; und mit dem Herzen müssen wir uns in seinen Augen rechtfertigen.

2. Lehre von dem Urtheile der Menschen...

15. **Denn was in den Augen der Menschen groß ist, das ist vor Gott ein Greuel...**
Wie viel Greuel sind nicht unter demjenigen

ver-

verborgen, was in der Welt groß, berühmt und erhaben ist, einnimmt, und hoch geschätzet wird! Sind die Grundsätze von der Ehre, vom Ruhme, von dem Vergnügen, vom Glücke, vom Luxus, vom Reichthume und Ueberflusse, von der Erhebung und Erhöhung, welche die Welt als die Gesinnungen edler und grosser Seelen bekannt macht, nicht mehrentheils lauter Greuel vor Gott? O! wie sehr sind die Urtheile Gottes von den Urtheilen der Menschen unterschieden! Aber welche Schande wird es auch nicht für solche betrogene Menschen seyn, wenn man ihnen die Maske wird abgenommen haben, wenn alles Aeusserliche, hinter welches sie sich versteckten, weggenommen seyn, und weiter nichts übrig bleiben wird, als der Greuel, den Gott an ihnen erblickte, und welcher vor den Augen der Welt wird offenbar und bekannt gemacht werden? Alsdenn wird Gottes Urtheil bleiben, und alle erschaffene Wesen, die Menschen und die Engel, die Heiligen und die Verdammten, werden eben das Urtheil fällen, das er fället.

3. Lehre vom Evangelio. . . Das Gesetz 16.
und die Propheten haben bis auf den Johannes statt gehabt; seit der Zeit aber

wird

wird das Reich Gottes den Menschen verkündiget, und ein ieder braucht eine heilige Gewalt, um in dasselbe einzugehen. . . Es war also vergeblich, daß sich die Pharisäer auf das Gesetz berufen wollten, ob sie es gleich nach ihrer Art auslegten. Auf dieses alte Gesetz folgte das neue Gesetz, das Gesetz des Evangelii, das Gesetz des Reichs Gottes, das Johannes verkündiget hatte, und welches der Sohn Gottes wirklich einführte; ein Gesetz, das weit heiliger, vollkommener, und deutlicher war, als das alte; das Gesetz von der Reinigkeit von der Losreissung, von der Verleugnung, von der Sanftmuth und Geduld; das Gesetz, an welches man glauben, und dem man gehorchen mußte. An statt aber sich diesem Gesetze des Evangelii, und des Reichs Gottes zu unterwerfen, empörte man sich von allen Seiten wider dasselbe. Die Pharisäer wiegelten die ganze Welt auf, sich wider dasselbe zu erklären, und hörten nicht auf, es zu bestreiten und zu verfolgen. Man hatte es in der Person des Johannes, der es angekündiget hatte, verfolgt. Man verfolgte es itzo in dem Messias, in dem allerhöchsten Gesetzgeber, der es bekannt machte. Man verfolgte es hernach in den Aposteln,

steln, die es verkündigten, und in den Christen, die es annahmen. Ach! man bestreitet es noch, und es wird von dem fleischlichen Menschen bis an das Ende der Welt bestritten werden; es wird aber, ob sie es gleich nicht haben wollen, bleiben und triumphiren. . . Lasset uns also bedenken, daß wir unter diesem heiligen Gesetze leben, und daß wir auf eine Art, die sich für dasselbe schickt, leben, alles für dasselbe leiden, und uns selbst Gewalt anthun sollen, um in der Beobachtung seiner Gebote zu verharren, und die Belohnung dafür zu erhalten.

4. Lehre von der Erfüllung des Gesetzes. . .
Es ist aber leichter, daß der Himmel und 17.
die Erde vergehen, als daß ein einziger
Punct des Gesetzes unerfüllt bleibe. Wer 18.
sich von seinem Weibe scheidet, und eine andere heurathet, der begehet einen Ehebruch; und wer diejenige heurathet, die ihr Mann verstossen hat, der begehet auch einen Ehebruch. . . Der ganze vorbildende und prophetische Gottesdienst des alten Gesetzes ist in dem neuen Gesetze erfüllet worden. Alle Gebote von den Sitten, die in dem alten Gesetze enthalten sind, sind in dem neuen Ge-

setze erneuert, entwickelt und vervollkommet worden, weit gefehlt, daß sie, wie die Pharisäer sagten, in demselben wären zernichtet und abgeschafft worden. Unser Heiland führet zum Beyspiele davon die Unauflöslichkeit des Ehestandes an, welche ein evangelisches Gesetz ist. Wenn nun das alte Gesetz einen so dauerhaften Grund gehabt hat, wie groß wird nicht die Unveränderlichkeit des neuen Gesetzes seyn, unter welchem wir leben! Ach! der Himmel und die Erde werden vergehen; die Welt, die dieses Gesetz übertritt und verachtet, wird vergehen; es wird aber von diesem heiligen Gesetze nicht ein einziger Punct wegfallen, es wird nicht ein einziger seyn, dessen treuliche Beobachtung nicht ewig belohnet, oder dessen Uebertretung nicht ewig bestraft werden würde. Hierauf sollen wir uns Rechnung machen, und nach dieser wichtigen Regel sollen wir unser Leben einrichten.

Gebeth.

Nein, mein Heiland, es wird niemals eins von deinen Gesetzen abgeschaft werden; und wenn es mir vorkömmt, als ob sie meine Schwachheit gar zu sehr überstiegen, so wirst du sie durch deine Gnade zu mildern wissen.

Ent-

Entferne von mir, o Jesu, die Furchtsamkeit und Zaghaftigkeit, die, so zu sagen, mit dir gern einen Vertrag machen, und bey deinen Geboten ein Temperament treffen möchte! Verleihe mir die Herzhaftigkeit, die ich zu ihrer Beobachtung nöthig habe, indem ich beständig wider mich selbst streite, und mir unaufhörlich Gewalt anthue, Amen.

CCII. Betrachtung.

Der reiche Mann und arme Lazarus. Luc. 16, 19-22.

Von dem Unterschiede ihres Schicksals.

Lasset uns untersuchen, worinnen dieser Unterschied bestund; 1. In ihrem Leben; 2. In ihrem Tode; 3. Nach ihrem Tode.

Erster Punct.

Von diesem Unterschiede in ihrem Leben.

Es war ein reicher Mann, der sich in 19.
Purpur und köstliche Leinwand kleidete, und alle Tage eine herrliche Mahlzeit hielt. Es war auch ein Armer, mit 20.

21. Namen Lazarus, der vor seiner Thüre lag, ganz voller Schwären war, und sich gern mit den Brosamen gesättigt hätte, die von des Reichen Tische fielen; aber niemand gab sie ihm, und die Hunde kamen, und leckten seine Schwären... Unser Heiland setzte, um dasienige zu bestätigen, was er von der Losreissung von dem Reichthume, und der Art und Weise, wie man ihn anwenden müsse, gesagt hatte, dieses Gleichniß, oder diese Geschichte hinzu, die aber als ein Gleichniß vorgetragen wird, und von welcher verschiedene Züge nur in einem verblümten Verstande erzählt werden, der die schrecklichsten Wahrheiten in sich fasset. Es ist also hier die Rede von zween Menschen, die gar sehr von einander unterschieden sind.

1. Ein Unterschied, der, was die Glücksgüter anbetrifft, gar sehr in die Augen fällt. .. Der eine war reich, und verthat, wie die Welt spricht, das Seinige mit Ehren. . . Er war prächtig in Purpur und feine Leinwand gekleidet. Sein Haus stund der glänzendesten Gesellschaft offen; auf seinen Tisch wurden alle Tage die herrlichsten Speisen aufgetragen, und

es

es waren bey ihm täglich kostbare Gastereyen, bey welchem die Leckerey und der Ueberfluß herrschete. . . Der andere war ein armer Bettler, der an der Thüre des reichen Mannes lag, wo er sich, seinen Hunger zu stillen, weiter nichts wünschte, als was von seinem Tische fiel; es dachte aber niemand daran, ihm diese Erquickung zukommen zu lassen.

2. Ein Unterschied, der, was die Gesundheit des Leibes anlanget, sehr deutlich in die Augen fällt. . . Der Reiche genoß eine vollkommene Gesundheit, die durch einen weichlichen Müssiggang erhalten wurde. . . Der Arme, welcher nicht im Stande war, seinen Unterhalt mit arbeiten zu verdienen, war ganz voller Schwären, konnte kaum fortkriechen, und sah sich genöthiget, vor der Thüre des Reichen liegen zu bleiben. . . O Vorsehung meines Gottes! ist es möglich, das ein und derselbe Vater seine Güter auf eine so ungleiche Art unter seine Kinder austheilet? Wie verborgen sind deine Absichten, o Herr, wie erhaben, wie anbethenswürdig sind sie! Lasset uns Geduld haben, lasset uns den Tag der Barmherzigkeit und der Rache erwarten, alsdenn wird sich die Scene ändern.

3. Unterschied, der, was die Empfindungen der Seele anbetrifft, gar sehr merklich ist . . Der Reiche, der im Ueberflusse lebte, von den Ergötzlichkeiten ganz berauschet, und vom Stolze aufgeblasen war, bildete sich ein, er und seines gleichen wären eine ganz andere Art von Leuten. Er warf nicht einmal einen mitleidigen Blick auf den armen und elenden Menschen, der an seiner Thüre lag; er gab sich nicht einmal die Mühe, zu einem von seinen Leuten zu sagen, ihm einige Hülfe zu leisten. Er hätte es sich für eine Schande gehalten, und die Bedienten, die eben so hart, als ihr Herr, waren, hatten eben so wenig Acht darauf, als er. Die Thiere, die Hunde, erwiesen sich mitleidiger, als diese Menschen, die immer wohl lebten, und sie kamen an die Thüre, die Schwären des Lazarus zu lecken. Ist es wohl zu vermuthen, daß dieser wollüstige Reiche ein anderes Leben glaubte, und daran dachte, daß ein Gott wäre, der die Rechte der Menschheit rächete? Ach! man kann glauben, daß er in diesem Stücke allen denen gleich war, welche sich einbilden, ihre Glückseligkeit bestehe in den Gütern dieser Welt. Was für ein Ungeheuer war also nicht dieser reiche Mann

vor Gott, der von den Menschen so bewundert und so gelobet wurde! . . . Was aber den Lazarus anbetrifft, was dachte und empfand er wohl bey der Betrachtung seines Elendes, und der Härte dieses reichen Mannes? Lazarus litt geduldig, verehrte die Hand des Gottes, der ihn schlug, unterwarf sich mit Ergebung in den harten und strengen Willen der Vorsehung, erwartete das Ende seines Elendes, und hoffte die Belohnungen, die denen sind versprochen worden, welche sich in dem Zustande, worein sie Gott gesetzt hat, niemals von seinem heiligen Willen entfernen. Wer würde wohl umhin können, so großmüthige Gesinnungen zu bewundern? O! wie sehr sind sie Gottes und der Belohnung des Himmels würdig!

Zweyter Punct.

Von diesem Unterschiede im Tode.

1. Unterschied in Ansehung der Erinnerung des Vergangenen. . . Es trug sich zu, das sich der arme Lazarus am Ende seiner Laufbahne befand, und sterben wollte. Ebendieses begegnete dem Reichen; und von dem Augenblicke an sind sie alle beyde, ehe sie so gar noch ihren

Geist aufgeben, einander gleich. Ihr Glück, ihre Macht, ihr Elend, alles ist bey ihnen gleich. . . O Tod! o grausamer Tod! du machst alle Menschen einander gleich, weil du ihnen alles nimmst. Es bleibet dem Reichen von dem Vergnügen und den Ergötzlichkeiten, die er genossen; dem Weltmenschen von den thörichten Freuden, die er geliebet; dem Geizigen von den nichtigen Schätzen, die er zusammen gehäufet; dem Sünder von den schändlichen Wollüsten, die er gesuchet; der zerstreueten und niederträchtigen Seele von der falschen Freyheit, die sie sich verschafft hat, nichts übrig; es ist alles verschwunden, es hat alles ein Ende. Eben so bleibet auch dem unglücklichen Lazarus von dem Elende, das er ausgestanden; dem Bußfertigen von der Kreuzigung des Fleisches, die er ausgeübet; der Ordensperson von der Unterwerfung, die sie sich gefallen lassen; der eiferigen und andächtigen Seele von dem Zwange, den sie sich angethan hat, nichts mehr übrig; es ist alles vergangen, alles geendiget. Und von allem Vergangenen ist den einen und den andern weiter nichts übrig geblieben, als das Andenken. Aber o was für verschiedene Bewegungen verursachet

dieses

dieses Andenken in ihrem Herzen! O bitteres Andenken für die einen! O tröstliches Andenken für die andern! Der wollüstigste Mensch würde alsdenn wünschen, daß er sein Leben in der Busse zugebracht hätte, und die laulichste Seele, daß sie eiferig gewesen wäre. Aber vergeblicher und betrüglicher Wunsch! Es ist unmöglich die Freude, die beschwerlichen Pflichten der Tugend ausgeübt zu haben, zu schmecken, wenn man sich deswegen keine Mühe gegeben hat. Wenn wir einen so angenehmen Trost im Tode haben wollen; so bestehet das einzige Mittel ihn uns zu verschaffen darinnen, daß wir itzo leben, wie wir alsdenn wünschen würden gelebt zu haben; und daß wir es ohne Verzug thun, weil der Tod nicht weit entfernt seyn kann, und weil alsdenn die schönsten, aber nicht ausgeführten Proiecte, unser Betrübniß nicht werden vermindern können.

2. Unterschied in Ansehung der Betrachtung des Zukünftigen... Lazarus erblicket in dem bevorstehenden Tode nur das Ende seiner Noth, die Barmherzigkeit Gottes, und die Belohnungen, die er hoffet. Der Reiche erblicket in demselben weiter nichts, als das Ende seiner Ergötz-

lichkeiten; und, wenn er Religion hat, die Gerechtigkeit Gottes und seiner Rache; und, wenn er keine hat, eine grausame und verzweifelungsvolle Ungewißheit. O! wie bitter ist denen der der Tod, die ihre Ruhe und Glückseligkeit in den Ergötzlichkeiten dieser Welt gesucht haben! O! wie klug handeln diejenigen, die das gegenwärtige Leben so anwenden, daß sie im Tode eine glückliche Zukunft hoffen können! Wenn wir uns unter diesen befinden wollen; so lasset uns die Hand itzo ans Werk legen; lasset uns nicht einen Augenblick verlieren, und bis ans Ende herzhaft aushalten.

3. Unterschied in Ansehung der Empfindung des Gegenwärtigen. . . Lazarus, der gewohnt war zu leiden, und seine Leiden Gott darzubringen, ertrug die Schmerzen eines Todes, der ihm seine ewige Befreyung ankündigte, mit Freuden. Aber wie hart mußte es nicht diesem wollüstigen Reichen vorkommen, die Schmerzen der Krankheit zu empfinden, zu sehen, daß der Leib, den er auf eine abgöttische Art verehrt hatte, seine Farbe, seine Gesundheit und seine Kräfte verlohr, daß er abnahm, um bald darauf in das Grab gelegt zu werden, und in demselben

ben zu verfaulen, ohne daß weder das Mitleiden seiner Freunde, noch die Sorgfalt seiner Bedienten, noch auch die Hülfe der Aerzte sein Leiden vermindern, und ihn aus den Armen des Todes erretten konnten? O was für Leiden, die durch keinen Bewegungsgrund der Religion, und durch keine Hoffnung eines andern Lebens gemindert werden! Was für ein schrecklicher Zustand! Wird es nicht einmal der unserige seyn? Wir wollen also wohl sterben lernen, indem wir uns alle Tage dazu vorbereiten, und so wohl das Gute als das Böse des gegenwärtigen Lebens wohl anwenden und gebrauchen.

Dritter Punct.

Von diesem Unterschiede nach dem Tode.

1. Unterschied in der Art und Weise, wie ihre Seelen aufgenommen werden, indem sie
diese Welt verlassen... **Es begab sich aber,** 22.
daß dieser Arme starb, und von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde. Der Reiche starb auch, und wurde in die Hölle begraben. . . Die Philosophie mag hier ihre Betrachtungen über eine Begebenheit anstellen, die täglich vor ihren Augen er-

erneuert wird. Wir wollen dem Lichte unsers göttlichen Meisters folgen, das über den Tod hinaus scheinet, und uns dasjenige bekannt macht, was in der Ewigkeit vorgehet. Als Lazarus dieses Leben verließ, wurde er von den Engeln Gottes aufgenommen, und von ihren Händen geführt und getragen. Dieser Arme, den man auf der Welt nicht einmal ansehen mochte, vor dessen Anblicke man sich entsetzte, und dessen Schwären die Hunde leckten, wird von den Engeln bedient, und ist ihr Mitbürger geworden. . . Der unmenschliche Reiche wird, indem er dieses Leben verläßt, von den Teufeln ergriffen, deren Beute und Opfer er wird. Wo sind seine Tischfreunde? wo sind diejenigen, die an seinen Ergötzlichkeiten Theil hatten? wo sind seine vielen Bedienten? Sie sind noch auf der Welt. Sie haben ihm bis auf das Schmerzensbette hülfliche Hand leisten, und ihn trösten können; sie werden seinen Leichnam bis zum Grabe haben begleiten können; aber über dieses hinaus ist er allein gegangen, und hat keine andere Gesellschaft, als die Gesellschaft der Teufel gehabt. Welche Catastrophe! Welche Veränderung des Schauplatzes für den einen und den andern!

2. Un=

2. Unterschied in Ansehung des Aufenthaltes, der ihnen in iener Welt angewiesen wurde... Lazarus, den die Engel trugen, wurde in den Schooß Abrahams gebracht, das heißt, in den Limbum der Väter, in die angenehme Ruhe, wo die heiligen Seelen die Ankunft des Heilandes erwarteten, der ihnen den Himmel aufthun, und ihnen den Genuß Gottes selbst verschaffen sollte... Itzo stehet dieser Aufenthalt unserem Verlangen offen, und in den Schooß Gottes werden nach diesem Leben dieienigen gebracht, die durch ihren Eifer, durch die Fürbitten der Kirche, und vermittelst ihrer Sacramente, die Ueberbleibsel von ihren Sünden vollends versöhnet, und sich von unvermeidlichen Flecken der menschlichen Gebrechlichkeit gereiniget haben. O! welches Glück! Was sollen wir nicht zu unternehmen und zu leiden bereit seyn, um dazu zu gelangen!... Der Reiche wurde von den Teufeln in die Abgründe der Hölle gestürzet und begraben, um in denselben ewige Strafen und Martern zu leiden. So entwickelt sich das Schauspiel der Welt, wo der Gottlose erhoben, und der Fromme unterdrückt wird. So löset sich diese Schwierigkeit auf; so wird dieses Aergerniß wieder gut gemacht, und die Vorsehung

hung gerechtfertiget. . . O! wie eingeschränkt sind wir in unsern Einsichten, wie schwach in unsern Mitteln, und wie unbedachtsam in unsern Urtheilen! Wir wünschen, daß sich die ewigen Absichten Gottes auf der Welt entwickeln, und schon in diesem vollkommen erfüllt werden möchten. Es kömmt dieses daher, weil wir nur dieses Leben sehen; aber Gott regiert in Ewigkeit.

3. Unterschied in Ansehung der Art und Weise, wie ihre Leiber zur Erde bestattet werden. . . Da wir von dem Schicksale ihrer Seelen unterrichtet sind, mit was für Augen werden wir den Unterschied unter ihrem Leichenbegängnisse ansehen? Werden wir wohl die einfältige Art, wie man den armen Lazarus begräbt, verachten? O! möchte doch mein Leib, wie der seinige begraben, und meine Seele dahin, wo sich die seinige befindet, gebracht werden! Werden wir das prächtige Leichenbegängniß und die zahlreiche Begleitung bewundern, die dem Leichname des Reichen bis zu dem prächtigen Grabmaale, das man ihm aufgerichtet hat, nachfolget? O Unglückseliger! was hilft dich dieses letzte Gepränge deiner vergangenen Grösse? Dein

aus dem Buche des Lebens vertilgter Name ist in eine ewige Vergessenheit gerathen, und der Name des Lazarus wird ewig leben. Am jüngsten Tage wird der Leib des Lazarus, der so wohl in seinem Leben, als nach seinem Tode, verachtet wurde, herrlich wieder auferstehen, um an dem Vergnügen seiner Seele Theil zu nehmen; und der deinige, der im Leben mit prächtigen Kleidern bedeckt war, und nach dem Tode unter Marmor und Porphyr lag, wird aus seiner Asche scheußlich und schändlich herausgehen, um an der ewigen Strafe, zu welcher du bist verdammet worden, Theil zu nehmen. . . O Schauplatz der Welt, wie eitel und betrüglich bist du! Was für eine grosse Veränderung soll nicht einmal in dem Schicksale und dem Zustande der Menschen vorgehen!

Gebeth.

O mein Gott! gieb, daß ich mich des wahren Glücks würdig mache, das dieser Arme im Himmel genießt, den du auf der Welt durch Prüfungen gereiniget hast, und welcher, nachdem er von allen Uebeln des Lebens befreyet worden, Uebel, die nur den Schein der Uebel haben,

ben, und wahre Güter sind, nunmehro in deinem Schoosse mit allen Gerechten ruhet, und in demselben unendlich getröstet wird, Amen.

CCIII. Betrachtung.

Luc. 16, 23-26.

Erste Fortsetzung des Gleichnisses vom reichen Manne und dem armen Lazarus.

Strafen des reichen Mannes.

Erste Strafe: Denken, daß ein Paradies ist. Zweyte Strafe: Empfinden, daß eine Hölle ist. Dritte Strafe: Die Güter und Uebel der Zeit mit den Gütern und Uebeln der Ewigkeit vergleichen. Vierte Strafe: Von einer Ewigkeit der Strafen versichert seyn.

Erster Punct.

Erste Strafe: Denken, daß ein Paradieß ist.

1. Die erste Strafe der Verdammten ist, zu denken, daß ein Paradies voll ewigen
23. Vergnügens ist... Als der reiche Mann in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und

und sah den Abraham von ferne, und den Lazarus in seinem Schoosse.. . So lange wir hier leben, sind alle unsere Blicke nach der Erde gerichtet, um auf derselben unser Glück zu suchen. Die Güter, die wir da besitzen, und diejenigen, die wir allda noch hoffen, fesseln unser Herz, und nehmen es ganz und gar ein. Das Vergnügen, so man da geniesset, gefällt uns, und nimmt uns dergestalt ein, daß wir allzeit damit zufrieden seyn, und es uns gefallen lassen würden, niemals ein anderes zu haben. Die Bezauberung oder die Raserey geht so weit, daß, ob wir gleich einsehen, wie nichtig und unfähig es ist, unsere Wünsche zu befriedigen, wie schlecht und schändlich es ist, wie oft es unterbrochen und beunruhiget wird; ob wir gleich wissen, wie vergänglich, und wie gewiß es ist, daß es uns einmal soll entzogen werden, dennoch nichts von diesem allen es bey uns dahin bringen kann, daß wir die Augen zum Himmel aufheben, und an diesen Wohnplatz der Ruhe, der Herrlichkeit und des ewigen Vergnügens gedenken. Selbst das mannichfaltige Elend dieses Lebens, die Unglücksfälle, die Widerwärtigkeiten, die Krankheiten und die Hinfälligkeit reissen unsere Herzen nicht davon los, und kön-

nen uns nicht bewegen daran zu denken, daß ein Paradies ist, in welchem wir uns eine Stelle verschaffen können. O Blindheit! Es müssen es also die Martern der Hölle bey uns dahin bringen, daß wir daran gedenken. Ja! alsdenn werden wir daran denken, aber vergeblich, und dieser Gedanke, der auf der Welt unsere Seligkeit würde befördert haben, wird selbst weiter zu nichts dienen, als unsere Quaal und Marter zu vermehren.

2. Die zweyte Strafe der Verdammten ist, zu denken, daß ein Paradies ist, an welchem sie keinen Theil haben... **Er sah Abraham von ferne...** Derienige, der auf der Erde an den Himmel denkt, und in denselben zu kommen sucht, siehet ihn in der Nähe. Dieser angenehme Gegenstand seiner Hoffnung ist nicht weit entfernt; die Zwischenzeit währet nur einige Tage, welche bald verfliessen werden. Die Hoffnung bringet selbst den Gegenstand näher herbey, giebt einen Vorschmack davon, und setzet zum voraus in den Besitz desselben. Aber der Verdammte siehet ihn nur in einer unzugänglichen Entfernung. Er denket nur daran, als an das höchste Gut, das in Ansehung seiner

auf

auf immerdar verlohren ist. . . O unbegreiflicher Verlust! O Betrübniß, das man sich nicht vorstellen kann! Gott für mich verlohren! Gott, mein Schöpfer, die Quelle und Mittelpunct aller Güter, auf immerdar von mir entfernt, der mir nichts, als Quaalen und Martern zu Theile werden läßt, welche ich damit verdient, daß ich sein Gesetz vergessen, und ihn verachtet habe!

3. Die letzte Strafe der Verdammten bestehet darinnen, zu denken, daß ein Paradies ist, welches von andern bewohnt wird. **Er sah den Abraham, und den Lazarus in seinem Schoosse.** . . Die Verdammten wissen wohl, daß das Paradies, welches sie verlohren haben, von andern bewohnt wird; und von was für andern? Von einem Lazarus; selbst von denen, die sie verachtet, verstossen, unmenschlich behandelt, verspottet, gehindert, verleumdet und verfolget haben. Ja, diese sind in der Herrlichkeit und im Vergnügen, und sie sind in der Quaal und Marter. . . Von wem wird das Paradies noch ferner bewohnt? Von Leuten, die von ihrer Profession und von ihrem Stande; von Leuten die auf dem Wege ihrer Seligkeit dieselben Hindernisse angetroffen, dieselben Leidenschaften gehabt, und sich in denselben Umständen befunden

hatten; welche aber, in Betrachtung des Himmels, allem zu widerstehen, ihr Fleisch zu bezähmen, und sich Gewalt anzuthun gelernet hatten; und endlich von Leuten, die eben so viel, oder wohl noch mehr, als sie, gesündiget, und eben die bösen Gewohnheiten an sich hatten, die aber das Andenken an den Tod, und das Verlangen selig zu werden, zu einer wahren Reue gebracht, zu Gott zurückgeführt, und vor Gott dergestalt gedemüthiget hat, daß sie seinen Dienern ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Vergehung abgelegt haben, und sie endlich bewogen hat, ein bußfertiges und ganz neues Leben zu führen. Ach! sprechen sie; warum habe ich das nicht auch gethan, itzo würde ich im Himmel seyn, so bin ich aber in der Hölle!

Zweyter Punct.

Zweyte Strafe: Empfinden, daß eine Hölle ist.

1. Die zweyte Strafe der Verdammten ist, zu empfinden, daß eine Hölle ist; das heißt, ein Ort der Quaal und Marter. . . Dieser Rei-
24. che rief: Vater Abraham, erbarme dich
meiner, und sende den Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche,

che, meine Zunge abzukühlen; denn ich leide Pein in diesen Flammen... Die Martern der Welt; alles, was die Wuth der Tyrannen grausames und barbarisches erfunden hat; alles, was man bey den heftigsten Krankheiten schmerzhaftes leiden muß; alles dieses ist nichts, wenn man es mit den Martern der Hölle vergleicht. Allgemeine Martern im Verstande, im Herzen, in den Sinnen, in allen Kräften der Seele, in allen Theilen des Leibes; unaufhörliche Martern, ohne Nachlaß, ohne Verminderung, ohne Trost; kurz ewige Martern. Die Erde ist der Ort, wo die Martern und das Vergnügen mit einander vermischt sind; der Himmel ist der Ort des Vergnügens, und die Hölle der Ort der Quaal und Marter.

2. Die zweyte Strafe der Verdammten ist, zu empfinden, daß eine Hölle ist; das heißt, ein Ort des Feuers und der Flammen... Ich leide Pein in diesen Flammen. Das höllische Feuer, dieses schreckliche Werkzeug des Zornes Gottes, hat Eigenschaften, die uns ganz unbegreiflich sind. Es hängt sich unmittelbar an die körperlosen Geister, wie an die Körper selbst. Es hat weder Glanz, noch Licht. Es wirket

mit Unterscheidung, und martert mehr oder weniger, nach der Menge und Grösse der Sünden. Es ist so heftig und durchdringend, daß das unserige, in Vergleichung mit demselben, ein Feuer ohne Kraft und Stärke ist. Endlich brennet es, ohne zu verzehren und zu zernichten, und folglich ohne abzunehmen und zu verlöschen. . . Wenn du, o Sünder, durch das Feuer gehen müßtest, um zu dem Gegenstande deiner Leidenschaft zu kommen; so würdest du zurückweichen, du bedenkest aber nicht, daß, wenn du deiner Leidenschaft folgst, sie dich ins Feuer führt. Ach! du fürchtest dich vor dem Feuer, und doch nicht vor der Hölle!

3. Die zweyte Strafe der Verdammten ist, zu empfinden, daß eine Hölle ist; das heißt, ein Art des Schreyens und der Verzweifelung. . . Er schrie, und sprach: **Erbarme dich meiner. . . Einen Tropfen Wasser, meine Zunge abzukühlen.** . . In der Hölle ist kein Mitleiden, keine Barmherzigkeit, kein Trost, keine Linderung mehr Die geringste Verminderung der Strafen, die geringste Erquickung, die sie sich bey so schrecklichen Martern als eine Gnade ausbitten, und gar sehnlich wünschen und verlangen, wird ih-

nen

nen schlechterdings abgeschlagen. Daher entstehet in dem Herzen dieser verdammten eine Raserey und Wuth, die man sich nicht vorstellen kann. Sie schieben die Schuld auf Gott, den sie gern zernichten, auf die Heiligen, die sie gern vom Throne stossen möchten. Sie beklagen sich über die, so mit ihnen gleiche Strafe leiden; über die Teufel, die sie versucht, über die Verführer, die sie hintergangen, über diejenigen, die an ihren Ausschweifungen Theil gehabt, und welche ihnen einen Muth eingesprochen haben. Sie klagen sich selbst an, sie verfluchen und verwünschen sich, sie fallen in Verzweifelung, mit einem Worte, sie möchten gern Gott selbst und alle Geschöpfe zernichten können. Es wird aber ihrem thörichten Wünschen und Verlangen alles abgeschlagen. Ach! von welchem Geschreye und Heulen ertönen diese tiefen Abgründe nicht unaufhörlich! Was für ein Aufenthalt ist nicht die Hölle! . . . Ach! Herr, in der Hölle ist es viel zu spät, deine Barmherzigkeit anzuflehen, darum flehe ich sie itzo an. Erbarme dich meiner, mein Gott und Vater, mein Schöpfer und Richter, erbarme dich meiner! Laß nicht zu, daß ich in diesen schrecklichen Abgrund komme, und dich ewig

lästere! Ich erkenne, daß ich es verdient habe, und ohne deine unendliche Barmherzigkeit würde ich mich schon darinnen befinden, und es würde für mich keine Hoffnung mehr übrig seyn. Weil du mir aber das Leben erhalten hast; so erhältst du mir auch die Hoffnung, und willst nicht, daß ich verlohren gehe. Du lässest das Wasser der Busse noch zu meinem Gebrauche, ich will mich in demselben waschen, ich will mich darinnen reinigen, und nur noch auf der Welt leben, dir zu dienen, und dir meine Liebe zu erkennen zu geben; indem ich mit Freuden alle Schmerzen leide, die du mir zuschicken wirst, und die mir allzeit sehr geringe vorkommen werden, wenn ich sie mit der Quaal und den Schmerzen der Hölle, die ich so oft verdient habe, vergleiche.

Dritter Punct.

Dritte Strafe: Die Güter und Uebel der Zeit mit den Gütern und Uebeln der Ewigkeit vergleichen.

1. Die dritte Strafe der Verdammten ist, sich der Güter und Uebel des verflossenen Lebens zu erinnern, sie mit den Gütern und Uebeln der Ewigkeit zu vergleichen, und ihre unendliche Ungleich-

Ungleichheit einzusehen. . . Abraham ant- 25.
wortete ihm: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes in deinem Leben empfangen hast, und Lazarus dagegen nur Böses empfangen hat. Nun ist er in der Freude, und du bist in der Quaal und Marter. . . Ja, der Verdammte erinnert sich dessen, und würde er es wohl iemals vergessen können? Er denket beständig daran, und diese Erinnerung ist eine grausame Strafe für ihn. Ach! spricht er zu sich selbst: Was waren denn die Güter der Erde für Güter, um welcher willen ich des Himmels beraubet bin, und die Uebel der Hölle leide! Was waren die Uebel der Erde für Uebel, um welcher willen iener von den Uebeln der Hölle frey ist, und die Güter des Himmels genießt! Ach! waren denn die Güter der Erde, die mir den Himmel verschlossen, und die Hölle aufgethan haben, grosse Güter? Waren sie befriedigend? Konnten sie ruhig genossen werden? Dauerten sie beständig fort? Waren sie mit keinen Uebeln vermischt? Währeten sie ewig? Indessen haben diese Güter meinen Theil ausgemacht. Ich habe bekommen, und werde weiter nichts mehr bekommen, als Uebel, und grausame, verzweifelungsvolle,

anhaltende und unendliche Uebel. Und was waren denn die Uebel der Erde für Uebel, die vor jenem die Hölle verschlossen, und ihm den Himmel aufgethan haben? Waren sie nagende Uebel, ohne Trost, ohne Nachlassung, ohne Hoffnung, und mit gar nichts gutem vermischt? Indessen waren dieses die einzigen Uebel, die jener empfunden hat, und er empfindet nun keine mehr. Er darf nun für diese vermeynten Uebel, die er erduldet hat, weiter nichts thun, als Kronen tragen, und ein unaussprechliches und ewiges Vergnügen empfinden.

2. Die dritte Strafe der Verdammten ist, sich der Güter und Uebel des verflossenen Lebens zu erinnern, sie mit den Gütern und Uebeln der Ewigkeit zu vergleichen, und die Thorheit ihrer Wahl einzusehen. . . Ich, wird ein solcher Verdammter zu sich sagen, ich habe eine so thörichte Wahl getroffen. Ich habe die Sünde nebst allen ihren falschen Reizungen, ihren eiteln Vergnügen, ihren nichtigen Ergötzlichkeiten, und ihren eingebildeten Gütern vor mir gehabt, und die Folgen davon gewußt. Ich habe die Tugend nebst ihrer Härte, ihrer Strenge, ihrer Mässigung, ihrem

rem Stillschweigen, ihrer Geduld, ihrer Einsamkeit, ihrer Reinigkeit, ihrer Bescheidenheit und ihrer Andacht gesehen, und ihre Belohnungen sind mir bekannt gewesen. Ich habe diejenigen gesehen, welche die Sünde erwählet hatten; und bey allen ihren Ergötzlichkeiten habe ich gesehen, daß sie bekümmert, unruhig, und niemals zufrieden waren. Ich habe diejenigen gesehen, welche die Tugend erwählet hatten; und bey aller Kreuzigung ihres Fleisches habe ich gesehen, daß sie in Friede lebten, getröstet und immer mit allem zufrieden waren. Ich habe mich selbst, so wohl in den einen, als in den andern Umständen, befunden. Ich bin aus dem einen Zustande in den andern getreten, und obgleich meine Erfahrung für die Tugend war; so habe ich doch die Sünde erwählt, und bin bey ihr geblieben. Was hat mich denn also bewogen, eine so unglückliche und so thörichte Wahl zu treffen? Ach! um ein kurzes Vergnügen zu schmecken, um eine schädliche Freyheit zu geniessen, um mich einer eitlen Befriedigung nicht zu berauben, um mich einiger Gewalt, die ich mir hätte anthun müssen; einiger Schaam, die ich in der Beichte hätte über mich nehmen müssen; einer Spötterey, die

ich

ich in der Welt hätte erdulden müssen; einiges Zwanges, den ich mir hätte anthun müssen; und einiger Aufmerksamkeit, die ich auf mich hätte haben müssen, zu überheben, habe ich den Himmel verlohren, und mich in die Hölle gestürzt! O Unsinn, o Thorheit; aber Thorheit, die nicht wieder gut zu machen, und welcher nicht mehr abzuhelfen ist!

3. Die dritte Strafe der Verdammten ist, sich der Güter und Uebel des verflossenen Lebens zu erinnern, sie mit den Gütern und Uebeln der Ewigkeit zu vergleichen, und die Billigkeit der göttlichen Gerichte dabey wahrzunehmen. . . Wenn der Verdammte an die falschen und nichtigen Güter gedenkt, die er auf der Welt genossen hat, und um welcher willen man ihm den Eingang in den Himmel versagt, und ihn die Martern der Hölle empfinden läßt; so wird er in eine schreckliche Wuth, und Verzweifelung gerathen; er wird unzählige Lästerungen wider den Himmel und wider Gott ausstossen. Er wird aber seine Wuth gegen sich selbst richten, und die Billigkeit der göttlichen Gerichte einsehen müssen. Die Güter, die er bey der Sünde genossen hat, waren an sich selbst nichts; aber

diese Güter waren von dem Schöpfer und unumschränkten Herrn über alles verbothen, welcher dieses Merkmaal der Unterwerfung und Abhängigkeit verlangte. Sie waren bey der Strafe der Hölle für diejenigen, die sie geniessen würden, und unter der Versprechung des Himmels für die, so sich ihrer enthalten würden, verbothen. Nun ist aber, das Gesetz Gottes unter die Füsse getreten, und so wohl seine Verheissungen, als seine Drohungen verachtet zu haben, und zwar um eines so geringen, so verächtlichen, und so vergänglichen Gutes willen, ein Verbrechen, das die Hölle niemals wieder wird gut machen können. . . Die Uebel, die sich bey der Tugend befanden, waren zwar an sich selbst nichts; sie aber aus Liebe zu Gott, um seinem Gesetze zu gehorchen, und aus Furcht ihn zu beleidigen, über sich zu nehmen und zu leiden, sie bis an den Tod zu erdulden, und zwar auf die Versicherung seines Worts, aus Glauben an seine Verheissung und seine Drohungen, das war ein Gehorsam, der Gott gebührte, und es erforderte es seine Grösse, ihn als Gott zu belohnen.

Vierter

Vierter Punct.

Vierte Strafe: Von einer Ewigkeit der Strafen versichert zu seyn.

Die Ewigkeit stellet dem Verstande eines Verdammten drey Gegenstände dar, die ihn unaufhörlich martern, und zur Verzweifelung bringen.

1. Die Hölle, in der er sich befindet, und aus welcher er niemals wird heraus kommen
26. können. . . Abraham setzte hinzu: **Ueberdieses ist auf immerdar zwischen uns und euch ein grosser Abgrund; so daß diejenigen, die gern von hier zu euch hinüber gehen möchten, nicht können, gleichwie man von dem Orte, wo ihr euch befindet, nicht hieher kommen kann.** . . So schrecklich die Martern der Hölle auch immer seyn mögen; so würden sie doch noch nichts seyn, wenn sie einmal ein Ende nehmen sollten, und wenn es auch nicht eher, als nach Jahrhunderten, und Millionen Jahrhunderten geschähe. Die Hoffnung dieses Ziels würde die Natur der Hölle ändern, und alle ihre Martern vermindern. Was aber die Strenge dieser schwe-

schweren Strafen aufs höchste bringt, das ist die Versicherung, daß sie allzeit dieselben seyn, und niemals aufhören werden. Immer brennen, und niemals aufhören. Immer, allzeit, dieses sind die schrecklichen Worte, von welchen die Hölle ertönet. Ja, wenn sich nur ein Verdammter einen so grausamen Gedanken aus dem Sinne schlagen könnte; aber nein, die Strenge der Martern erinnert ihn beständig daran, und dieser schreckliche und unerträgliche Gedanke bringet alle seine Martern beständig aufs höchste.

2. Das Paradies, wo er nicht ist, und welches diejenigen, die darinnen sind, niemals verlassen werden... Eben die Ewigkeit, welche die Strafe der Verdammten ausmacht, und sie zur Verzweifelung bringet, macht das Glück und die Ruhe der Auserwählten vollkommen. Nichts wird iemals ihre Glückseligkeit stöhren; sie wird niemals ein Ende nehmen, und sie sind versichert, daß sie sie ewig geniesen werden. Ein unermeßliches Chaos trennet sie auf immerdar von dem Haufen der Verdammten, und die Freude, einem so schrecklichen Schicksale entgangen zu seyn, und es nicht mehr zu befürchten

ten haben, ist für sie ein Uebermaaß von Glück, Dankbarkeit und Liebe. Aber wie unerträglich ist eben dieser Gedanke im gegenseitigen Verstande für einen Verdammten? Ach! spricht er zu sich selbst: Sie sind in der Freude und im Vergnügen, und sie werden ewig darinnen seyn; ich bin aber in der Quaal und Marter, und werde ewig darinnen verbleiben! O Busse, wo bist du! O Blut des Erlösers, wo bist du hingekommen! Aber ohnmächtiges Schreyen, das nicht mehr wird erhöret werden! Ein Chaos, ein unermeßlicher Zwischenraum, der von der Hand Gottes errichtet, und von seiner Allmacht befestiget worden, trennet uns auf immerdar. O Ewigkeit! Ewigkeit der Freude und des Vergnügens für andere, und Ewigkeit der Strafe und Marter für mich!

3. Die Erde, auf der er gelebt hat, die allein an die beyden Enden stößt, und auf welcher er nicht wieder anfangen wird zu leben... Aus der Hölle in den Himmel, und aus dem Himmel in die Hölle ist kein Weg. Eben so wenig ist auch einer aus der Hölle oder dem Himmel auf die Erde, um den Wohnplatz zu verändern; nur von der Erde stehet der Weg

zum Himmel oder zur Hölle offen. Unser erster Aufenthalt ist auf der Erde, hier sind wir erschaffen worden, hier sollen wir uns einige Augenblicke aufhalten, um von da in eine Ewigkeit einzugehen, entweder von Strafen, wenn wir diese Erde als Strafbare und Missethäter verlassen, oder von Freude und Vergnügen, wenn wir als Gerechte und Gereinigte von derselben abscheiden. Nun wird diese Erde, auf welcher unser Aufenthalt so kurz ist, wo der Verdammte in der Sünde gelebt hat, und gestorben ist, wo er aber in der Gerechtigkeit hätte leben und sterben können, ihm allzeit in den Gedanken schweben. Er wird seine Thorheit verfluchen, er wird wünschen auf die Erde zurück zu kehren, um auf derselben ein neues Leben anzufangen. Und was für ein Leben würde er nicht führen? Welche Gegenstände würden ihn an sich ziehen, oder versuchen können! Welches Leiden würde ihm einiges Murren auspressen, welche strenge Busse, welches strenge Leben würde ihn erschrecken können! Aber o vergebliche Wünsche! Man lebt nur einmal auf der Welt, man stirbt nur einmal auf derselben, und von da gehet man in die Ewigkeit ein; aber aus der Ewigkeit kehret man nicht mehr zurück, um auf

der Erde zu wohnen. Die Verdammten werden die Vortheile derselben nicht mehr haben, und die Heiligen werden sich nicht mehr in derselben Gefahr befinden. Nur wir, wir, die wir leben, können die Freyheit noch mißbrauchen, oder uns zu Nutze machen, die uns Gott läßt, unter den beyden Ewigkeiten zu wählen, indem uns eine von beyden nothwendig, und bald zu Theile werden soll. Man läßt uns die Wahl, nicht unter der Erde und der Ewigkeit, sondern unter der seligen oder unseligen Ewigkeit; denn wir müssen die Erde nothwendig verlassen, und nothwendig in eine von diesen beyden Ewigkeiten eingehen.

Gebeth.

O Ewigkeit, zu welcher mich ein ieder Augenblick näher führet! ach! wenn ich bisher an dich gedacht hätte, wie viel Fehler würde ich nicht vermieden, wie weit würde ich es nicht in der Tugend gebracht haben! Es ist beschlossen, o Ewigkeit, ich will dich niemals mehr aus den Augen lassen, du sollst die Regel aller meiner Handlungen seyn! Ich will unaufhörlich zu mir sagen: Ich gehe nach der Ewigkeit zu; alles, was ich thue, denke und rede, führet mich zur

Ewig-

Ewigkeit; führet es mich aber zu einer glücklichen oder unglücklichen Ewigkeit? Ach! denke daran, meine Seele, weil, wenn du einmal von diesem geringen und verachtungswürdigen Leibe getrennet bist, dein Schicksal auf immerdar wird entschieden seyn, und aus einer von beyden Ewigkeiten, wo du dich befindest, wirst du weiter nichts, als ein unermeßliches Chaos zwischen dir und der andern Ewigkeit erblicken... O Gott, wer wird nicht zittern, wenn er diese Wahrheiten betrachtet! Wer wird dich, nachdem er davon durchdrungen worden, noch beleidigen können! Bey mir, o Herr, ist der Schluß gefaßt, ich verabscheue meine Sünden, und will nicht wieder darein fallen. O Jesu! ich will in der Zeit und in der seligen Ewigkeit dein seyn, Amen.

CCIV. Betrachtung.

Beschluß des Gleichnisses vom reichen Manne und armen Lazarus. Luc. 16, 27-31.

Vom Glauben eines andern Lebens.

1. Von der Weisheit Gottes in der Art und Weise, wie er uns diese Wahrheit bekannt ge-

macht hat. 2. Von der Thorheit derer, welche wünschen, daß ein Todter auferstünde, um sie von dieser Wahrheit zu überzeugen; 3. Von der Unnützlichkeit der Erscheinung eines Todten in Ansehung derer, die diese Wahrheit nicht glauben.

Erster Punct.

Von der Weisheit Gottes in der Art und Weise, wie er uns diese Wahrheit bekannt gemacht hat.

27. Und der Reiche sprach: Vater Abra-
ham, ich bitte dich gar sehr, den La-
zarus in meines Vaters Haus zu senden,
28. wo ich noch fünf Brüder habe, auf daß
er sie warne, damit sie nicht auch an die-
29. sen Ort der Quaal kommen. Abraham
antwortete ihm: Sie haben Mosen und
die Propheten, die mögen sie hören!

1. Diese wichtige Wahrheit eines andern Lebens wird uns durch die Tradition bekannt gemacht. . . Gott hat sie dem ersten Menschen, und durch ihn seiner ganzen Nachkommenschaft offenbahret. Adam, der nach seiner Sünde von dem Tode, den er leiden sollte, versichert, und von

von der künftigen Ankunft eines Erlösers, auf den er hoffen sollte, benachrichtiget war, wußte wohl, warum er auf der Welt blieb, warum er sie verlassen, und wohin er bey Verlassung derselben gehen sollte, nach dem er nämlich auf derselben würde gelebet haben. Diese Wahrheit wurde von dem Vater auf den Sohn bis auf den gerechten Noa und seine Kinder fortgepflanzet, die sie ihren Nachkommen ebenfalls bekannt machten. Man trifft bey allen Völkern Merkmale von dieser Tradition an, ob sie gleich durch die Fabeln und die Lehrgebäude, welche entweder die Stärke der Leidenschaften, oder die Schwachheit des menschlichen Verstandes erfunden hat, mehr oder weniger ist verfälschet worden.

2. Die wichtige Wahrheit eines andern Lebens wird uns von dem Gewissen bekannt gemacht. . . Gott hat sie dem Herzen des Menschen, und so gar der Einrichtung dieser Welt eingeprägt. Das Gewissen des Menschen, welches ihn entweder anklagt, oder ihm seinen Beyfall ertheilet; die unersättlichen und unendlichen Begierden des Menschen, selbst die Unordnungen dieser Welt, und die Ungerechtigkei-

 ten,

ten, die unter den Menschen begangen werden, alles verlanget ein anderes Leben, alles verkündiget und billiget es. Und welches würde wohl der Zweck der Schöpfung seyn, wenn kein anderes Leben wäre? Würde uns wohl Gott, wie die Thiere, für einen Augenblick, ohne irgend einen andern Zweck, erschaffen und auf die Welt gesetzt haben? Würde das Laster und die Tugend, das Gute und das Böse, der Gottesdienst und die Gotteslästerungen, die Grausamkeit und die Geduld, würde in den Augen Gottes alles gleich seyn? Und würde Gott wohl weniger Billigkeit, als wir, besitzen, wir, die wir nur deswegen welche haben, weil er uns das Gefühl derselben eingepräget hat?

3. Die wichtige Wahrheit eines andern Lebens ist uns in der Schrift geoffenbahret. . . Gott hat sie den heiligen Schriften einverleibet, die er uns als ein Tastament hinterlassen hat. Diese so wichtige, so deutliche und so handgreifliche Wahrheit ist vergessen, unterdrücket, bestritten, und durch die Leidenschaften der Menschen, welchen sie einen Zwang auferlegte, verunstaltet worden. Gott hat sie in den eingegebenen Schriften nochmals wieder aufzeichnen wollen, welche

bis

bis an das Ende der Welt dauern, und den Menschen den Zweck beständig vor die Augen legen sollten, um welches willen sie auf die Welt waren gesetzet worden. Das mosaische Gesetz und die Schriften der Propheten setzen entweder die Wahrheit eines andern Lebens allenhalben voraus, oder tragen sie ausdrücklich vor. Deswegen spricht Abraham zu dem reichen Manne, **sie haben Mosen und die Propheten, diese mögen sie hören.** Aber in der Fülle der Zeit hat uns Gott, nach seiner Verheissung, seinen Sohn gesandt, uns nicht nur vom neuen von der Wahrheit eines andern Lebens zu versichern, sondern uns auch alles, was in diesem andern Leben vorgehet, weitläuftig zu erklären, in so fern wir es nämlich verstehen konnten, und es zu unserer Seligkeit nöthig war. Das Feuer, welches die in ihrer Sünde gestorbenen Sünder brennet und martert, ein Feuer, das niemals verlöschen, und sie allzeit martern wird. Den Himmel, der diejenigen, die an ihm geglaubet haben, und welche in seiner Gnade gestorben sind, mit Vergnügen und Herrlichkeit überschütten wird. Der Sohn Gottes mußte uns so wichtige Geheimnisse bekannt machen, er, der sie in dem Schoosse seines Vaters erlernet

hatte, er, der die Menschen erlösen, sie unterweisen, und einmal die Lebendigen und die Todten richten sollte; er, der vom Himmel auf die Erde gekommen, von der Erde in die Hölle gefahren, aus der Hölle wiederum auf die Erde zurückgekehret, und von der Erde in den Himmel gefahren ist; er, der in seinem Leben, zum Beweise seiner Sendung, nach seinem Gefallen den Lauf der Natur unterbrochen, und mit einem einzigen Worte die Todten auferwecket hat. Wer diese Wahrheit auf ein solches Zeugniß nicht glaubt, ist ein Rasender, der sich selbst muthwillig ins ewige Verderben stürzen will. Wir für unsere Person wollen sie glauben, aber auf eine so feste und kräftige Art, daß sie unsere Regel, unsere Stärke und unser Trost ist.

Zweyter Punct.

Von der Thorheit derer, welche wünschen, daß ein Todter auferstünde, um sie von dieser Wahrheit zu überzeugen.

30. **Der Reiche antwortete: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen kömmt, denn werden sie Busse thun.** . . Man trifft oft Leute an, welche, um zu glauben, oder sich in ihrem Glau-

Glauben zu befestigen, gern das Zeugniß eines Todten, der aus der andern Welt zurück gekommen, haben möchten. Damit uns nun unser Heiland von diesem Betruge befreyen möchte; so läßt er den reichen Mann hier also reden... Wir wollen uns also überzeugen, daß ein solches Verlangen eine Thorheit ist, und zwar aus verschiedenen Ursachen.

1. Die Auferstehung oder Erscheinung eines Todten, uns zu unterrichten, schickt sich nicht zur Weisheit Gottes.. Gott will uns durch den Glauben oder sein Wort, und nicht durch besondere Erscheinungen führen. Die, so vor uns gelebet haben, sind durch den Glauben selig geworden; und durch diesen sollen auch wir selig werden. Unser Verhalten soll von dem ihrigen nicht unterschieden seyn. Wenn wir das Zeugniß eines Todten verlangen; so wird es ein anderer auch haben wollen. Muß denn ein ieder Mensch seine Offenbahrung haben, und einen Todten sehen? Wenn der Eindruck, den diese Erscheinung in uns gemacht hat, nachgelassen haben, und uns wieder ein neuer Zweifel einfallen wird; so werden wir wieder einen Todten sehen wollen. Wird man einen zu uns,

und also zu einem ieden Lebendigen einen nach seiner Phantasie schicken müssen? Welche Ausschweifung!

2. Die Auferstehung oder Erscheinung eines Todten, uns zu unterrichten, schickt sich zu dem Zustande der Todten nicht... Die Todten sollen uns nicht unterrichten, sondern die Lebendigen; unsere Aeltern, unsere Lehrmeister, unsere Pfarrherren, unsere Seelsorger, unsere Prediger, Moses, die Propheten, die Apostel, die Kirche, Jesus Christus, der Sohn Gottes, der selbst mit uns geredet, der den Propheten und Aposteln eingegeben, und seinen Geist der Kirche hinterlassen hat. Den Todten ist dieses Amt nicht aufgetragen, und es würde eine Thorheit seyn, es von ihnen zu erwarten. Es sind viele Todte von Jesu Christo und seinen Dienern im alten, und noch mehrere im neuen Testamente auferweckt worden. Ihre Auferstehung hat zwar die göttliche Sendung derer, die sie auferweckten, bewiesen; es ist aber keinem von ihnen aufgetragen worden, uns zu erzählen, was er in der andern Welt gesehen hat. Gott kann zugelassen haben, daß einige Todte erschienen sind; es ist aber niemals in der Absicht geschehen,

schehen, die Geheimnisse des andern Lebens bekannt zu machen. Jesus Christus ist selbst, wie er es versprochen hatte, wieder von den Todten auferstanden, und seine Auferstehung hat auf die Wahrheiten, die er uns verkündiget hat, das Siegel gedrückt; er hat sie uns während seines sterblichen Lebens verkündiget. Er wußte sie, ehe er in die Hölle fuhr, und ehe er auf die Erde herab kam; er hatte sie in dem Schoosse Gottes seines Vaters selbst gelernet. Sein Tod und seine Auferstehung haben ihn nichts gelehret. Und wenn er sich nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln vom Reiche Gottes unterredete; so that er es, um sie zu unterrichten, wie sie seine Kirche regieren sollten, und nicht um sie neue Wahrheiten zu lehren, die er im Tode gelernet, oder welche er ihnen nicht vorher hätte verkündiget gehabt. . . Lasset uns also seine göttlichen Aussprüche zu Rathe ziehen, lasset uns die Schrift lernen, lasset uns die Kirche hören. Von Seiten der Todten neue oder gewissere Nachrichten erwarten, ist eine Thorheit!

3. Die Auferstehung oder Erscheinung eines Todten, uns zu unterrichten, schickt sich zu unserem gegenwärtigen Zustande nicht. . . In wel-

cher Ruhe würden wir auf der Welt leben, wenn wir immer die Erscheinung eines Todten erwarteten, oder befürchteten? Wie würde es um die Einmüthigkeit unsers Glaubens aussehen, wenn ein ieder den seinigen nach demienigen, was er von einem Todten gehört, oder zu hören geglaubt hätte, und nach der Auslegung, die er seinen Worten gäbe, einrichtete? In welche Verzweifelung oder Vermessenheit würden wir endlich nicht gerathen, wenn wir wüßten, welche von unsern Anverwandten, oder Freunden, in der Hölle oder im Himmel wären?... Es ist dieses ein Anblick, den wir nur alsdenn werden ertragen können, wenn wir mit Gott ganz werden vereiniget, und in ihn verwandelt seyn. Das Verlangen Todte zu sehen, um von ihnen zu erfahren, was in iener Welt vorgeht, ist also eine Thorheit, die wir ablegen, und von welcher wir, wenn wir können, auch andere befreyen sollen.

Dritter Punct.

Von der Unnützlichkeit der Erscheinung eines Todten in Ansehung derer, die diese Wahrheit nicht glauben.

31. Abraham sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht; so werden

den sie auch nicht glauben, wenn gleich einer von den Todten auferstünde. . . Warum? weil die Erscheinung eines Todten die Hindernisse, die sie dem Glauben in den Weg legen, nicht wegschaffen würde.

1. Die Erscheinung eines Todten würde die vorsetzlichen Unruhen ihrer Einbildungskraft nicht stillen. . . Unser Glaube wird dadurch wankend gemacht, oder zu Grunde gerichtet, weil wir die Natur und Beschaffenheit der Geheimnisse begreifen wollen. So lassen wir uns beunruhigen, wenn wir an die Ewigkeit Gottes, an seine Unermeßlichkeit, an die Dreyeinigkeit der Personen, an die Menschwerdung des Wortes, an die Gegenwart Jesu Christi im h. Abendmahle denken; wir wollen in uns von diesen Geheimnissen Bilder hervorbringen, und weil wir es nicht können, so werden wir unruhig, und gerathen in die Versuchung, sie nicht zu glauben. So beunruhiget uns insbesondere die Ewigkeit der Strafen der Verdammten. Es ist vergeblich, daß wir ausmessen, rechnen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte häufen, unsere Einbildungskraft erhitzt sich, wir unterliegen unter unsern Bemühungen, und oftmals be-

schliessen

schliessen wir damit, daß wir diese Wahrheit verwerfen, oder doch wenigstens daran zweifeln, und zwar deswegen, weil wir sie uns nicht vorstellen können... Eine gläubige Seele, die sich einzig und allein auf das Wort Gottes stützet, glaubt die geoffenbahrten Geheimnisse, ohne sich die geringste Mühe zu geben, sich Bilder davon zu machen. Sie wird, ohne darüber in Unruhe zu gerathen, von den Empfindungen der Ehrerbiethung, der Liebe oder der Furcht, welche diese Wahrheiten einflössen, durchdrungen. Wie würde aber wohl die kurze Erscheinung eines Todten die Einbildungskraft derer beruhigen, die das Wort Gottes, welches ewig bleibet, nicht beruhigen kann?

2. Die Erscheinung eines Todten würde die falschen Schlüsse ihres Verstandes nicht verhindern... Man will über die Geheimnisse vernünfteln, die über unsere Vernunft sind. Man untersucht, man erforschet, und bringet doch nichts, als Hirngespinnste, zur Welt. Man legt Sätze zum Grunde, von deren Gewißheit man nicht überzeugt ist. Man ziehet Folgerungen, deren Verbindung und Zusammenhang man nicht einsiehet. Wir stellen uns das Wesen

sen und die Natur Gottes eben so, wie die unseri- ge, vor; wir legen ihm unsere Schwachheiten bey, und beurtheilen ihn nach uns selbst. Wir ver- langen, er soll sich in iener Welt eben so ver- halten, wie er sich in dieser Verhält. Und weil er in dieser Welt gegen die Sünder gütig und barmherzig ist; so wollen wir haben, er soll es auch in iener Welt seyn. Und weil eine Ewigkeit von Strafen unsere Einsicht übersteigt; weil wir mit Missethätern, die sich in Flammen befinden, Mitleiden haben; so verlangen wir, es soll bey Gott auch so seyn. . . Eine gläubige Seele glaubet dem Worte Gottes, und findet die Ruhe ihres Verstandes darinnen. Ohne den Abgrund des Reichthums seiner Weisheit und Wissenschaft erforschen zu wollen, macht sie sich hier auf der Welt seine Barmherzigkeit zu Nutze, sie hoffet auf seine Belohnungen, und fürchtet sich vor seinen Strafen. Wie würde Röm.
aber die Erscheinung eines Todten, welcher es 11,33.
an Zusammenhange, an Verbindung, und an autorität fehlt, bey einem Ungläubigen der Lei- denschaft zu raisoniren Einhalt thun können, wenn ihr das Wort Gottes, welches von Adam, von Mosen, von Jesu Christo an, bis auf unse- re Zeiten ist fortgesetzt worden, wenn dieses so lehr-

lehrreiche, so helle, von so vielen Wundern unterstützte, und auf eine so in die Augen fallende Art verkündigte Wort, nicht Einhalt thun kann?

3. Die Erscheinung eines Todten würde die unbändigen Leidenschaften ihres Herzens nicht heilen... Lasset es uns nur aufrichtig gestehen, sonst nichts, als das Interesse macht, daß wir an dem andern Leben und an einer Ewigkeit zweifeln; man sucht diese Wahrheit nur zum Besten des Lasters und der Leidenschaften zu verdunkeln. Ach! in den schönen Tagen unserer Unschuld hegten wir hierüber keinen Zweifel. Auch so gar zu der Zeit, wenn wir nach einem Falle unsere Zuflucht zur Busse nahmen, wenn wir unsere Leidenschaften zu bezähmen suchten, und manchen Sieg über sie davon trugen, zweifelten wir noch nicht. Nur seit dem wir angefangen haben ihnen nachzugeben, und uns von ihnen überwältigen zu lassen, haben wir uns thörichter Weise eingebildetet, es wäre weder eine Hölle, noch eine Ewigkeit... O Sünder! O Thor! du trotzest den Einsichten der Vernunft, den Bissen des Gewissens, der Stimme der Natur, dem Schreyen der Völker, und der ganzen Maiestät der Religion.

Du

Du verlangest, es soll ein Todter auferstehen, um eine Hölle zu glauben, du solltest es vielmehr verlangen, um dich zu überzeugen, daß keine sey, und daß du ungestraft sündigen könntest. Bey einer ieden andern Gelegenheit soll man von der Partey, bey welcher man das meiste wagt, auch am meisten überzeugt und versichert seyn; und hier verlangest du, um dein Schicksal, und das ewige Unglück deines Schicksals auf das Spiel zu setzen, keinen Beweiß; da es dir indessen auf der Seite, wo du nichts wagen würdest, an keinem Beweise mangelt, und dir auch keiner gnug thut. Ach! lerne einsehen, daß dich nur die Leidenschaft dergestalt verblenden kann!

Gebeth.

O mein Gott! durch deine besondere und unverdiente Gnade bin ich noch auf der Welt, wie die Brüder des reichen Mannes darauf waren, und ich kann mir ihr Unglück zu Nutze machen. Worauf warte ich, um gute Entschliessungen zu fassen, und sie auszuführen? Will ich einen Todten auferstehen sehen? Was würde aber ein Verdammter, der mir erschie-

ne, sonst zu mir sagen, als was mir der reiche Mann sagt? Ich leide Pein in dieser Flamme. Würde wohl eine solche Erscheinung für mich gewisser seyn, als das Evangelium? Ich habe die Schrift; ach! wenn ich sie mir nicht zu Nutze mache, so würde ich auch einen auferstandenen Todten nicht anhören. Es ist also beschlossen, o mein Gott! Fern sey von mir aller stolzer Sinn, aller Saame der Verstockung. Ich glaube ein anderes Leben, und ich will es zu verdienen suchen, indem ich das gegenwärtige nur für dich, und auf eine Art, die deiner würdig ist, anwende und gebrauche, Amen.

CCV. Betrachtung.

Luc. 17, 1-6.

Von einigen Lehren, die unser Heiland seinen Jüngern wiederholt.

1. Vom Aergernisse. 2. Von der Vergebung der Beleidigungen. 3. Vom Glauben.

Erster Punct.

Vom Aergernisse.

1. Man muß sich über das Aergerniß nicht wundern. . . Jesus sprach zu seinen Jün-

Jüngern: Es ist unmöglich, daß keine Aergernisse kommen. . . Es scheinet, daß unser Heiland mit seinen Jüngern allein war, als er dieses zu ihnen sagte. . . Diese Nothwendigkeit des Aergernisses kömmt nur von dem Verderben und der Bosheit der Menschen her. Da aber die Menschen so sind, wie sie sind; so ist es nicht möglich, daß es in der Welt, in der Kirche, und in den heiligsten Ständen keine Aergernisse geben sollte. Hat es nicht so gar in der Gesellschaft der ersten Apostel welche gegeben? Es kann dieses unmöglich anders seyn; und es ist weit mehr, als man denkt, daran gelegen, von dieser Wahrheit recht überzeugt zu seyn, damit man sich über diese Aergernisse nicht wundern, in seinem Glauben nicht irre gemacht, und von der Ausübung der Tugend nicht abgezogen werden möge. Wenn wir Aergernisse sehen; so wollen wir uns darüber nicht wundern, es kömmt daher, weil wir unter Menschen leben. Wenn ein Aergerniß gegeben wird; so wollen wir uns dadurch nicht irre machen lassen. Es ist ein Mensch, der es gegeben hat, und ein schwacher Mensch, wie wir sind. Wir wollen aber dieses Aergerniß aus Bosheit nicht ausdehnen, und viele andere des-

wegen anklagen, die eben so wenig Schuld, als wir, daran haben. Wenn sich die Anzahl dieser Aergernisse vermehrt; so lasset uns deswegen nicht denken, es wäre alles verlohren, oder die Vorsehung regiere die Welt nicht; denn diese Aergernisse sind so gar vorhergesagt worden.

1. 2. Man muß kein Aergerniß geben... **Aber wehe dem, durch welchen sie kommen.**
2. **Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehenket, und er ins Meer geworfen würde, als daß er einen von diesen Kleinen ärgert...** Diese Aergernisse mögen so verborgen, oder ihrer so viel seyn, als nur immer wollen, so wird doch Gott gar wohl wissen, wer sie gegeben hat. Lasset uns aus dem, was hier unser Heiland davon sagt, schliessen, wie er sich deswegen rächen wird. Ach! lasset uns diese Worte recht bedenken. Lasset uns uns selbst untersuchen, vornehmlich in Ansehung dessen, was die Kleinen betrifft, das heißt, dieienigen, die wegen ihres Alters, oder ihres Standes, unter uns stehen.

3. Man muß kein Aergerniß nehmen...
3. **Seyd auf euch selbst aufmerksam...** Seyd

auf-

aufmerksam, um nicht nur über das Aergerniß nicht zu erstaunen, und keins zu geben; sondern auch, damit das Aergerniß nicht bis zu euch komme, und euch nicht zum Falle bringen möge. Bildet euch nicht ein, es wäre etwas erlaubt, weil es andere thun; oder es wäre in Gottes Augen untadelhaft, weil es von den Menschen nicht getadelt wird. Das göttliche Gesetz, das Evangelium, das Gewissen, die Kirche soll eure Regel seyn, und nicht der Gebrauch, die Gewohnheit, und die Art und Weise der Welt.

Zweyter Punct.

Von der Vergebung der Beleidigungen.

Wenn dein Bruder an dir sündiget; so
strafe ihn. Und wenn er es bereuet; so 3.
vergieb ihm. Wenn er sich des Tages 4.
siebenmal an dir versündiget, und des Tages siebenmal wieder zu dir kömmt, und zu dir spricht: Es reuet mich; so verzeihe es ihm.

1. Von den Beleidigungen, die wir andern zufügen... Lasset uns uns hüten, daß wir niemanden beleidigen. Wenn wir aber ie-

manden aus Uebereilung, oder aus Unachtsamkeit beleidigen; so wollen wir es uns gefallen lassen, daß er uns deswegen bestraft, und seine Bestrafung in Demuth anhören. Und wenn er uns nicht bestraft; so wollen wir uns selbst bestrafen, und unsern Fehler einsehen. Wir wollen alsdenn zu ihm gehen, und zu ihm sagen, es reue uns, und ihn bitten, daß er uns vergeben wolle.

2. Von den Beleidigungen, welche uns andere zufügen... Lasset uns denjenigen, der uns beleidiget, mit Sanftmuth bestrafen. Lasset uns ihm in unserem Herzen vergeben. Und so bald er zur Erkenntniß kömmt; so lasset uns ihn versichern, daß wir ihm vergeben, ohne daß bey der Menge seiner Rückfälle unsere Geduld ermüdet, oder unsere Liebe erkaltet.

3. Von den Beleidigungen, die Gott zugefüget werden... Wer ist der Mensch, der des Tages siebenmal beleidiget wird, den man des Tages siebenmal um Vergebung bittet, und der diese Vergebung zugestehen soll? Wer ist so sanftmüthig, und wer hat Gelegenheit, eine so grosse Liebe auszuüben? Ach! Herr, du bist es; es

ist deine göttliche Liebe, die du hier ausdrückest, und welche deine Apostel gegen die bußfertigen Sünder ausüben sollen. In Wahrheit, so bald man sich von Herzen zu dir bekehrt, und dieses glückliche Wort zu sagen weis: Es reuet mich; so vergissest du alles, du vergiebst alles. So bald ich dich beleidige, strafest du mich; so bald ich es bereue, vergiebst du mir. Ach! ich beleidige dich alle Augenblicke, und des Tages mehr, als siebenmal; und du bist alle Augenblicke bereit, mir zu vergeben. O unaussprechliche Sanftmuth, o unendliche Güte, du verlangest nur diese zwo Bedingungen von mir; daß ich bereue, und vergebe.

Dritter Punct.

Vom Glauben.

1. Von der Verminderung des Glaubens...
Und die Apostel sprachen zum Herrn: 5.
Mehre den Glauben in uns. . . Die Apo-
stel waren von Jesu Christo niemals deswegen bestraft worden, daß sie keine Liebe gehabt; aber sehr oft deswegen, daß sie keinen Glauben gehabt hätten. Deswegen sagen sie vielleicht zu unserem Heilande: **Mehre den Glauben in uns.**

uns. . . Der Glaube ist eine Gabe Gottes in seinem Anfange, in seinem Wachsthume, und in seiner Vollkommenheit. Unsere täglichen Sünden, unsere Zerstreuung, und die bösen Beyspiele der Welt hören nicht auf den Glauben in uns zu vermindern. Vielleicht haben wir dessen ietzo weniger, als da wir iünger waren. Die Verminderung des Glaubens macht auch, daß wir öfter, gröblicher, und weit leichter sündigen. Sie macht uns das Joch des Herrn hart, die Tugend schwer, die Besuchung der Sacramente unschmackhaft, das Bethen und die Andacht eckelhaft und verdrießlich. . . Lasset uns also denienigen Glauben, den wir noch haben, ermuntern, und alle Mühe anwenden, ihn zu vermehren!

2. Von der Vermehrung des Glaubens. . . Der Glaube wird durch das Gebeth, den Unterricht und die Werke vermehrt. . . Lasset uns den Herrn ohne Unterlaß bitten, daß er den Glauben in uns vermehren wolle! Dieses Gebeth der Apostel müsse unser gewöhnliches Gebeth seyn, vornehmlich bey den Versuchungen, bey dem Eckel, und wenn wir eine Tugend auszuüben haben, die uns schwer ankömmt. Indem

dem wir aber bethen, wollen wir unsers Ortes unsern Glauben durch gottselige Gespräche, durch das Lesen erbaulicher Bücher, und durch heilige Betrachtungen zu vermehren suchen.

3. Von dem Gebrauche oder der Anwendung des Glaubens. . . **Der Herr antwortete ihnen: Wenn ihr einen Glauben hättet, der so groß wäre, als ein Senfkorn; so würdet ihr zu diesem Maulbeerbaume sagen: Reiß dich aus, und versetze dich ins Meer; und er würde euch gehorchen.** . . Eine sehr nachdrückliche Art zu reden, um uns die Macht des Glaubens zu erkennen zu geben! Nein, ohne Zweifel haben die Apostel ihren Glauben niemals angewendet, solche unnütze und prahlerhafte Wunder zu thun; und es war dieses auch weder die Absicht des Heilandes, noch der Sinn dieser Worte. Aber die Apostel thaten, nachdem sie in dem Glauben waren bestätiget worden, weit nützlichere und grössere, indem sie die Teufel austrieben, die Kranken gesund machten, und die Todten auferweckten. Dadurch bekehrten sie die ganze Welt, sie rotteten die Abgötterey aus, welchenachdem, sie gleichsam in die Tiefe 6.

des Meeres versenket worden, seit dem niemals wieder zum Vorscheine gekommen ist. Ach! wenn wir Glauben hätten; so würde in uns weder eine Neigung, noch eine Gewohnheit zu finden seyn, die unsern Befehlen nicht gehorchen, und nicht bis auf die geringsten Wurzeln ausgerottet werden würde, um niemals wieder hervor zu kommen. Vermittelst dieses Glaubens haben die Heiligen über die Welt, über die Tyrannen, und über sich selbst gesieget. Lasset uns unsern Glauben anwenden und gebrauchen; so werden wir auch, wie sie, siegen.

Gebeth.

Vermehre meinen Glauben, o mein Heiland! Gieb mir den lebendigen Glauben, der mich die Heilswahrheiten gleichsam mit Fingern greifen läßt; den eiferigen und brünstigen Glauben, der mich aus der Schwachheit, in welcher ich stecke, herauszieht, und mich die Lehren, die er mir vorträgt, herzhaft ergreifen läßt. Ich bitte dich, o Herr, nicht um den Glauben, vermöge welches deine Heiligen Wunder gethan haben; sondern um denjenigen, der sie zu Heiligen gemacht hat; nicht um den

Glau=

Glauben, der sie in den Augen der Menschen berühmt gemacht, sondern um den, der es dahin gebracht hat, daß sie demüthig geworden, sich gekreuziget haben, und Feinde von sich selbst geworden sind; mit einem Worte um denjenigen, der sie in deinen Augen angenehm gemacht hat, Amen.

CCVI. Betrachtung.

Gleichniß vom guten Knechte, welcher thut, was er soll. Luc. 17, 7-10.

Lasset uns, 1. Die äussere Arbeit; 2. Die innere Arbeit; 3. Die Gesinnungen dieses guten Knechts betrachten.

Erster Punct.

Von der äussern Arbeit des guten Knechts.

Die Apostel, deren Glaube grosse Wunder thun sollte, hatten eine grosse Demuth nöthig, um sich weder ihrer unermeßlichen Arbeit, noch ihres glücklichen Erfolgs zu rühmen. Unser Heiland legte ihnen zu dem Ende ein Gleichniß vor, das sehr geschickt war, sie und uns

uns zu unterrichten. Es ist die Rede von einem Herrn, der einen Knecht hat, und ihn zur Arbeit anhält.

1. Eine abhängende und befohlene Arbeit.

7. .. **Wer ist unter euch, spricht Jesus Christus, der, wenn er einen Knecht hat, den er zum pflügen, oder das Vieh zu hüten braucht, so gleich, als er vom Felde zurückgekommen ist, zu ihm sagt: Gehe so gleich hin, und setze dich zu Tische** . . . Der Herr giebt seinem Knechte zu thun, wie es ihm gefällt. Der Knecht thut den Willen seines Herrn, und nicht den seinigen. Schickt ihn der Herr auf das Feld; so gehet er hin. Befiehlt er ihm zu ackern, oder das Vieh zu weiden; so thut er es. .. Diese Welt ist das Feld des Herrn, und die Menschen sind die Heerde. Die Apostel haben dieses Feld gebauet und zubereitet; sie haben die Heerde geführet, und ihr ihre Speise gegeben. Ihr ganzes äusserliches Leben ist angewendet worden, in diesem Stücke den Willen ihres Herrn zu vollbringen. Die apostolischen Männer haben von Gott dasselbe Amt bekommen. Die Hirten und Lehrer der Kirche haben, nach ihrem Range, mehr oder weniger

weniger Theil daran. Alle Menschen, weß Standes sie auch immer seyn mögen, sind die Diener und Knechte Gottes; und er hat sie zu keinem andern Ende in die Welt gesetzt, als daß sie darinnen, ein ieder nach seinem Stande, und nach dem Willen des allerhöchsten Herrn, arbeiten sollen. Wie beobachten wir diese Pflicht?

2. Eine beschwerliche und gezwungene Arbeit. .. Das Feld bestellen, ist das beschwerliche; eine Heerde führen und weiden, ist das gezwungene. Hierzu ist der Sünder verdammt worden. Die Vorsehung mag uns in einen Stand setzen, in welchen sie will; so werden wir in demselben allzeit zu arbeiten haben, um unsere Pflichten gebührend zu beobachten. Wenn wir bey unserer Arbeit Mühe und Zwang antreffen; so wollen wir uns hüten, daß wir uns darüber beklagen, oder aufhören zu arbeiten.

3. Eine beständige und anhaltende Arbeit. .. Der Knecht kömmt nicht eher, als des Abends, von den Feldern zurück, auf welche ihn sein Herr geschickt, und wo er den ganzen Tag gearbeitet hat. Und wenn er des Abends zurückkömmt, um ein wenig auszuruhen; so geschie-

geschiehet es nur, um den folgenden Morgen wiederum an seine Arbeit zu gehen, und auf diese Art alle Tage fortzufahren. So soll das Leben des Menschen auf der Welt beschaffen seyn, so lange er gesund ist. Er soll sich ohne Unterlaß mit einer Arbeit beschäftigen, die seinen Kräften gemäß, aber eine nützliche und wichtige Arbeit ist, und auf diese Art soll er bis an den Tod arbeiten. Dieses ist der Wille unsers Herrn; wie kommen wir ihm nach? Er wird deswegen Rechenschaft von uns fordern: Was wird er sagen, wenn wir ihm am Ende nur ein Leben darbringen können, das in der Weichlichkeit, im Müssiggange, in Vergnügen und Ergötzlichkeiten zugebracht worden; oder bey einer Arbeit, die nicht für ihn gehörte, die er uns nicht befohlen, oder wohl gar verbothen hatte?

Zweyter Punct.

Von der innern Arbeit des guten Knechts.

8. **Wird der Herr nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen zu, gürte dich, und warte mir auf, bis ich gegessen und getrunken habe; alsdenn sollst**

sollst du auch essen und trincken:... Nach der äussern oder auswärtigen Arbeit auf dem Felde ist eine innere und häusliche Arbeit noch übrig.

1. Eine rühmliche oder ehrenvolle Arbeit... Der Knecht, der die Güter seines Herrn besorgt hat, soll nun auch den Herrn selbst noch besorgen, und ihn bedienen. Nachdem die Apostel, bey ihren apostolischen Verrichtungen, den ganzen Tag für die Bedürfnisse des Nächsten gesorgt hatten; so brachten sie einen guten Theil der Nacht mit Gott im Gebethe zu. Nachdem wir den Tag über gearbeitet haben, den Pflichten unseres Standes Gnüge zu leisten; so sollen wir, ehe wir uns zur Ruhe begeben, uns eine gewisse Zeit erübrigen, dem Gebethe obzuliegen, Gott zu loben, ihm zu danken, ihm von unserer Arbeit Rechenschaft zu geben, ihn um Vergebung unserer Fehler, und um die Gnade, es den folgenden Tag besser zu machen, zu bitten. Eben so sollen wir des Morgens eine gewisse Zeit aussetzen, ihm unser Opfer darzubringen, ihn um seinen Beystand zu bitten, und ihm unsere Arbeit zu widmen. Was kann wohl einem Knechte mehr Ehre bringen, als

seinem Herrn auf diese Art zu dienen, seine Befehle zu empfangen, und sich mit ihm zu unterreden!

2. Eine unumgänglich nöthige Arbeit. . . Ohne diese innere Arbeit ist die äussere Arbeit gar sehr verdächtig. Ein Knecht, der zwar die Güter seines Herrn besorgt, seine Person aber nicht bedienen will, leistet seiner Pflicht keine Gnüge, kann seinem Herrn nicht gefallen, und giebt zu erkennen, daß er ihn nicht liebet. . . Wir wollen uns hüten, daß unsere äussere Arbeit, wenn sie die Menschen gleich noch so hoch schätzen, wenn sie andern gleich noch so nützlich, und für uns noch so beschwerlich ist, uns nicht abhalten möge, unserem Herrn zu dienen; denn alsdenn würde es nur eine Arbeit, zu der wir Lust hätten, eine Arbeit der Neigung, Eitelkeit, oder der Nothwendigkeit, und nicht eine Arbeit der Pflicht, die ihm gefiele, seyn können. Wenn wir aber mit der äussern Arbeit der Geschäftigkeit die innere Arbeit des Gebeths und der Andacht verbinden; alsdenn können wir uns die Hoffnung machen, daß wir unserer Pflicht Gnüge geleistet haben.

3. Eine belohnte Arbeit. . . Nachdem der Knecht alle seine Pflichten äusserlich und innerlich, auf dem Felde und im Hause beobachtet hat, alsdenn bekömmt er selbst seine Mahlzeit, und begiebt sich darauf zur Ruhe. Alsdenn empfindet auch eine gläubige Seele das Vergnügen, ihrem Herrn gedient, und ihm gefallen zu haben, in seiner Gnade zu stehen, und seines Beyfalls gewürdiget zu werden. . . Können wir aber wohl diese Worte unsers Heilandes, ihr sollet essen und trinken, hören, ohne dabey an das Brod und den Wein zu denken, den er uns selbst vorbereitet hat? O göttliche Speise! Welches Vergnügen verschaffest du der Seele! O würdige Belohnung ihrer Arbeit, und gewisses Unterpfand einer ewigen Belohnung!... Wir werfen uns vielleicht in Ansehung der äussern Arbeit nichts vor; wie leisten wir aber der innern Arbeit Gnüge? Ach! wenn wir sie unterlassen; so wollen wir uns nicht wundern, wenn wir es nicht empfinden, wie angenehm es ist, Gott zu dienen, und wenn wir uns so gar bey der h. Communion ohne Eifer und Andacht einfinden.

Dritter Punct.

Von den Gesinnungen des guten Knechts.

1. Gesinnungen der Demuth. . . Damit unser Heiland die Apostel in der Demuth befestigen möchte; so trug er ihnen dieses Gleichniß vor. Nachdem er nun die Pflichten, welchen der Knecht Genüge geleistet, erzählt hat; so
9. fragt er: **Danket es auch wohl der Herr diesem Knechte, wenn er gethan, was er ihm befohlen hat?** Und er antwortet. . . **Ich halte es nicht dafür.** . . Hierauf setzt er
10. hinzu. . . **Also auch ihr: wenn ihr alles gethan habet, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.** . . Man danket demjenigen nicht, der uns nur giebt, was er uns zu geben schuldig ist. Worauf wollen wir uns denn also etwas einbilden? Warum wollen wir uns selbst hochschätzen, wenn wir nur gethan haben, was uns befohlen war. Lasset uns alsdenn aufrichtig sagen: **Wir sind unnütze Knechte.** . . Unnütze Knechte in Ansehung des Erfolgs. . . Der Erfolg hängt, nicht nur in dem, was das Heil der Seelen, und die Ehre Gottes betrifft, son-

sondern auch so gar in allem, was wir unternehmen, ganz und gar von Gott ab, und muß ihm in allem zugeschrieben werden. . . Unnütze Knechte in Ansehung der Mittel. . . Hat uns Gott nicht die Mittel verliehen, deren wir uns bedienen, die Ehre Gottes zu befördern, oder zu etwas anderem, es sey was es wolle? Der Verstand, die Talente, die Kräfte, der Beruf, die Gelegenheiten, alles kömmt von Gott, und gehört ihm an. . . Endlich sind wir unnütze Knechte in Absicht auf den Willen selbst, und den guten Gebrauch unserer Freyheit. Wir können uns diesen guten Willen nicht selbst geben; sondern Gott giebt ihn uns. Wir können, ohne den Beystand seiner Gnade, das Gute nicht erwählen, und das Böse nicht fliehen. Es geschiehet nur vermittelst des Beystandes seiner Gnade, daß wir unsere Freyheit wohl anwenden, und uns zum Guten entschliessen. Wir sind also Gott nicht nur unsere Dienste schuldig; sondern wir haben auch noch das Vermögen und den Willen ihm zu dienen von ihm erhalten. Es sind also unsere Arbeit, unsere Treue, unsere Genauigkeit und unsere Verdienste Gaben Gottes; und wenn er uns nach unsern Verdienste belohnen wird, so wird er seine eigenen Ga-

ben belohnen. Die Demuth gründet sich also nicht auf die Lügen, sondern auf die Wahrheit. Die größten Heiligen, die treuesten Diener Gottes, welche am meisten gearbeitet, und am meisten verdient haben, sind die demüthigsten gewesen, und haben ihre Unnützlichkeit vor Gott am meisten eingesehen. Aber ach! Herr, ich habe ganz andere Ursachen mich zu demüthigen. Es fehlt gar viel, daß ich sagen könnte, ich hätte gethan, was ich thun sollte. Wie kömmt es, daß ich nicht demüthig bin, nachdem ich dir so schlecht gedient, und dich so oft beleidiget; nachdem ich so lange ein Gesetz übertreten, und deiner Gnade widerstanden habe? Und dennoch schätze ich mich selbst hoch, und verlange, daß mich auch andere hochschätzen sollen. Das geringste Merkmaal der Verachtung, die geringste Demüthigung macht, daß ich ganz ausser mir bin; mit einem Worte, ein Mangel der Aufmerksamkeit, ein Nichts beleidiget mich, beunruhiget mich, und bringt mich auf. Und wie kann ein so grosser Stolz bey so vielen Ursachen mich zu demüthigen bestehen!

Lasset uns zu diesen demüthigen Gesinnungen, welche der Zweck des Gleichnisses sind, noch

noch diese beyden andern setzen, welche sich nicht uneben dazu schicken.

2. Gesinnungen der Dankbarkeit. . . Nein, der Herr ist seinem Knechte gar keinen Dank dafür schuldig, daß er gethan, was man ihm zu thun befohlen hat. Wie sehr ist aber nicht der Knecht seinem Herrn dafür verbunden, daß er ihn aus dem Elende herausgerissen, indem er ihn in seine Dienste genommen hat, und darinnen behält?

3. Gesinnungen der Liebe. . . O wie sehr verdient ein guter Herr geliebt zu werden! Und ist wohl ein besserer, als derjenige, dem wir dienen? Ist ein sanftmüthigerer, ein mitleidigerer, und einer, der besser, als er, belohnt, zu finden?

Gebeth.

Ja, Herr, ich gehöre dir tausendmal mehr an, als ein Sclav. Es ist meine Pflicht, dir zu dienen; ich finde meinen Nutzen dabey, und es gereichet mir zur Ehre. Du kannst mich entbehren, ohne etwas dabey zu verlieren. Du kannst alles von mir verlangen, ohne mir etwas

schuldig zu seyn Aber du bist so groß, und deine Barmherzigkeit ist so unendlich, daß du mir auch das geringste Verlangen dir zu gefallen vergelten, und mich belohnen willst, als ob du mir alles schuldig wärest. Was für eine übergrosse Gütigkeit! Damit ich ihrer, o mein Gott, noch würdiger werden möge; so will ich meine Bemühungen und meine Arbeit verdoppeln, ohne aufzuhören, mich allzeit als einen unnützen Knecht zu betrachten! Amen.

CCVII. Betrachtung.

Jesus, welcher nach Jerusalem auf das Kirchweihfest gehet, macht zehn Aussätzige gesund.

Luc. 17, 11-19.

Lasset uns, 1. Ihre Bitte; 2. Ihren Glauben; 3. Ihre Dankbarkeit bemerken.

Erster Punct.

Von der Bitte.

11. Als Jesus einmals nach Jerusalem reisete, gieng er mitten durch Samaria und

und Galiläa. Und als er in einen Flecken 12.
hinein gehen wollte, begegneten ihm
zehn Aussätzige, welche von ferne stun-
den, ihre Stimme erhoben, und zu ihm
sagten: Jesu, unser Herr, erbarme dich 13.
unser! Jesus wollte sich noch einmal zu Jerusalem sehen lassen, ehe er die letzte Reise antrat, welche er thun sollte, um sein Opfer daselbst zu vollenden. Er verließ also Galiläa, und nachdem er diese Provinz durchreiset hatte, gieng er durch Samarien, und begab sich in das jüdische Land. Er war im Begriffe, in einen Flecken zu gehen, welcher vielleicht Bethanien war, allwo sich Martha, Maria, ihre Schwester, und Lazarus ihr Bruder aufhielten, und welcher nicht weit von Jerusalem lag, als zehn Aussätzige, von welchen neune Jüden, und der zehnte ein Samariter war, nachdem sie von seiner Durchreise Nachricht erhalten hatten, sich vereinigten, um ihn zu bitten, daß er sie gesund machen möchte. Lasset uns die Eigenschaften ihrer Bitte betrachten.

1. Eine demüthige Bitte. . . Sie stunden fern von Jesu und dem Wege, so wie es das Gesetz den Aussätzigen vorschrieb. . . Es soll also

unsere Bitte eine demüthige Bitte seyn, und diese Demuth soll aus der Erkenntniß unserer Unwürdigkeit entstehen. . . Wer bin ich vor dir, o Gott der Heiligkeit, sonst, als ein unwürdiger Aussätziger, der nicht werth ist, daß er sich dir nähert? Mein ganzes Leben ist nichts anders, als ein Aussatz. So viel Sünden, die ich begangen habe; so viel Fehler und Unvollkommenheiten, in welche ich täglich falle, sind eben so viel Flecken, die meine Seele verunstalten, die sie verunreinigen, und sie unwürdig machen, sich dir zu nähern. Ich stehe also von fern; ich erkenne meine Unwürdigkeit; ich werde aber aus der Tiefe meines Elendes zu dir schreyen, weil es mir noch erlaubt ist, deine Barmherzigkeit anzuflehen, und auf sie zu hoffen.

2. Eine eiferige Bitte. . . So bald diese Aussätzigen sahen, daß Jesus so nahe zu ihnen gekommen war, daß er sie hören konnte, erhoben sie die Stimme, und fiengen an zu schreyen. . . Sie schrien, weil sie entfernt waren. Je mehr eine Seele einsiehet, daß sie von Gott entfernt, furchtsam, nachlässig und zerstreut ist, desto mehr soll sie die Stimme erheben, und zu ihm

ihm schreyen... Sie schrien auch noch, weil sie ein Verlangen nach ihrer Genesung hatten, und befürchteten, sie möchten eine so schöne Gelegenheit aus den Händen lassen. Ach! wenn wir einsähen, was für ein Unglück es ist, von Gott entfernt, und von dem Umgange mit den Heiligen abgesondert zu seyn, wie eiferig würden wir nicht bitten, von den Sünden, von der Laulichkeit, von der Härtigkeit des Herzens, von der Zerstreuung, und von dem Mangel der Andacht befreyet zu werden, welche die Ursache einer so betrübten Absonderung sind!

3. Eine verständige und erleuchtete Bitte... Die beyden Titel, welche die Aussätzigen demjenigen beylegen, den sie um seine Hülfe bitten, sind der Titel Jesus oder Heiland, und der Titel Herr... Die sinnliche Begierde und die Unwissenheit sind ein doppelter Aussatz, den wir bekommen haben, ehe wir sind gebohren worden, und von welchem uns die Taufe, indem sie die Erbsünde vertilget, nicht befreyet hat. Wir haben aber an Jesu einen Heiland und Helfer, die Leidenschaften unsers Herzens zu besiegen, und einen Herrn, die Finsternisse unsers Verstandes zu zerstreuen. Lasset uns ihn also unter

diesen beyden Titeln anrufen. . . Jesu mein Heiland und mein Herr, breite deine göttliche Gnade über mich aus, welche eine Gnade der Stärke und des Lichts ist, damit mich weder die Sünde, noch der Irrthum iemals von dir trennen!

4. Eine gemeinschaftliche Bitte. . Einerley Unglück und einerley Hoffnung hatte diese Unglücklichen ohne Unterschied des Landes und der Nation mit einander vereiniget. Sie erhoben die Stimme zusammen, und bathen nicht ein ieder für sich, sondern gemeinschaftlich, und für alle: **Erbarme dich unser!** Diese vereinigte Bitte, die von Jesu Christo selbst so nachdrücklich ist empfohlen worden, konnte ihm nicht anders, als angenehm seyn, und mußte, Matth. 18, 19. nach seiner Verheissung von ihm alles erhalten. . . Lasset uns uns also mit einander vereinigen, die Barmherzigkeit des Herrn anzuflehen. Sich von den gottesdienstlichen Versammlung absondern, sich nicht mit dem gemeinschaftlichen Gebethe vereinigen, welches in der Kirche, in seiner Pfarrkirche geschiehet, wenn uns wenigstens keine rechtmässige Ursache davon abhält, heißt sich augenscheinlich in Gefahr setzen,

sehr

sehr vieler Gnaden beraubet zu werden; da hingegen, wenn wir beysammen sind, unser Eifer entweder ermuntert wird, oder sich wechselsweise unterstützt. Der Eifer der einen ersetzt die Nachlässigkeit der andern, und dieses gemeinschaftliche Geschrey thut Gott eine angenehme Gewalt, der seine Güte nicht widerstehen kann.

Zweyter Punct.

Von ihrem Glauben.

1. Ein demüthiger Glaube, ohne murren... Als Jesus ihr Schreyen gehört hatte, wandte
er sich zu ihnen, **und als er sie sah, sprach** 14.
er zu ihnen: Gehet hin, zeiget euch den Priestern... Welche Majestät, welche Macht liegt in diesem Befehle! Es wurde aber ein sehr demüthiger Glaube erfordert, ihn ohne
Murren zu vollstrecken. Wenn Jesus die Kran- Matth.
ken gesund machte; so pflegte er sie anzurühren 3, 8.
und liebreich mit ihnen zu reden. Er hatte dieses gethan, als er den Aussätzigen geheilet, da er vom Berge herabgekommen war. Aber diese läßt er nicht zu sich kommen, er rühret sie nicht an, er sagt nichts zu ihnen, er verspricht ihnen nichts, er ruft ihnen nur von ferne zu,

sich

sich wegzubegeben, und hinzugehen, sich den Priestern zu zeigen. Wenn diese Aussätzigen stolz gewesen wären, so würden sie vielleicht nicht seyn geheilet worden. Bey einer fast gleichen Gelegenheit hätte der Stolz des Naaman, jenes syrischen Herrn, der zu dem Propheten
4. B. Kön. 5, 11. Elisa gekommen war, um von seinem Aussatze befreyet zu werden, es bey nahe dahin gebracht, daß er von seiner Reise keinen Nutzen gehabt hätte. . . Wir wollen haben, die Gesandten Gottes sollen uns nach unserem Geschmacke, nach unsern Vorstellungen, und, wie wir es verlangen, dienen. Wenn ein Beichtvater, ein Prediger, nicht die Achtung gegen uns blicken läßt, die wir von ihm erwarten; so wird unser Stolz aufgebracht, das Murren erhebt sich in dem Herzen, und bricht bisweilen öffentlich aus, wir werden unwillig, und nicht geheilet, weil wir nicht demüthig sind.

2. Ein einfältiger Glaube, ohne vernünfteln. . . Das mosaische Gesetz, welches auch die Samariter beobachteten, verband die Aussätzigen, sich den Priestern zu zeigen, aber nicht eher, als bis sie geheilet waren, damit ihre Genesung auf eine glaubwürdige Art bestätiget

wurde,

wurde, und sie mit andern Leuten wieder umgehen konnten. Aber diese konnten sagen: Man schickt uns zu den Priestern, und hat uns doch nicht gesund gemacht, was sollen wir in dem Zustande, in welchem wir uns befinden, bey ihnen machen? So dachte Naaman, als er von dem Propheten zu dem Wasser des Jordans geschickt wurde. Haben wir denn, sagte er, in Syrien nicht auch Flüsse, die so gut, als der Jordan, sind? ... Wir zanken und streiten mit Gott immer über Religionssachen. Wir wollen uns lieber leiten und führen lassen, und in Einfalt glauben und gehorchen. Es ist ein Gehorsam, den Gott von uns verlanget, und mit welchem er unsere Seligkeit verknüpft hat. Die Aussätzigen machten keine Einwendungen, sie gehorchten, und ihr Glaube wurde gekrönet.

3. Ein ohne Verzug belohnter Glaube. ..
Und da sie hingiengen, wurden sie rein... 14.
Dieses geschah auch bey dem Naaman, als er endlich dem Propheten gehorchte; und es wird bey einem ieden geschehen, der, indem er seine Vorurtheile, seinen Stolz, seine Vorstellungen, und seine falschen Urtheile aufgiebt, wohin ihn Gott sendet, gehen, und in Demuth

und

und Einfalt auf dem Wege, den ihm der Herr vorgeschrieben hat, wandeln, sein Urtheil dem Urheile der Kirche unterwerfen, die beständige Fortdauer, die Unmangelbarkeit und Heiligkeit dieser Kirche glauben, ihre Schriften, Sacramente, Ceremonien, Gebräuche, Aussprüche und Gesetze annehmen wird. Ein solcher wird in seinem Glauben und Gehorsame den Frieden des Herzen, die Ruhe des Gemüths, die Reinigkeit der Seele, seine Genesung und seine Seligkeit finden.

4. Ein bis ans Ende gelehriger Glaube .. Der Evangelist sagt nicht, daß diese Aussätzigen wirklich hingegangen wären, und sich den Priestern gezeiget hätten. Aber ausser dem, daß dieses eine Gewohnheit war, die durchgängig beobachtet wurde, und im Gesetze ausdrücklich gebothen war; so läßt uns der Befehl, den sie von ihrem mächtigen Erretter bekommen hatten, nicht zweifeln, daß sie demselben nicht nachgekommen wären. Der Samariter zeigte sich ohne Zweifel, wie die übrigen, den Priestern zu Jerusalem, ohne sich zu den schismatischen Priestern zu Samaria zu begeben, zu welchen ihn Jesus, wie er gar wohl einsah, nicht schickte.

schickte. . . Was für eine sonderbare Gnade wir von dem Himmel auch immer erhalten haben, so spricht uns dennoch nichts von der Beobachtung des Gesetzes frey, und es kann uns der Gerichtsbarkeit der rechtmässigen Obern nichts entziehen. Es kann nur Irrthum und Betrug seyn, wo es an der Gelegenheit und dem Gehorsame mangelt.

Dritter Punct.

Von ihrer Dankbarkeit.

1. Lasset uns betrachten, wie billig es ist, Gott zu danken. . . **Als einer von ihnen sah, daß er gereiniget war, kehrte er wieder um, und lobte Gott mit lauter Stimme. . .** 15.
Als einer von diesen zehn Aussätzigen, welcher der Samariter war, sah, daß er gewiß gesund geworden war, und von seiner unreinen Heßlichkeit gar nichts mehr an sich hatte, und auf der andern Seite bey sich bedachte, wie gütig Jesus, und wie mächtig er, auf ihre erste Bitte, durch eine einzige Handlung seines Willens, sie insgesammt gesund gemacht hatte; so gerieth er darüber in eine so grosse Freude, Verwunderung und Dankbarkeit, daß er, ohne

daran zu denken, sein Glück zu geniessen, weiter an nichts dachte, als geschwind wieder umzukehren, und seinem göttlichen Erretter zu danken. . . Haben wir nicht dieselben Ursachen dankbar zu seyn? Geschiehet es nicht vermittelst derselben Güte und Macht, daß uns Gott alle Augenblicke mit seinen Wohlthaten überschüttet, uns aus unsern Sünden errettet, und uns von unzähligen Uebeln befreyet? Wie groß sollte also nicht unser Dank seyn?

2. Lasset uns sehen, wie wir den Dank gegen
16 Gott an den Tag legen sollen. . . **Und er legte sich zu Jesu Füssen mit dem Gesichte auf die Erde nieder, um ihm zu danken. Es war aber dieser ein Samariter.** . . Dieser Samariter kam wieder zu Jesu in den Flecken, in welchen er, wie er gesehen hatte, zu gehen im Begriffe war; er kam aber dahin, indem er Gott mit lauter Stimme lobete, und auf seinem ganzen Wege nicht aufhörte, seine Wohlthaten zu rühmen und zu preisen. So bald er bey Jesu angekommen war, warf er sich zu seinen Füssen mit dem Gesichte auf die Erde nieder. Ach! wer würde die Empfindungen seines Herzens, die er damals bey sich verspürte,

spürte, beschreiben können? Sein Mund konnte sie nur schwach ausdrücken; aber Jesus sah sie, und seine Stellung zeigte sie an. . . Ach! sollte ich nicht, o göttlicher Heiland meiner Seele, beständig zu deinen Füssen liegen, da du mich, nicht einmal, sondern so oft von einem Aussatze, der weit schimpflicher und gefährlicher für mich ist, nämlich von dem Aussatze meiner Sünden, befreyet hast, und es nicht dabey bewenden lässest, daß du mich reinigest, sondern mich auch noch mit deinem Fleische speisest, mit deinem Blute tränkest, und mir dein göttliches Wesen mittheilest! Ach! mein ganzes Leben sollte weiter nichts, als ein unaufhörlicher Dank für so viele Wohlthaten seyn; ich danke dir aber nur ganz schwach dafür, ich rede nicht davon, und unterhalte mich nicht damit!

3. Lasset uns betrachten, wie selten die Dankbarkeit gegen Gott ist. . . Da sprach Jesus: 17.
Sind ihrer nicht zehn gereiniget worden? Wo sind also die neun übrigen? 18.
Hat sich keiner davon gefunden, der wieder umgekehret wäre, und Gott die Ehre gegeben hätte, denn dieser Fremdling?

... Demienigen, der die Anzahl der gereinigten Aussätzigen so gut wußte, war nicht unbekannt, wo die neun Undankbaren waren, über welche er sich beklagte; er redet aber so, um uns zu erkennen zu geben, wie selten die Dankbarkeit ist, und welche gemeiniglich die Undankbarsten sind. . . Siehet man wohl nach einem Feste, nach einer Mission, nach einer Einsamkeit, in die man sich begeben hat, nach den Osterfesten, wo viele Sünder von ihrem Aussatze sind gereiniget worden, daß an dem nächsten Feste viele zu dem Heilande zurückkommen, ihren Dank gegen ihn an den Tag zu legen? Kaum siehet man von zehn einen einzigen, und wo sind die übrigen neune? Sie haben die empfangene Gnade vergessen, oder sie vielleicht wohl schon gar verlohren. Sie warten ihre zeitlichen Geschäfte ab, sie haben sich der Zerstreuung, der Freude, den Ergötzlichkeiten ergeben, vielleicht stecken sie schon gar wieder in ihren alten Sünden, und bösen Gewohnheiten... Der einzige Fremde ist dankbar, weil er sich als denienigen betrachtete, welcher der empfangenen Gnade am unwürdigsten war. Die Regungen der Dankbarkeit werden bey uns erstickt, weil wir uns, wie die Jüden, einbilden,

man

man wäre uns alles schuldig. Ach! wenn wir dagegen diese heilsame Betrachtung anstellten, daß wir, in Ansehung des Glaubens, in diesem Verstande Fremdlinge sind, daß man ihn uns gar nicht schuldig war; wenn wir bedächten, daß das Verlangen, seine Zuflucht zur Busse zu nehmen, eine Gnade des Heilandes ist; daß er die Absolution, die wir mit so vieler Gleichgültigkeit empfangen, mit seinem Blute und Tode erworben hat, daß sie eine übergrosse Barmherzigkeit von ihm ist; und daß, wenn wir einen Augenblick eher gestorben wären, als wir seine Gnade erlangt hätten, wir ewig verdammt seyn würden; so würden wir vielleicht alsdenn den Werth unserer Versöhnung einsehen, und unsere Dankbarkeit dafür an den Tag legen! . . . Bisweilen sind die größten Sünder, und die, so am weitesten von Gott entfernt zu seyn schienen, gar sehr dankbar; da indessen diejenigen, die seiner Wohlthaten alle Tage theilhaftig werden, ihm nicht den geringsten Dank dafür abstatten.

4. Lasset uns erwägen, wie nützlich die Dankbarkeit gegen denjenigen ist, der davon durchdrungen ist. . . Und Jesus sprach zu ihm: 19.

Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. . . Die andern waren auch durch ihren Glauben gesund geworden; sie hatten aber das Glück nicht, es aus dem Munde Jesu Christi selbst zu vernehmen. . . O! wie sehr wurde nicht durch dieses göttliche Wort der Glaube des Samariters vermehrt, erleuchtet und entzündet! Die Furcht vor den Priestern hatte vielleicht in den neun Jüden die Stimme des Danks erstickt. Wenn sie aber damals so furchtsam und so undankbar waren, was waren sie, als kurze Zeit hernach die Verfolgung wider Jesum Christum und seine Jünger öffentlich ausbrach? Was unsern gläubigen Samariter anbetrifft, der seine Stimme in Jerusalem und in dem jüdischen Lande erhoben hatte; so kann man glauben, daß er kein Stillschweigen beob-
Apostelg. achtete, als Samaria das Wort des Evange-
8, 13 14. lii angenommen hatte. Die Dankbarkeit ist ein starkes Vorurtheil für die Beharrung, und der Undank für den Abfall.

Gebeth.

O mein Gott! ich erkenne und beklage meine Undankbarkeit gegen dich. Ach! Herr! nimm einen Sünder an, den die Erkenntlich-

keit

keit ietzo zu deinen Füssen führet, und ihn beständig daselbst erhalten wird. Belebe und stärke du selbst die Dankbarkeit, die mich in diesem Augenblicke ermuntert. Mache sie dauerhaft und beständig, damit ich aus ihr unaufhörlich einen neuen Muth und neue Kräfte auf den Wegen der Gerechtigkeit zu wandeln, schöpfe, Amen.

CCVIII. Betrachtung.

Jesu Unterredung mit den Jüden zu Jerusalem, an einem Tage des Kirchweihfestes. Joh. 10, 22-30.

1. Jesus Christus wirft ihnen ihren Unglauben vor. 2. Er redet mit ihnen von seinen Schaafen. 3. Von seinen Geheimnissen.

Erster Punct.

Von dem Unglauben der Jüden.

1. Ein heuchlerischer Unglaube... Man feyerte aber zu Jerusalem das Fest der 22-24.
Einweihung des Tempels, und es war

Winter. Als Jesus im Tempel in dem bedeckten Gange Salomons herumgieng, versammleten sich die Jüden um ihn herum. . . Als unser Heiland zu Jerusalem ankam, feyerte man daselbst das Fest der Erneuerung der Einweihung des Tempels, welches
1. Macc. 4, 52. von dem Judas Machabäus war angeordnet worden. Dieses Fest wurde acht Tage lang gefeyert, wie die drey grossen im Gesetze verordnete Feste. Es fiel in den Winter, und nahm, nach unserer Art zu zählen, gegen das Ende des Decembers, ungefähr zween Monate nach dem Lauberhüttenfeste, seinen Anfang. Unser Heiland beschloß sein zwey und dreysigstes Jahr, und wollte bald das drey und dreysigste anfangen, welches das letzte seines sterblichen Lebens seyn sollte. Wenn Jesus während dieses Festes vor den Augen der Jüden keins von den Wundern that, die seinen Aufenthalt in der Hauptstadt allzeit bezeichnet hatten; so kann man sagen, er habe sich in derselben durch zehn augenscheinliche Wunder an den zehn Aussätzigen, die er zu den Priestern geschickt hatte, ankündigen lassen. Er kam sehr früh in den Tempel, und weil es, wegen der damaligen Jahreszeit, kalt war; so gieng Jesus indessen,

bis

bis das Volk zusammen kam, in dem bedeckten Gange Salomons herum. Es war dieses ein grosser Eingang oder Vorhof, dem man den Namen des ersten Stifters des Tempels beygelegt hatte. So bald man von Jesu Ankunft war benachrichtiget worden, eilete man, sich hin zu ihm zu begeben, und er sah bald einen grossen Haufen Zuhörer um sich herum stehen. Die Vornehmsten von den Jüden, und seine größten Feinde, welche näher bey ihm stunden, fiengen die Unterredung an, und sagten zu ihm: **Wie lange willst du uns in der Ungewiß-** 24.
heit lassen? Wenn du Christus bist; so sage es uns gerade heraus. . . Wer hätte nicht, wenn er diese Heuchler reden hören, glauben sollen, sie wären recht gut gegen Jesum gesinnet, und man thäte unrecht daran, daß man ihnen die Erleuterung, die sie verlangten, und welche so vernünftig zu seyn schien, versagte. Aber Jesus kannte das Innere ihrer Herzen, und ihren wenigen Glauben. . . Lasset uns gleichfalls einsehen, wie wenig wir aus den Klagen machen sollen, welche die Gottlosen und Ketzer vorbringen, wenn sie zu uns sagen, sie verlangten weiter nichts, als einen entscheidenden Beweis, eine deutliche und ge-

naue Erklärung, und einen glaubwürdigen Ausspruch der Kirche, um sich zu unterwerfen. Eine elende und erbärmliche Ausflucht! Ach! es mangelt nicht an der Klarheit, der Deutlichkeit, der Gewißheit, und dem Lichte; sondern an der Demuth, der Gelehrigkeit und Aufrichtigkeit. Lasset uns diese Tugenden, lasset uns Augen des Glaubens haben; so werden wir das Licht sehen, und weiter nichts mehr verlangen!

2. Ein hartnäckiger Unglaube. . . Jesus
25. **antwortete ihnen: Ich habe mit euch geredet, und ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters thue, zeugen von dem, was ich bin** . . Welches Zeugniß! Und welche Hartnäckigkeit gehörte nicht darzu, um es nicht anzunehmen! Eine Hartnäckigkeit, die bey den Ungläubigen, die zu unsern Zeiten leben, nicht geringer ist. Alles redet, und sie glauben nicht; die Geschichte, die Denkmäler, die Jahrhunderte, die Kirche, die Lehrer und Prediger, die Völker, die ganze Welt redet, und sie wollen weder etwas hören, noch glauben.

3. Ein stolzer Unglaube. . . Unser Heiland setzte hinzu: Aber ihr glaubet nicht, weil 26.
ihr nicht von meinen Schaafen seyd. . . In diesen beyden Worten ist die Quelle und die Strafe des Unglaubens enthalten. Der Stolz, dieses Laster, welches der Sanftmuth und Gelehrigkeit der Schaafe so entgegen gesetzt ist, der Stolz macht, daß man kein gelehriges Schaaf ist, das ist die Quelle des Unglaubens; und der Unglaube macht, daß man von den Schaafen abgesondert ist, das ist die Strafe desselben. Vergeblich erkennet der Jude Mosen, der Deist Gott, und der Ketzer Jesum Christum. Vergeblich führt der Gottlose den Namen, den er in der Taufe bekommen hat. Vergeblich errichtet sich der Ketzer eine Kirche, oder stellt sich eine in den Gedanken vor, an welche er sich hält. So bald er die Kirche Jesu Christi verlassen, oder ihren Glauben nicht hat, ist er kein Schaaf Jesu Christi mehr, und er wird an seinem Reiche keinen Theil haben.

Zweyter Punct.

Von den Schaafen Jesu Christi.

1. Ihre Gelehrigkeit und Folgsamkeit. . .
Meine Schaafe hören meine Stimme; 27.

ich kenne sie, und sie folgen mir. . . Gelehrigkeit des Verstandes: Sie hören seine Stimme. . . Sie hören sie bey dem Lesen und der Betrachtung der Schrift, und bey der Predigt des göttlichen Wortes. Sie hören sie in der Lehre und den Aussprüchen der Kirche; sie hören sie in dem Innern ihrer Seele, wenn sie bethen, und andächtig sind. . . Gelehrigkeit des Herzens. . . Sie folgen ihm in seinen Geboten, in seinen Lehren, in seinem Rathe, in seinen Gesinnungen. . . Gelehrigkeit der That und Handlung. . . Sie folgen ihm zum Gebethe, zu den Werken des Eifers und der Liebe. Sie folgen ihm in den Tempel, in die Wüste, in die Stille und Einsamkeit. Sie folgen ihm in den Stand, in welchen er sie berufet, und zu der Erfüllung aller Pflichten des Standes, in welchen sie sich begeben haben. Endlich folgen sie ihm auf die Schädelstätte, an das Kreuz, und bis ins Grab. Glückliche Seelen! Sie folgen ihm in den Himmel und in die Ewigkeit.

2. Ihr Glück auf der Welt. . . Jesus ken-
27. net sie, ich kenne sie. Jesus kennet auch die,
so ihm nicht angehören wollen; aber die Kennt-

niß,

niß, die er von seinen Schaafen hat, ist eine Kenntniß der Liebe, des Schutzes, der Leitung und Führung. Er liebt sie, er kennet und unterscheidet sie mitten in der Welt, und von den zahlreichsten Gesellschaften... Er beschützet sie, vertheidiget sie, unterstützet sie, und läßt alle Vorfälle zu ihrem Nutzen und zu ihrer Vollkommenheit ausschlagen... Er leitet und führet sie, er giebt ihnen ein, und macht ihnen den Weg bekannt, den sie gehen, und die Parten, die sie ergreifen sollen. Glückliche Schaafe, die Jesus kennet, wie beneidenswürdig ist euer Schicksal! Ach! lasset uns gelehrige und folgsame Schaafe seyn, so werden wir Schaafe seyn, die Jesus kennet und liebet.

3. Ihre Belohnung im Himmel... **Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden niemals umkommen.** .. O ewiges Leben! wirst du denn allzeit nur einen schwachen Eindruck in unsere Herzen machen! Zu dem Besitze eines ewigen Lebens gelangen, der Strafe eines ewigen Todes entgehen! nachdem wir dieses gehöret haben; so sollte uns nichts mehr schwer ankommen. Ehrgeiz, Ergötzlichkeiten, Nutzen und Vortheile, Neid, Haß, Liebe, 28.

Freude,

Freude, Freyheit, Zerstreuung, alles soll diesem wichtigen Ausspruche weichen: Ewig leben, ewig nicht umkommen. Da ich gewiß weis, daß ich entweder ewig leben, oder ewig umkommen soll; so werfe ich mich zu deinen Füssen, o göttlicher Jesu, als das demüthigste und gelehrigste unter deinen Schaafen. . . Errette mich, o mein Heiland! gieb mir das ewige Leben, und laß niemals zu, daß ich in den ewigen Tod falle. . . Vergieb mir meine bisherigen Verirrungen, die eben so groß, als häufig sind. Ach! mit diesem Tage will ich anfangen dir treu zu seyn. Ich verspreche es dir auf das feyerlichste; schenke mir deine Gnade, es zu halten und zu erfüllen!

Dritter Punct.

Von den Geheimnissen Jesu Christi.

Indem Jesus Christus seine Unterredung fortsetzt, drückt er sich dergestalt aus, daß er uns Geheimnisse bekannt macht und erklärt, welche uns die Predigt der Apostel, und der Glaube der Kirche in ein Licht gesetzt haben.

1. Das Geheimniß einer unendlichen Macht
28. . . . Und niemand wird diese Schaafe

aus meinen Händen reissen... Die Schaafe Jesu Christi, die gläubigen Seelen, die an ihn glauben, die sein Gesetz beobachten, die seinen Glauben, seine Gnade und seine Liebe haben, sind in seiner Hand; und niemand, er sey, wer er wolle, weder Mensch noch Teufel, kann sie, wider ihren Willen, mit Gewalt oder List, ihm entführen. Sie haben sich nur vor sich selbst, vor ihrem eigenen Herzen, und vor ihrer Freyheit zu fürchten. Wenn sie aber bis ans Ende werden beharret, wenn der Tod das Siegel auf ihre Treue wird gedrückt haben, und sie nun ihre Belohnung erhalten sollen, alsdenn werden sie, frey von aller Furcht und Gefahr, in den Händen ihres Heilandes ruhen, und keine Macht wird sie aus derselben heraus reissen können. O welches Glück! Lasset uns aber die Ursache einsehen, die Jesus Christus davon anführt, und welche uns viele andere Geheimnisse bekannt machen wird, die vermögend sind, uns zu entzücken, und alle unsere Gedanken zu verschlingen.

2. Das Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung... Mein Vater, der sie mir ge- 29.
geben hat, ist grösser, denn alles...

Eine

Eine Seele, die an Jesum Christum glaubt, die sein Gesetz treulich beobachtet, und in ihrer Treue beharret, ist eine Gabe, die der Vater dem Sohne giebt, weil eine solche Seele nur durch die Gnade des Vaters glaubet, treu ist, und beharret, die von dem Sohne, durch die Erniedrigungen, die Martern und den Tod des Sohnes, und durch alles, was der Sohn in seiner Menschheit gelitten hat, ist verdient worden. Nun ist aber diese Gabe grösser, als alles; sie ist über alles, und hat von nichts etwas zu besorgen. Wer wird dem Sohne Gottes dasienige streitig machen, was ihm Gott sein Vater gegeben hat? ... O selige Seelen! wie groß ist eure Herrlichkeit, und wie gewiß eure Glückseligkeit! Was soll ich nicht thun, ein solches Schicksal zu verdienen! O Gott! mein Schöpfer und mein Vater, du hast mich schon deinem Sohne gegeben, daß ich an ihn glauben soll; vollende, o Herr, dein Werk; verleihe mir die Gnade, seinem Gesetze treu zu seyn, darinnen bis ans Ende zu beharren, und unter denen zu seyn, die du ihm giebst, daß sie mit ihm ewig herrschen und regieren sollen. Ach! würde ich wohl das Unglück haben, mich einem so herrlichen und so glücklichen Schicksale

zu entziehen, um mich einem andern zu erge-
ben? Und wem würde ich mich wohl ergeben?
Dem Teufel, der nur mein Verderben und mei-
nen Untergang sucht? Der Welt, die umkom-
men wird? Dem Fleische, welches zum Stau-
be und Asche werden wird? Ach! dir, o mein
Gott, ergebe ich mich. Gieb mich meinem
Heilande, ich ergebe mich ihm und dir für die
Zeit und für die Ewigkeit.

3. Das Geheimniß der Einigkeit des We-
sens und der Dreyeinigkeit. . . **Mein Vater,** 29.
**der sie mir gegeben hat, ist grösser, denn
alles, und niemand wird sie aus meines
Vaters Hand reissen können.** . . Laß es dir
gefallen, o Herr, daß ich dich um die Erklä-
rung dieser Worte bitte. Du hast vorhin ge-
sagt, es werde niemand deine Schaafe aus dei-
nen Händen reissen, und ietzo sprichst du, dein
Vater habe sie dir gegeben, und es könne sie nie-
mand aus seinen Händen reissen. Du solltest
wie es scheinet, wieder sagen, es werde sie nie-
mand aus deinen Händen reissen, welchen sie
vermöge des Geschenks, das dir dein Vater da-
mit gemacht hat, sind übergeben worden. Wa-
rum sprichst du denn also, es werde sie niemand
aus

aus den Händen deines Vaters reissen? . . .
Höre, o meine Seele, mit Zittern und Ehr-
30. furcht die Worte deines Heilandes an! **Mein Vater und ich sind eins.** . . O unergründliche Tiefe! O, anbethenswürdige und schreckliche Maiestät! Ich falle in tiefster Demuth vor dir nieder, mein Verstand geräth in Unordnung, meine Sinne verwirren sich, und mein Herz wird schwach. Sprich deinem Geschöpfe einen Muth ein, o mein Gott! damit es bey dem Lichte des Glaubens die Maiestät deines Wesens betrachten kann! Es sind also zwo unterschiedene Personen, der Vater und der Sohn: Der Vater, der seinem Sohne giebt; und der Sohn, der von seinem Vater bekömmt; und diese beyden Personen sind nur ein und dasselbe Wesen, nur eine und dieselbe Natur, nur eine und dieselbe Substanz, nur eine und dieselbe Gottheit, nur eine und dieselbe Macht, nur ein und derselbe Gott. O maiestätischer Gott, in welcher Herrlichkeit wohnest du, und wer wird ihren Glanz betrachten können? . . . Sehen wir aber wohl den Antheil recht ein, den wir an diesen tiefen Geheimnissen haben, und welchen Antheil wir daran haben? Ist es denn also wahr, daß wir, wir schwachen

Menschen

Menschen und elenden Geschöpfe auf der Welt, durch das Blut und den Tod eines Gottes sind erlöset worden; daß wir durch die Mittheilung des h. Geistes, welcher die dritte Person der anbethenswürdigen Dreyeinigkeit, und den beyden andern in allem gleich ist, sind geheiliget worden? Ist es möglich, daß wir im Himmel die Gabe seyn sollen, die Gott der Vater seinem Sohne geben, die Gott der Sohn von seinem Vater annehmen und empfangen wird, und daß die drey göttlichen Personen sich eine Ehre daraus machen werden, sie zu besitzen, ohne daß sie ihnen iemand wird rauben können?

Gebeth.

Zu was für einem glücklichen Schicksale bin ich also, o mein Gott, bestimmt? Gieb, o Herr, daß ich in Zukunft keine andern Gesinnungen hege, als die einer solchen Grösse, eines solchen Adels würdig sind, und daß ich allzeit bereit bin, alles zu thun, und alles zu leiden, um zu einer so herrlichen Bestimmung zu gelangen! Amen.

CCIX. Betrachtung.

Ende der Unterredung, die Jesus mit den Jüden zu Jerusalem an einem Tage des Kirchweihfestes hielt.

Joh. 10, 31-39.

Lasset uns bemerken; 1. Wie Jesus den Tumult der Jüden stillet; 2. Wie er sich wegen der Gotteslästerung, die man ihm Schuld giebt, rechtfertiget; 3. Wie er alles, was er gesagt hat, beweiset und bekräftiget.

Erster Punct.

Wie Jesus den Tumult der Jüden stillet.

31\. 1. Die Wuth der Jüden... Da huben die Jüden Steine auf, ihn zu steinigen.. Da sehen wir also die Redlichkeit dieser Menschen, welche weiter nichts verlangten, als daß man sie nicht im Zweifel und in der Verlegenheit lassen, sondern deutlich mit ihnen reden sollte. Aber kaum hat man angefangen sich zu erklären, so waffnen sie sich mit Steinen, und dürsten nur nach Blute... Man hat zu allen Zeiten gesehen, daß die Ketzer eben-

diese

diese Sprache geführet, und sich eben so betragen haben. Ihre Häupter haben anfangs versichert, sie wollten alle ihre Gesinnungen und alle ihre Ausdrücke dem Urtheile des heiligen Stuhls unterwerfen. Hat der heilige Stuhl ein Zeichen der Mißbilligung, einen Verdammungsbrief ergehen lassen; so wird man zornig, man beschweret sich, man verlanget ein Decret in der glaubwürdigsten Form. Erscheinet das Decret; so waffnet man sich noch mehr, man wird noch wüthender; man verlanget eine Kirchenversammlung. Hat die Kirchenversammlung einen Ausspruch gethan; so mässiget man sich nicht mehr, die Kriege und blutigen Verfolgungen sind die Früchte davon. Um nicht von andern Ketzereyen zu reden, und nur bey derjenigen stehen zu bleiben, die hieher gehöret, und welche die Gottheit Jesu Christi geleugnet hat; wie hat sich die arianische Ketzerey gegen die erste allgemeine Kirchenversammlung verhalten? wie hat sie den Ausdruck Consubstantialitas (**gleiches Wesens**), der den catholischen Glauben so deutlich ausdrückt, aufgenommen? Wie viel Kunstgriffe, wie viel Lügen, wie viel Verleumdungen hat man nicht angewendet und gebraucht, den Ausspruch der

Kirchenversammlung kraftlos zu machen? Und wie viel Blut hat nicht die Ketzerey vergossen, diese Wahrheit zu vernichten?

2. Jesu Sanftmuth und Gelassenheit. . .

Joh. 8, 59. Die Jüden hatten sich schon zu einer andern Zeit in Bewegung gesetzt, ihn zu steinigen; er hatte sich aber verborgen, und war auf diese Art ihren Händen entgangen. Nach dem, was er von seiner Macht gesagt hatte, schickte es sich vielleicht itzo nicht, es eben so zu machen. Er gab ihnen also bey dieser Gelegenheit zu erkennen, daß er sich vor ihrer Wuth nicht fürchte, und Herr über die Begebenheiten und Vorfälle wäre. Es ließ es dabey bewenden, daß er ganz gelassen und sanftmüthig mit ihnen redete. . .

32. **Jesus sprach zu ihnen: Ich habe durch die Macht meines Vaters viel wunderbare Werke vor euren Augen gethan; um welches dieser Werke willen wollet ihr mich steinigen?** . . . Ihr waffnet euch wider mich, ihr dürstet nach meinem Blute; was bringet euch denn in eine solche Wuth? Ich habe wunderbare Werke vor euch gethan, ich habe sie zu eurem Besten gethan, ich habe sie im Namen und durch die Macht meines

Vaters gethan; welches von diesen Werken der Macht oder Barmherzigkeit erreget euren Haß? Reizet euch die Heilung eines acht und dreyssigjährigen Gichtbrüchigen, oder die Heilung des Blindgebohrnen zum Zorne? Wollet ihr mich um dieser wunderbaren Werke oder um anderer Willen, die ich vor euren Augen gethan habe, steinigen? ... Lasset uns diese Worte zur Zeit der Versuchung, und bey der Gelegenheit zu sündigen auf uns anwenden... O meine Seele! seit dem dich Gott das Licht dieser Welt erblicken lassen, hat er nicht aufgehört, dich mit Gütern zu überschütten, und in jener Welt verspricht er dir noch grössere; um welcher von diesen Wohlthaten willst du ihn beleidigen? ... O mein Gott, wie wenig scheinen mir meine Sünden zu entschuldigen zu seyn, wenn ich sie mit deiner Liebe und mit deinen Wohlthaten vergleiche!

3. Die Anklage der Jüden... Die Jüden antworteten ihm: Es geschiehet um keines guten Werks willen, daß wir dich steinigen wollen; sondern weil du Gott lästerst, und dich selbst zu Gott machst, da du doch ein Mensch bist... Diese An- 33.

klage hielt einen offenbaren Widerspruch in sich. . . Da die Werke, von welchen die Rede war, wunderbare Werke, und eine Unterbrechung des Laufs der Natur waren; so war es ein Widerspruch, daß dieser Mensch, der sie im Namen Gottes seines Vaters that, Gott lästern konnte. Und wenn er, als er sie that, sagte, ob er gleich ein Mensch wäre; so wäre er doch der Sohn Gottes, mit Gott eins, und Gott selbst; so war dieses ein Ausspruch, den man verehren mußte, und welcher in dergleichen Umständen niemals als eine Gotteslästerung konnte angesehen werden. . . Liegt wohl ein geringerer Widerspruch in der Beschuldigung, welche Christen wider die Kirche, die Braut Jesu Christi vorbringen, wenn, nachdem ihr Jesus Christus ihre Unfehlbarkeit bis an das Ende der Welt versprochen hat, sie sich erfrechen, ihr Aberglauben und Abgötterey Schuld zu geben, ihr beyzumessen, sie verdamme und verfolge die Wahrheit, sie lästere die Liebe Gottes, seine Allmacht und seine Gnade? Ach! Herr, deine Feinde lästern Gott, indem sie auf solche Art dich und deine Kirche lästern! Diejenigen, welche deswegen, weil sie deiner Kirche zugethan sind, einer Gotteslästerung beschuldiget werden, sollen

sen bey dir Trost und Stärke finden, wenn sie sehen, daß du selbst auch einer Gotteslästerung halber angeklagt wirst.

Zweyter Punct.

Wie sich Jesus wegen der Gotteslästerung, die man ihm Schuld giebt, vertheidiget.

1. Jesus vertheidiget sich durch einen Schluß oder Beweis, der von der Gleichheit hergenommen ist. . . **Jesus antwortete ihnen: Ste- 34.**
het nicht in eurem Gesetze geschrieben: Ich habe gesagt, ihr seyd Götter. . . Indem er sie daran erinnert, daß es Menschen giebt, die Gott in der h. Schrift selbst Götter Ps. 81, 6.
und Kinder des Allerhöchsten nennet, gieb er ihnen ganz deutlich zu erkennen, daß man sich also nicht so gleich an dieser Benennung ärgern müsse, ohne vorhero wohl untersucht zu haben, wer derienige ist, der sie sich zueignet. Nichts war geschickte, die Gemüther zu beruhigen, als dieser Anfang. Es fuhr auch das Volk fort, dem Heilande zuzuhören, ohne ihm in die Rede zu fallen; und der Heiland machte sich ihre Aufmerksamkeit zu Nutze, uns zu unterrichten, und uns die hohen Geheimnisse seiner Gottheit bekannt zu machen.

2. Jesus Christus vertheidiget sich, indem
er von dem Kleinern auf das Grössere schlies-
35. set... Wenn also das Gesetz diejenigen
Götter nennet, an welche dieses Wort
Gottes gerichtet war, und der Schrift
36. nicht kann widersprochen werden; wer-
det ihr wohl sagen, daß ich Gott lästere, ich, den mein Vater geheiliget, und in die Welt gesandt hat, weil ich gesagt habe, ich sey der Sohn Gottes... Unser Heiland giebt hier einen doppelten Unterschied an, der unter ihm und den Menschen, welche die Schrift Götter nennet, wäre. Der erste Unterschied ist dieser, daß diese Menschen Richter sind, mit welchen Gott redet, um ihnen ihre wenige Redlichkeit und ihre ungerechten Urtheile vorzuwerfen; da er hingegen derjenige ist, den der Vater geheiliget hat. Die Jüden konnten den ganzen Nachdruck dieses Wortes nicht, wie wir, einsehen und verstehen. Der Vater hat den Sohn geheiliget, weil er ihn von Ewigkeit her in der Fülle seiner Heiligkeit zeuget, weil er seine heilige Menschheit mit der Gottheit selbst gesalbet, indem er sie mit dem ewigen Worte, der andern Person der h. Dreyeinigkeit, in eine Person vereiniget, und, dieser

ser göttlichen Vereinigung zu Folge, die Schätze der Wissenschaft, der Weisheit und der Gnade in sie gelegt, und seinen h. Geist auf ihr hat ruhen lassen. Dasienige aber, was die Jüden sahen, war wenigstens ein heiliges und untadelhaftes Leben, und ein Leben unerhörter Thaten und Wunder. . . Der andere Unterschied bestehet darinnen, daß diese Menschen Richter waren, an welche das Wort Gottes ergangen war, um sie zu Richtern zu setzen, indem sie Gott als solche zu seinem Volke sandte; da hingegen Jesus derienige ist, den der Vater in die Welt gesandt hat. Ein einiger Ausdruck, der sonst niemandem, als Jesu Christo, zukömmt, weil er nichts anders ist, als das Wort, das Fleisch an sich genommen hat, oder Mensch geworden ist. Dieser Ausdruck setzt voraus, daß er war, ehe er in dem Leibe der Jungfrau Maria war empfangen worden, wie denn Jesus Christus selbst gesagt hatte, als ihn die Jüden das erstemal steinigen wollten; er wäre eher, als Abraham, gewesen. Gott hat Joh.
uns alle erschaffen, und auf die Welt gesetzt, 8/58.
welches voraus setzt, daß wir vorhero nicht waren. Wenn man aber will gesendet werden; so muß man schon seyn. Hernach hat Gott unter

uns diese Menschen, die er erschaffen hatte, erwählet, und sie zu diesem oder ienem Volke, zu diesem oder ienem Amte gesandt; es ist aber Jesus Christus in diese Welt, und um dieser Welt willen gesandt worden, sie zu erlösen und selig zu machen. . . Ich bethe dich an, o Allerheiligster, o anbethenswürdiger Heiland! Ich freue mich, daß du bist; ich danke Gott dem Vater, daß er dich gesandt hat, und dir, o Herr, daß du mit so viel Liebe, Güte und Barmherzigkeit zu uns gekommen bist.

3. Jesus Christus vertheidiget sich durch ei-
36. nen liebreichen Vorwurf. . . **Werdet ihr sagen, daß ich Gott lästere. . . weil ich gesagt habe, ich bin Gottes Sohn. . .** Gleich als ob er sagte: Wer giebt mir also eine Gotteslästerung Schuld? Ihr seyd es; ihr, sage ich, die ihr durch das Gesetz und die Propheten seyd unterrichtet worden; ihr, die ihr von der Ankunft des Messias, und der Zeit, wenn er erscheinen soll, unterrichtet seyd; ihr, die ihr wisset, daß er euer Emmanuel, euer Gott mit uns seyn soll; ihr, die ihr wirklich auf ihn wartet; ihr, die ihr meine Werke gesehen, und meine Wohlthaten genossen habet; ihr saget zu

mir, daß ich Gott lästere, weil ich gesagt habe, ich wäre Gottes Sohn . . Nach dieser göttlichen Vertheidigung, die von einer so liebreichen Bestrafung begleitet wurde, sollten die Steine den Jüden aus den Händen fallen, die Schaam sollte ihnen aus den Augen heraus leuchten, und die Reue ihre Herzen durchdringen. Wenn aber diese verstockten Menschen dir keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so erlaube o mein Heiland, daß ich dich durch meine Ehrfurchtsbezeigungen und durch meine Liebe schadlos zu halten suche. Ist es möglich, o Gott der Heiligkeit, daß die Menschen dich für einen Gotteslästerer halten, wenn du ihnen die Geheimnisse deiner Gottheit offenbahrest, um sie derselben theilhaftig zu machen! Ach! sollen wir es nicht für unsere Ehre und für unser Glück halten, einen solchen Heiland zu haben! Ist deine Gottheit nicht die Quelle unsers Trostes, und der Grund aller unserer Hoffnung! Und du, o Herr, hörest diese Gotteslästerungen, die du bestrafen könntest, geduldig an; du beantwortest sie auf eine sanftmüthige Art, und nimmst, an statt einen Eckel vor uns zu haben, und uns zu verlassen, daher Gelegenheit, uns immer mehr zu unterrichten, und uns deine größten

ten Geheimnisse bekannt zu machen! Welche Barmherzigkeit!

Dritter Punct.

Wie Jesus alles, was er gesagt hat, beweiset und bekräftiget.

1. Er beweiset es mit seinen Werken. . .
37. **Wenn ich die Werke meines Vaters nicht**
38. **thue; so glaubet mir nicht. Wenn ich**
sie aber thue, und ihr wollet mir nicht
glauben; so glaubet meinen Werken. . .
Ein entscheidender Beweis. . . Wunder, die
alle Kennzeichen der Wahrheit an sich haben,
sind die Sprache Gottes selbst, welche anzu-
nehmen sich kein vernünftiger Mensch entbre-
chen kann. . . Ein Beweis, den ein ieder ein-
sehen und begreifen kann. Der Kleine, wie
der Grosse, der Unwissende, wie der Gelehrte,
alle sehen seinen Nachdruck ein, und nehmen
ihn an. . . Ein allgemeiner Beweis, der alles
beweiset, nichts unentschieden läßt, und bey
welchem weiter nichts mehr auszumachen, oder
zu widersprechen ist. . . Ein unleugbarer Be-
weis, weil er auf Begebenheiten von der äus-
sersten Wichtigkeit beruhet. Nun würden aber

diese

diese Begebenheiten, wenn sie falsch gewesen wären, nicht von den ersten, welche Zeugen ihrer Falschheit würden gewesen seyn, und noch viel weniger von denen, die nach ihnen gelebet hätten, seyn geglaubet worden; und sie würden niemals als wahre, sondern höchstens als Fabeln und Betrügereyen, bis zu uns gekommen, und es würde niemals ein Christenthum in der Welt gewesen seyn. . . . Ein unnachahmlicher Beweis. So kurz und kräftig dieser Beweis auch immer ist, so hat sich doch kein Enthusiast, kein Verführer, kein Neuling unterstanden, ihn zu brauchen. Keiner hat sich erfrechet zu sagen: Wenn ihr mir nicht glaubet; so glaubet meinen Werken. Diese göttliche Sprache war für den Sohn Gottes, und diejenigen, die in seinem Namen handeln würden, aufbehalten. Wenn sich einer dieses Mittels hat bedienen wollen; so hat er sich gar bald nichts, als Verachtung, zugezogen. Die Ursache ist, weil, da dieser Beweis auf öffentlichen Begebenheiten beruhet, erdichtete und untergeschobene Begebenheiten bey dem Publikum keinen allgemeinen und dauerhaften Glauben erlangen können. Auf diesem gründlichen Beweise, zu welchem noch viele andere kommen, ruhet nun,

als

als auf einem festen und unbeweglichen Grunde, das Gebäude unsers Glaubens, welches nichts über den Haufen werfen kann.

2. Jesus bestätiget alles, was er gesagt hat,
38. indem er es wiederholet. . . **Glaubet meinen Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß mein Vater in mir ist, und ich in ihm bin.** . . Unser Heiland hatte anfangs gesagt, er und der Vater wären eins. Er fährt also in seiner Rede nicht fort, um das, was er gesagt hatte, einzuschränken, und das, was man sagte, daß er sich für Gott ausgäbe, als eine Verleumdung von sich abzulehnen; sondern er setzt vielmehr seine Rede fort, ihnen diese Wahrheit beyzubringen, sie auf eine sanfte Art zu derselben zu führen, sie ihnen deutlich zu beweisen, und durch noch nachdrücklichere Worte zu bestätigen. Obgleich die drey Personen der h. Dreyeinigkeit verschieden, und wirklich von einander unterschieden sind; so sind sie dennoch eine in der andern, weil sie alle drey, eine wie die andere, in derselben Natur, in demselben Wesen, in derselben Gottheit bestehen; so daß eine iede von ihnen Gott ist, und alle drey nur einen Gott ausmachen. Hierinnen bestehet die

Tiefe

Tiefe des göttlichen Wesens, und die Majestät unsers Erlösers. Das ist es, was wir von diesem grossen Geheimnisse wissen sollen, was wir nicht begreifen können, aber glauben sollen. Dieses soll machen, daß wir uns vor unserem Gott demüthigen, es soll uns in Verwunderung setzen, uns mit Dankbarkeit und Liebe erfüllen, und es bey uns dahin bringen, daß wir uns unverletzlich zu Jesu Christo, unserem göttlichen Heilande, unserem Mittler und unsern Gott halten.

3. Beschluß dieser Unterredung. . . **Die** 39.
Jüden suchten ihn nochmals zu greifen, er entgieng aber ihren Händen. . . Das Volk schwieg immer stille. Viele waren ohne Zweifel in Verwunderung gesetzt worden. Diejenigen von Jerusalem, die an ihn glaubten, und seine geheime Jünger waren, wurden getröstet und gestärket; aber die Häupter des Volks, die obrigkeitlichen Personen, die Priester, die Schriftgelehrten und Pharisäer wurden, weil sie weder etwas antworten, noch die Begebenheiten leugnen konnten, nur desto wüthender. Indem sie sich den Ausschweifungen ihres Hasses und ihrer Eifersucht überliessen, aber doch

auch das Herz nicht hatten, öffentlich etwas zu unternehmen; so beschlossen sie, sich Jesu zu bemächtigen, und ihn nach aller Form eines ordentlichen Gerichts zu verurtheilen. Sie suchten Gelegenheit dazu; aber Jesus entgieng ihren Händen nochmals. Er verließ Jerusalem zum letztenmale, und in der Absicht, nicht eher wieder dahin zurück zu kehren, als wenn er kommen würde, sich der Wuth seiner Feinde zu überlassen, den Willen seines Vaters zu vollbringen, und das Werk unserer Erlösung zu vollenden. Welche Blindheit bey den Häuptern! Welches Unglück für dieses Volk, solche Führer gehabt zu haben! Aber auch welche Treulosigkeit bey diesem Volke, sich wider seine eigenen Einsichten, und die Bisse seines Gewissens von Häuptern führen zu lassen, deren Leidenschaft, Haß und Ungerechtigkeit so offenbar waren!

Gebeth.

Grosser Gott! wie verborgen sind deine Wege, wie unerforschlich deine Geheimnisse! Bewahre mich vor der Blindheit dieser ungelehrigen Jüden! Bewunderswürdige Weisheit meines Gottes, du hast mich nicht verbinden wollen,

len, Geheimnisse, welche über die Vernunft sind zu glauben, ohne selbst, um sie mir zu bestätigen, Werke gethan zu haben, welche über die Natur sind. Ach! laß mich in dem praktischen Glauben dieser heiligen und anbethenswürdigen Religion, die du mir geoffenbahret hast, leben und sterben! Amen.

CCX. Betrachtung.

Jesus verläßt Jerusalem, und begiebt sich ienseit des Jordans.

Matth. 19, 1-2 Marc. 10 1. Joh 10, 40 42.

Lasset uns bemerken; 1. Den Ort, wohin sich Jesus begiebt; 2. Womit sich Jesus an diesem Orte beschäftiget; 3. Was das Volk von Jesu Person urtheilet.

Erster Punct.

Von dem Orte, wohin sich Jesus begiebt.

Und er begab sich vom neuen hinweg... in das iüdische Land, welches am Jordan liegt... an eben den Ort, wo Johannes getauft hatte, und blieb allda... Der h. Matthäus und h. Marcus sagen, Jesus hätte Galiläa verlassen, und sich an

die Gränzen des iüdischen Landes, ienseit des Jordans, begeben. Dieses ist auf das genaueste wahr; man muß aber hieraus nicht schliessen, als ob sich Jesus unmittelbar nach seiner Abreise aus Galiläa ienseit des Jordans begeben hätte. Es giengen zwischen diesen zwoen Begebenheiten viel Dienge vor, die von dem h. Lucas und h. Johannes erzählt werden, und welche wir erklärt haben (1.). Es geschah also so gleich hernach, als unser Heiland, wie der h. Johannes sagt, Jerusalem verlassen hatte, damit er den Nachstellungen der Jüden entgehen möchte, daß er sich ienseit des Jordans, an das abendländische Ufer dieses Flusses, begab, allwo er bey nahe drey Monate blieb. Jesus hatte sich schon an diesem Orte sehen lassen, als ihn der Vorläufer seinen Jüngern als das Lamm Gottes gezeiget, und so

Joh. 1, 29. wohl vor dem Volke, als vor den Abgeordneten der Synagoge, Zeugniß von ihm abgelegt hatte. Hier hatte dieser göttliche Heiland den Anfang gemacht, Jünger anzunehmen, von welchen

Joh. 1, 28. die ersten Petrus und Andreas, Philippus und Nathanael waren. Endlich hatte sich Johan-

Joh. 3. 23. Matth. 3 1. 13. nes der Täufer selbst, nachdem er von den Schriftgelehrten aus der ersten Wüste, die er durch seine Predigten geheiliget hatte, war vertrie-

(1) Von der 150. Batrachtung an bis zu dieser.

trieben worden, hieher begeben, um zu taufen und zu lehren, ehe er sich genöthiget sah, um neuen Verfolgungen zu entgehen, bis in Galiläa zu fliehen. Es war also;

1. Der Ort, wohin sich unser Heiland begab, ein Ort der Einsamkeit und der Busse. . . Und dahin sollen wir uns, besonders zu den Zeiten der Trübsal und der Verfolgung, mit ihm begeben.

2. Der Ort, wohin sich unser Heiland begab, war ein Ort der Taufe und der Einweihung; um uns zu belehren, zu den Verbindungen unserer Taufe, unsers Berufs, unsers Standes, und zu den Gesinnungen unsers ersten Eifers, oft zurück zu kehren.

3. Der Ort, wohin sich unser Heiland begab, war ein Ort des Zeugnisses und der Wahrheit. . . Sagen, daß man um der Wahrheit willen verfolgt werde, und nicht zu dem Mittelpuncte der catholischen Einigkeit, sondern zu den Ketzern und Schismatikern fliehen, ihre Freundschaft und ihren Beyfall suchen, und von ihnen als ein Freund und Bundesgenoß aufgenommen werden, heißt sich selbst widersprechen, seine Sache verrathen, und ihren Irrthum offenbahren.

Zweyter Punct.

Womit sich Jesus an diesem Orte beschäftigte.

3. Jesus lehrete... **Und als das Volk hau-**
Marc. 1. **fenweise zu ihm kam, lehrete er es nach seiner Gewohnheit.** . . Obgleich die Priester des Heiligthums Jesum fast durchgängig verfolgten, und die Regenten der Republik ihn öffentlich zu unterdrücken suchten; so fanden sich doch, so bald er sich an den Gränzen des jüdischen Landes, ienseit des Jordans, sehen ließ, selbst die Einwohner der Stadt Jerusalem, die ihm wegen seiner Lehren und Wunder beständig zugethan waren, und sehr viele hin und her zerstreute Proselyten, von welchen die mehresten Jünger seines Vorläufers gewesen waren, bey ihm ein, und er befestigte sie im Glauben, und unterrichtete sie. . . Lasset auch uns zu diesem göttlichen Heilande gehen. Wir werden ihn in der Einsamkeit, im Gebethe, und in der Andacht finden. Lasset uns ihn bitten, daß er uns unterrichten, uns erleuchten, uns an seinen göttlichen Geheimnissen, und an seinen heiligen Lehren, einen Geschmack wolle finden lassen, er wird uns nicht von sich stossen.

2. Jesus machte die Kranken gesund. . .
Matth. 2. **Es folgte ihm viel Volk nach, und er machte ihre Kranken gesund.** . . Sehr vie-

Verzeichniß

Der in diesem siebenten Theile befindlichen Betrachtungen.

Betracht. Seite.

181. Der Blindgebohrne bekömmt von Jesu das Gesicht wieder. 1
182. Der Blindgebohrne wird zu den Pharisäern geführt. 16
183. Der Blindgebohrne wird von Jesu Christo unterrichtet. 35
184. Letzte Rede Jesu zu Jerusalem nach dem Lauberhüttenfeste, und der Heilung des Blindgebohrnen. 46
185. Fortsetzung der Rede Jesu nach der Heilung des Blindgebohrnen. 57
186. Ende der Rede Jesu nach der Heilung des Blindgebohrnen. 64
187. Von der Uneinigkeit, welche die vorhergehende Rede unter den Jüden verursachte. 77
188. Jesus isset bey einem Pharisäer, wo er einen Wassersüchtigen gesund macht. 87
189. Gleichniß von den zu einem grossen Gastmahle eingeladenen Gästen. 102
190. Von dem rechten und wahren Jünger Jesu Christi. 116
191. Gleichniß von dem Thurne, den man bauen will. 123
192. Gleichniß von einem Könige, der mit einem andern Könige Krieg führet. 139.

193. Jesu Gütigkeit gegen die Sünder wird durch drey Gleichnisse dargethan. Erstes Gleichniß vom verirrten Schaafe. 154
194. Zweytes Gleichniß; vom wiedergefundenen Groschen. 164.
195. Drittes Gleichniß; vom verlohrnen Sohne. Thorheit seiner Abreise. 174.
196. Erste Fortsetzung des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne. Sein unglücklicher Aufenthalt in dem fremden Lande. 190.
197. Zweyte Fortsetzung des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne. Die Weisheit seiner Zurückkehr. 204
198. Dritte Fortsetzung des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne. Seine liebreiche Aufnahme. 217
199. Ende des Gleichnisses vom verlohrnen Sohne. das Murren, des ältesten Sohnes. 228
200. Gleichniß vom untreuen, aber klugen Haushalter Vom Gebrauche des Reichthums. 243
201. Von einigen Regeln oder Lehren Jesu Christi. 262
202. Der reiche Mann und der arme Lazarus. von dem Unterschiede ihres Schicksals. 275
203. Fortsetzung des Gleichnisses vom reichen Manne und armen Lazarus. Strafen des reichen Mannes. 288

204. Beschluß des Gleichnisses vom reichen Manne und armen Lazarus. Vom Glauben eines andern Lebens. 307
205. Von einigen Lehren, die unser Heiland seinen Jüngern wiederholt. 322
206. Gleichniß vom guten Knechte, welcher thut, was er soll. 331
207. Jesus, welcher nach Jerusalem auf das Kirchweihfest gehet, macht zehn Aussätzige gesund. 342
208. Jesu Unterredung mit den Jüden zu Jerusalem, an einem Tage des Kirchweihfestes 357
209. Ende der Unterredung, die Jesus mit den Jüden zu Jerusalem an einem Tage des Kirchweihfestes hielt. 370
210. Jesus verläßt Jerusalem, und begiebt sich ienseit des Jordans. 385

ENDE

des Verzeichnisses der Betrachtungen.

Verzeichniß

der Texte, welche in diesem siebenten Theile gebraucht worden um zu wissen, in welcher Betrachtung ein ieder erklärt ist.

St. Matthäus.

Seite

Cap. XIX. 1 — 2. Betracht. 210. 385.

St.

St. Marcus.

				Seite
Cap. X.	— 1.	Betracht.	210	385

St. Lucas.

Cap. XIV.	1 — 4.	Bettacht.	188.	87
	15 — 24.	Betracht.	189.	102
	25 — 27.	Betracht.	190.	116
	28 — 30.	Betracht.	191.	123
	31 — 35.	Betracht.	192.	139
Cap. XV.	1 — 7.	Betracht.	193.	154
	8 — 10.	Betracht.	194.	164
	11 — 13.	Betracht.	195.	174
	14 — 16.	Betracht.	196.	190
	17 — 20.	Betracht.	197.	204
	20 — 24.	Betracht.	198.	217
	25 — 32.	Betracht.	199.	228
Cap. XVI.	1 — 9.	Betracht.	200.	245
	10 — 18.	Betracht.	201.	262
	19 — 22.	Betracht.	202.	275
	23 — 26.	Betracht.	203.	288
	27 — 31.	Betracht.	204.	307
Cap. XVII.	1 — 6.	Betracht.	205.	322
	7 — 10.	Betracht.	206.	331
	11 — 19.	Betracht.	207.	342

S. Johannes.

Cap. IX.	1 — 12.	Betracht.	181.	1
	13 — 34.	Betracht.	182.	16
	35 — 41.	Betracht.	283.	33
Cap. X.	1 — 5.	Betracht.	184.	46
	6 — 10.	Betracht.	185.	57
	11 — 18.	Betracht.	186.	64
	19 — 21.	Betracht.	187.	77
	22 — 30.	Betracht.	208.	357
	31 — 39.	Betracht.	209.	370
	40 — 42.	Betracht.	210.	385

Ende des Verzeichnisses der Texte.

le Kranke giengen zu ihm, oder liessen sich zu ihm tragen, um von ihren Krankheiten befreyet zu werden, und er machte sie gesund. . . Lasset uns diesem göttlichen Heilande auch mit einem zuversichtlichen Vertrauen nachfolgen; lasset uns ihm die Krankheiten unserer Seele erzählen, nachdem wir selbst eine genaue und vollständige Kenntniß davon erlanget haben; lasset uns ein wahres Verlangen bezeigen, davon befreyet zu werden; so wird er sie heilen.

3. Jesus thut alles dieses **nach seiner Gewohnheit.** . . Da er überall bey seinen Arbeiten denselben Zweck hatte, welcher dieser war, das Volk Israel zur Errichtung des Reichs Gottes vorzubereiten; so beobachtete er auch allenthalben dieselbe Methode, und man wurde in seinen Verrichtungen keine Verschiedenheit gewahr. . . Lasset uns in die Fußstapfen unsers Heilandes treten. Wir mögen uns begeben, wohin wir nur wollen; die Vorsehung mag uns an einen Ort führen, an welchen sie will; wir mögen zu thun haben, mit wem wir nur wollen; so wollen wir die gute Gewohnheit an uns nehmen, und sie überall beobachten, nach unserem Stande zu unterrichten, zu erbauen, von Gott zu reden, einen guten Rath zu geben, zum Guten und zur Tugend anzuhalten, die

Betrübten zu trösten, die Kranken zu besuchen und ihnen beyzustehen, ohne daß die Verfolgung der Menschen, ihre Bosheit, ihre Undankbarkeit, und die wenigen Früchte, die wir von unsern Bemühungen einärnten, uns in der Ausübung dieser guten Werke iemals nachlässig machen. Haben wir aber leider! nicht eine ganz entgegen gesetzte Gewohnheit an uns? Gehören wir nicht unter dieienigen, die allenthalben Aergernisse geben, die zu allem träge und untüchtig sind, oder die bey dem geringsten Mißvergnügen, daß ihnen gemacht wird, alles liegen lassen, oder alles mit Widerwillen und nachlässig thun? gleich als ob uns unbekannt seyn sollte, daß wir Gott dienen, und unsere Belohnung von ihm allein erwarten sollen.

Dritter Punct.

Von dem Urtheile des Volks.

Wenn das Volk sich selbst überlassen, und nicht von seinen falschen Lehrern umringet war; so urtheilte es ganz vernünftig von Jesu. Hier vergleichet es Jesum mit dem Johannes dem Täufer, den es an ebendiesem Orte gesehen und gehöret hatte. Es macht hierüber zwo sehr kluge Anmerkungen, und ziehet einen sehr richtigen Schluß daraus.

1. Erste Anmerkung: Johannes der Täufer hat kein Wunder gethan. . . Und sie spra- 41.
chen: Johannes hat kein Wunder gethan... Das heißt, Johannes der Täufer ist nur als ein ordentlicher Gesandter Gottes erschienen; er hat nicht ein einziges Wunder gethan, und dennoch haben wir seinen Worten geglaubet. Sein strenges Leben, seine ausnehmenden Tugenden, seine nachdrücklichen und weisen Reden haben gemacht, daß wir ihn als einen Propheten angesehen, haben. Sie sind hinlänglich gewesen, einen ieden an ihn zu locken, und es dahin zu bringen, daß er viel Jünger bekommen hat. Hat aber Jesus nicht sehr viele Vorzüge vor dem Johannes? Sein Leben scheinet zwar nicht so strenge zu seyn; aber seine Heiligkeit leuchtet, bey einem dem Scheine nach gemeinen Leben, aus demselben nur desto herrlicher hervor, und die tugendhaften Beyspiele, die er bey allen Gelegenheiten giebt, sind so beschaffen, daß sie von den mehresten können eingesehen werden, und machen einen desto leichtern Eindruck in die Gemüther. Die Reden, die er an das Volk hält, und die Antworten, die er den Pharisäern giebt, zeugen von einer Weisheit und von einem Ansehen, welche die Weisheit und das Ansehen der Predigten des h. Johannes sehr weit übertreffen.

Vornehmlich aber übet er eine unumschränkte Gewalt über die ganze Natur aus; er thut alle Tage Wunder, die nur von Gott herkommen können; warum sollten wir also Bedenken tragen, an ihn zu glauben, und würden wir es wohl so gar, ohne eine Thorheit zu begehen, unterlassen können.

2. Zweyte Anmerkung: Alles, was Johannes der Täufer von JEsu gesagt hat, ist wahr gewesen. . . **Und alles, was Johannes von diesem gesagt hat, ist wahr erfunden worden.** . . Johannes, fuhren sie fort, hat sich nicht für denienigen ausgegeben, an welchen man sich immer halten sollte. Er predigte vielmehr nur, um einen andern anzukündigen, der nach ihm kommen würde, welcher wachsen sollte, da er indessen abnehmen würde, und dessen Schuhriemen er aufzulösen nicht würdig wäre. Johannes hat Jesum selbst gezeiget, indem er gesagt: dieser ist derienige, den ich euch verkündiget habe. Johannes hat Jesum als den Sohn Gottes angekündiget; und eben dieser Jesus spricht itzo, er wäre der Sohn Gottes, und thut seine Werke. Es stimmt also das Ansehen Jesu Christi, die Anzahl seiner Jünger, die Grösse seiner Wunder, die Verfolgung selbst, die von Seiten unserer

Joh. 6,30.

Für-

Fürsten und Priester über ihn ergehet, was er von sich selbst sagt, alles dieses stimmet mit dem Zeugnisse des Johannes überein. Würden wir nun wohl nach so vielen Beweisen noch zu entschuldigen seyn, wenn wir nicht an ihn glaubten?

3. Schluß aus diesen Anmerkungen. . . Dieser bestehet darinnen, daß wirklich viele an Jesum glaubten, und sich zu ihm hielten. . .
Und es glaubten viele an ihn. . . Wenn die 42.
Gottlosen und Ketzer über die Geschichte der Religion, über das, was Gott in der Welt gethan, und auf den Erdboden, die Menschen zu führen, und zu erleuchten, eingeführet hat, recht nachdenken wollten; so würden sie gar bald ihre Parten ergreifen, und wir würden mit Vergnügen sehen, daß sie sich wieder mit der Kirche Jesu Christi vereinigten. Sind aber wir, die wir alle diese Wahrheiten glauben, und ihnen nachdenken, rechte und wahre Jünger Jesu Christi? Wie sehr hängen wir ihm an? Wie stark ist unser Glaub? Wie treu unsere Liebe? Wie groß unser Eifer sein Gesetz zu beobachten? Wollen wir denn also immer so nachlässig, kaltsinnig und matt in dem Dienste eines so grossen Herren seyn, der für uns alles gethan hat, und welcher uns noch so grosse Belohnungen verspricht?

Ge-

Gebeth.

O mein Gott! ich erkenne und verabscheue meine Ausschweifungen, meine Trägheit und Nachlässigkeit, und erwarte von dir selbst die Befreyung von so vielen Uebeln. O göttlicher Heiland, o Lamm Gottes, o Bräutigam meiner Seele, o Quelle der Gnade, o Licht der Menschen, o Jesu, vermehre meinen Glauben, mein Vertrauen, meine Liebe und meine Dankbarkeit! ach! entferne dich nicht von mir, wie du dich von den Jüden zu Jerusalem entfernetest; ich will im Leben und im Tode dein treuer Jünger seyn, damit, wenn ich in der Zeit an dich geglaubet habe, ich dich in der seligen und herrlichen Ewigkeit betrachten und besitzen möge! Amen.

Ende des siebenten Theils.

Gebeth.

O mein Gott! ich erkenne und verabscheue meine Ausschweifungen, meine Trägheit und Nachlässigkeit, und erwarte von dir selbst die Befreyung von so vielen Uebeln. O göttlicher Heiland, o Lamm Gottes, o Bräutigam meiner Seele, o Quelle der Gnade, o Licht der Menschen, o Jesu, vermehre meinen Glauben, mein Vertrauen, meine Liebe und meine Dankbarkeit! ach! entferne dich nicht von mir, wie du dich von den Jüden zu Jerusalem entferntest; ich will im Leben und im Tode dein treuer Jünger seyn, damit, wenn ich in der Zeit an dich geglaubet habe, ich dich in der seligen und herrlichen Ewigkeit betrachten und besitzen möge! Amen.

Ende des siebenten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giraudeau, Bonaventure, 1697-1774 / Duquesne, Arnaud-Bernard d'Icard, 1732-1791 / Göbhardt, Tobias, 1734-1794

Das betrachtete Evangelium auf alle Tage im Jahre, nach der Uebereinstimmung der vier Evangelisten, abgetheilt CLXXXI. - CCX. Betrachtung
Bd.: Siebenter Theil

Bamberg ; Würzburg 1777

Asc. 1758-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262353-6
VD18 80176801